

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wiener Originale der Zwischenkriegszeit“

Verfasserin

Friederike Kraus

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 312 295
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Karl Vocelka

Einerseits kann eine Gesellschaft ohne ein gewisses Maß an Verständigung und eine ganze Menge nicht weiter bemerkenswerter Konformität nicht funktionieren – bzw. wäre ohne diese Bedingungen eigentlich gar keine Gesellschaft. Andererseits muß ein erfolgreiches Gemeinwesen für Nonkonformität genügend offen sein, um nicht intellektuell auszutrocknen und unter einer Decke bedrückender Gleichförmigkeit allmählich zu ersticken.

David Weeks, Exzentriker

Zitat Seite 3: David *Weeks*, Jamie *James*, Exzentriker. Über das Vergnügen, anders zu sein. Deutsch von Frauke *Riese*, Reinbek bei Hamburg 1997, 274.



Christian Schad, *Triglion (Reichsgräfin Triangi-Taglioni)*, 1926, Öl auf Leinwand, 115 x 86 cm, Privatbesitz

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	11
2. METHODIK UND BEGRIFFSDEFINITION.....	15
2.1. Methodik.....	15
2.2. Begriffsdefinition	17
3. UNTERHALTUNGSKULTUR IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT	20
3.1. Stadtoriginale – Nachfolger der Hofnarren?	20
3.2. Entwicklung der Unterhaltungskultur vom 19. bis Anfang 20. Jahrhundert..	21
3.2.1. <i>Volksstücke, Volkssänger und Kunstpfeifer</i>	21
3.2.2. <i>Varietés und Kabarets</i>	22
3.2.3. <i>Kino und Radio</i>	25
3.3. Ökonomische und politische Rahmenbedingungen.....	27
4. DIE REICHSGRÄFIN TRIANGI.....	34
4.1. Herkunft und Familie.....	34
4.2. Erste Ehe mit Richard Rindskopf	37
4.3. Scheidung und Wiederverehelichung	37
4.4. Heirat mit dem Aristokraten Albano Hugo Graf Triangi	38
4.5. Die Reichsgrafen Triangi	41
4.5.1. <i>Würdenträger aus dem Haus Triangi</i>	42
4.6. Gesellschaftliches Leben.....	44
4.7. Öffentliche Auftritte	48
4.8. Die Vergnügungsorte.....	54
4.8.1. <i>Kabarett Leopoldi-Wiesenthal</i>	54
4.8.2. <i>Weigl's Dreherpark</i>	56
4.8.3. <i>Variété Westend</i>	58
4.8.4. <i>Variété Leicht</i>	58
4.9. Gräfin Triangi und Prominente ihrer Zeit.....	60
4.9.1. <i>Der Maler Christian Schad</i>	60
4.9.2. <i>Der Sänger Leo Slezak</i>	61
4.9.3. <i>Miss Universe Lisl Goldarbeiter</i>	62
4.9.4. <i>Andere</i>	63

4.10. Gerichtsverhandlungen	65
4.11 Verwandtschaftliche Beziehungen zu England	70
4.12. Letzte Gastspiele	72
4.13. Letzte Jahre	74
4.14. Erinnerungen an die Gräfin Triangi.....	78
5. DIE DAME MIT DER WESPENTAILLE.....	83
6. EXKURS: FLORENCE FOSTER JENKINS	85
7. DER GOLDFÜLLFEDERKÖNIG ERNST WINKLER	86
7.1. Der Goldfüllfederkönig – ein Überblick	86
7.2. Erste Mystifikationen und die Dresdner Köpenickiade	89
7.3. Kriminalfälle.....	91
7.3.1. <i>Der Fall Molitor</i>	91
7.3.2. <i>Der Fall Marek</i>	93
7.3.3. <i>Der Fall Grosavescu</i>	95
7.4. Politische Mystifikationen	97
7.4.1. <i>Justizpalastbrand</i>	97
7.4.2. <i>Opernredoute und Raxabenteuer</i>	99
7.4.3. <i>Der Selbstmörder vom Königssee</i>	99
7.4.4. <i>Antisemitische Äußerungen</i>	102
7.4.5. <i>Bundespräsidentenwahl</i>	103
7.5. Attentate und fingierte Selbstmorde	105
7.6. Naziherrschaft und Nachkriegsjahre	106
7.7. Verurteilung als Kinderschänder	108
7.8. Letzte Jahre	109
7.9. Der Goldfüllfederkönig – ein Rückblick.....	111
8. DER BARON-KARL – EIN BEZIRKSORIGINAL	113
8.1. Die Wienerberger Ziegelwerke	113
8.2. Familiäre Verhältnisse.....	114
8.3. Jugend und Kriegsjahre	115

8.4. Vagabundenleben.....	116
8.5. Obdachlosenheime und Erdhöhlen	117
8.6. Naziherrschaft und letzte Jahre	120
8.7. Erinnerungen an den Baron-Karl	123
9. SCHLUSSBEMERKUNGEN	125
10. ANHANGSVERZEICHNIS	127
11. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	130
ANHANG.....	131
ABBILDUNGEN.....	193
INTERVIEW- QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	223
ZUSAMMENFASSUNG	239
LEBENS LAUF.....	241

1. EINLEITUNG

Am 23. Mai 1933 erschien in einer Wiener Tageszeitung der Bericht über eine Gerichtsverhandlung im Strafbezirksgericht I.¹ Die Reichsgräfin Beatrice Triangi und der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler, zwei seit Jahren stadtbekannte Wiener Originale, hatten gegenseitige Ehrenbeleidigungsklagen eingebracht. Wegen des großen Andrangs von Gerichtskiebitzen, der zeitweilig sogar den Verkehr behinderte, wurde das Publikum schließlich ausgeschlossen. Wie der Richter ausführte, hätte eine öffentliche Verhandlung den Charakter einer Volksbelustigung angenommen und der Würde des Gerichtes widersprochen.

Ein Aspekt dieses Zeitungsartikels zeigt den hohen Unterhaltungswert, den Gerichtsverhandlungen dieser Art hatten. Die Zwanziger- und Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts waren geprägt von einer enormen, heute kaum mehr vorstellbaren Armut. Ein Großteil der Bevölkerung konnte kein oder nur sehr wenig Geld in Unterhaltung investieren, hatte aber andererseits unter Umständen die Zeit, den Prozessen persönlich zu folgen. Es kam dabei jeder auf seine Rechnung: Bei Auftritten der Gräfin Triangi, die immer stark geschminkt und aufgeputzt erschien, konnte man sich allein an ihrer Person ergötzen. Ernst Winkler, der selbst ernannte Goldfüllfederkönig, unterhielt das Publikum mit seinen Eulenspiegelereien, die er „Mystifikationen“ nannte. Wer in die Abgründe der menschlichen Seele tauchen wollte, hatte dazu reichlich Gelegenheit bei einem der vielen Prozesse, die Gewaltverbrechen behandelten.

Originale und ihre Auftritte vor Gerichten oder in Vergnügungslokalen waren also, so eine These dieser Arbeit, Teil der Unterhaltungskultur. Darüber hinaus bot die persönliche Anwesenheit bei Prozessen die Möglichkeit, sich aus erster Hand zu informieren. Daher war dieses Interesse in einer Zeit, in der es kein Fernsehen und kein Internet gab, verständlich, waren doch die einzige andere Informationsquelle über aktuelle Ereignisse die Zeitungen, die allerdings in einer ungleich größeren Vielfalt als derzeit erschienen. Die Gerichtsberichterstattung war ausführlich, oft über mehrere Seiten, in einer Art, die heute nicht mehr üblich ist. Manche Reporter, berichteten in sehr pathetischer Weise aus dem Gerichtssaal, darunter Felix Salten für die *Neue Freie Presse*.² Oft wurden ganze Passagen des Prozessgeschehens wortwörtlich übernommen. Die Gerichtssaalreporter hatten so

¹ *Neues Wiener Journal* vom 23. Mai 1933, 12.

² *Neue Freie Presse* vom 26. Juni 1932, o. S., über den Mordfall Franz Laudenschlager.

großen Einfluss auf die öffentliche Meinung, dass die Urteilsfindung nicht selten von ihren Berichten berührt wurde.

Ein weiterer Blickwinkel ist der auf die Protagonisten der oben erwähnten Verhandlung. Es handelt sich dabei um zwei Personen, die zu dieser Zeit wahrscheinlich jedem Kind in Wien bekannt waren, sei es durch ihre Auftritte und Eskapaden, sei es durch die von ihnen angestregten Gerichtsprozesse. Waren sie ganz einfach schrullig, oder soll man sie als Exzentriker bezeichnen, als Querulanten, als Originale? Deren gab es ja in Wien seit jeher viele, vom frühneuzeitlichen Lieben Augustin³ über den Narrendattel⁴ zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Grafen Adalbert Sternberg⁵ im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Besonders in der Zwischenkriegszeit traten Originale wie die Gräfin Triangi, der Goldfüllfederkönig, der Baron-Karl und etliche andere in großer Zahl auf. In dieser Zeit, die von ökonomischer und politischer Tristesse gezeichnet war, wurde besonders gerne und sehr ausführlich über sie berichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind sie schon spärlicher gesät, doch es gibt noch Individualisten. In den 1970er Jahren gehörten Helmut Qualtinger⁶ und Paul Wittgenstein⁷ zur Wiener Szene und Waluliso⁸, der selbsternannte Umweltapostel und Friedensaktivist, durchstreifte Wien mit einer weißen Toga und einem Kranz aus Olivenzweigen bekleidet. In den Neunziger Jahren fuhr ein Mann in Indianer-

³ Augustin N., 1645-1685, Bänkelsänger, Sackpfeifer, Stegreifdichter, wurde angeblich betrunken in eine Pestgrube geworfen und daraus am nächsten Tag unversehrt geborgen. Diese Geschichte wird bereits in zeitgenössischen Quellen erwähnt. Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 1 A-Da, Wien 2004, 193.

⁴ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Wirt Johann Lochner in Wien 9, Badgasse 29, so genannt und durch die „Eipeldauer-Briefe“ von Joseph Richter für seine rüde Art den Gästen gegenüber bekannt. Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 4 Le-Ro, Wien 2004, 347.

⁵ Graf Adalbert Sternberg (1868 – 1930), genannt „Montschy“, war in Wien eine bekannte Erscheinung, es kursierten zahlreiche Geschichten über ihn. Er kritisierte die Person des Kaisers in einer bisher nicht dagewesenen Weise und prophezeite der Monarchie das baldige Ende. Nach Ausrufung der Republik wurde er allerdings glühender Monarchist, bekannt ist seine Visitenkarte mit der Aufschrift: „*Adalbert aus dem urgräflichen Hause Sternberg Geadelt unter Karl dem Großen – entadelt unter Karl Renner*“. Ingrid Steuer, Adalbert Graf Sternberg (1868 – 1930) Persönlichkeit und Werk eines politischen Außenseiters im Alten Österreich, unveröffentlichte Dissertation an der Universität Wien, 1970.

⁶ Helmut Qualtinger, 1928-1986, Schauspieler, Kabarettist, bekannt für seine satirischen Couplets und Cabaret-Programme. Sein größter Erfolg war „Der Herr Karl“, den er gemeinsam mit Carl Merz schrieb und der 1961 als TV-Produktion ausgestrahlt wurde. <<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.q/q285714.htm>> (28.6.2008).

⁷ Paul Wittgenstein (1907-1979), stammte aus der schwerreichen Industriellenfamilie Wittgenstein, er war der Sohn eines Cousins des Philosophen Ludwig Wittgenstein. Nachdem er das großväterliche Erbe aufgebraucht hatte, verdingte er sich als Eintänzer und nach dem Krieg als Schleich- und Devisenhändler. Mit 60 Jahren begann er beruflich tätig zu werden, er war 10 Jahre lang in der Registratur der Wr. Städt. Versicherung tätig. Er war Musikfanatiker, Schnorrer, Philosoph. Eine Geisteskrankheit trat sporadisch, gegen Ende seines Lebens immer öfter auf. Sigrid Löffler, Bernhards bester Freund, in: *Profil* Nr. 44 vom 4. November 1982, 66.

⁸ Ludwig Weinberger, 1914-1996, sein Name setzt sich aus den Anfangsbuchstaben von „Wasser-Luft-Licht-Sonne“ zusammen. <<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.w/w164244.htm>> (28.6.2008).

Bekleidung mit einem üppig geschmückten Fahrrad als Mustangersatz über die Ringstraße, er war als „*Winnetou von Ottakring*“⁹ bekannt. Bei der Pestsäule am Wiener Graben musizierte noch bis vor kurzem die uralte Saxophonspielerin Lucia Westerguard.¹⁰ Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie ihr Leben nur nach ihren Vorstellungen gestalten. Die gültigen Konventionen werden von ihnen nicht oder kaum beachtet, oft nehmen sie in Kauf Außenseiter zu sein, um ihren Individualismus zu erhalten.

An Wiener Originalen interessant ist seit alters her, dass sie oft ruppig und unhöflich sind, aber gerade dadurch an Beliebtheit gewinnen, ja, dass Beschimpfungen sogar zum Gaudium des Publikums beitragen. Das war schon beim Narrendattel so, der eine Gaststätte im Lichtental betrieb und dem die Gäste nur so zuströmten, obwohl er sie schon beim Betreten des Lokales beleidigte und das ist auch bei der Gräfin Triangi nicht anders gewesen. Oft gehen sie auch in das volkstümliche Sprachgut ein. So wurde eine leicht, aber in nicht aggressiver Weise verrückte Person als Narrendattel bezeichnet und es geriet in Vergessenheit, dass er eine Person aus Fleisch und Blut gewesen ist. Die Gräfin Triangi wurde von einer ganzen Generation Eltern, Großeltern, Tanten und Onkeln zu Vergleichszwecken herangezogen. Bestimmte Merkmale ihres Auftretens und ihrer Erscheinung haben sich wohl in das kollektive kulturelle Gedächtnis der Wiener eingepägt, selbst bei Leuten, die sie nie auf der Bühne gesehen haben. Vielen meiner Gesprächspartner war sie nur deshalb bekannt, weil sie als Kinder, ebenso wie ich selbst, irgendein Mal mit ihr in irgend einer Weise verglichen wurden, und zwar immer dann, wenn sie übertrieben agiert hatten: „*Du putzt dich auf wie die Gräfin Triangi, du schmierst dich an wie die Gräfin Triangi, du bist narrisch wie die Gräfin Triangi*“ usw.¹¹ Die Favoritner Kinder wieder wurden ermahnt, sich zu waschen, „*sonst schaut bald aus wie der Baron-Karl!*“¹²

In dieser Arbeit werden Originale in ihrer Funktion als Unterhalter beschrieben. Das geschieht exemplarisch an Hand der Darstellungen der Reichsgräfin Triangi und des Goldfüllfederkönigs Ernst Winkler. Die Reichsgräfin definierte sich über ihre künstlerische Tätigkeit und der Goldfüllfederkönig über seinen Hang zu oft ins Kriminelle

⁹ Sein richtiger Name ist nicht bekannt. Er hatte ein Fahrrad und Anhänger mit Indianer- und Westernfigurenschmuck, die Speichen waren mit Federn versehen. Sein Rad wurde eines Tages gestohlen und später vollkommen zerstört aufgefunden. „Winnetou“ war völlig gebrochen, Angebote, ihm ein neues Rad zu schenken, lehnte er ab. Seit einigen Jahren ist er, zumindest in dieser Aufmachung, nicht mehr gesehen worden. Auskunft Thomas Rottenberg, *Der Standard*, per e-mail vom 21.7.2008.

¹⁰ Lucia Westerguard, Jahrgang 1912.

¹¹ Siehe Kapitel 4.14. Erinnerungen von Zeitzeugen.

¹² Favoritner Wochenblatt vom 16. August 1958, 3.

schlagenden Mystifikationen, die er geschickt für Werbezwecke einsetzte. Abgerundet wird das Bild durch Karl Baron. Auch er war durchaus ein Original, doch reichte sein Bekanntheitsgrad bei weitem nicht an den der beiden vorerwähnten Personen heran. Sein Aktionsradius beschränkte sich auf seinen Heimatbezirk Favoriten.

Im Hintergrund der Beschreibungen wird immer die Überlegung nach dem Freizeitverhalten der Bevölkerung abseits der Hochkultur mitzudenken sein und die Frage, ob die Wiener Originale und ihre Aktivitäten, welcher Art auch immer, sowie die Berichterstattung darüber als Teil der Unterhaltungskultur der Zwischenkriegszeit interpretiert werden können.

2. METHODIK UND BEGRIFFSDEFINITION

2.1. Methodik

Zeitungsartikel sind eine wichtige Grundlage für diese Arbeit. Obwohl sie manches Mal nicht ideal hinsichtlich Objektivität und korrekter Beschreibung der Tatsachen sind, bleiben sie oft die einzige Quelle. Sie veranschaulichen jedenfalls den Unterhaltungsbedarf jener Zeit und bieten heute noch eine sehr amüsante Lektüre. Der Blickwinkel der Berichterstattung ändert sich mit der weltanschaulichen Ausrichtung des Blattes. Im Hinblick darauf wird ein kurzer Exkurs in die Zeitungslandschaft der Zwischenkriegszeit nötig sein. Soziale, kulturelle und politische Zusammenhänge werden kurz skizziert werden.¹³

Oft erlangten Originale ihre Popularität durch Bühnenauftritte. Sie waren dabei fast nie in der Hochkultur, sondern zum Großteil in der Volkskultur verwurzelt. Auch die Gräfin Triangi stand letztendlich in der Tradition der Volksmusikanten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, auf die in Kapitel 3.2. eingegangen wird.¹⁴

Weiters habe ich Interviews mit Zeitzeugen durchgeführt. Angesichts der langen Zeit, die seither verstrichen ist, gab es nur mehr wenige. Ich habe nur Aussagen aufgenommen, die plausibel waren, nicht relevant fand ich Nachrichten wie diese, faktisch unrichtige:

[...] Geschichtskundige Mitglieder unseres Vereins haben mir allerdings erzählt, dass ihnen die „rote Gräfin“ (Gräfin von Triangi) als Habsburgerin mit sozialistischem Parteibuch jedoch sehr wohl ein Begriff ist.¹⁵

Bei den Interviews traf ich auf Belege für das Vorhandensein eines kollektiven und selektiven kulturellen Gedächtnisses, über die ich berichten werde.¹⁶

Viele Informationen erhielt ich von den Mitarbeitern einiger Bezirksmuseen. Über die Gräfin Triangi berichteten die Leiter der Bezirksmuseen Landstraße und Ottakring, Herr

¹³ Siehe Kapitel 3.3. Rahmenbedingungen in Gesellschaft und Politik.

¹⁴ Siehe Kapitel 3.2. Entwicklung der Unterhaltungskultur vom 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts.

¹⁵ E-mail der Naturfreunde, Gruppe Floridsdorf „D’Ortler“, vom 8.5.2008. Gemeint ist wohl Elisabeth, die Tochter des Kronprinzen Rudolf, die Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und mit dem Sozialdemokraten Leopold Petznek verheiratet war. Sie wurde die „Rote Erzherzogin“ genannt.

¹⁶ Siehe Kapitel 4.14. Erinnerungen von Zeitzeugen.

Karl Hauer und Herr Ing. Robert Medek, über den Baron-Karl gab Herr Walter Sturm vom Bezirksmuseum Favoriten Auskunft. Darüber hinaus stellten mir diese Herren Bildmaterial zur Verfügung.¹⁷

An Literatur besonders erwähnenswert sind die beiden Darstellungen von Fritz Feldner: „*Erlauchtes Original: Reichsgräfin Triangi*“ und „*Gekröntes Original: Der Goldfüllfederkönig*“ aus seinem Buch „*Wiener Originale und andere nicht ganz Normale*“.¹⁸ Fritz Feldner, Kabarettist und Autor, hat beide Protagonisten noch persönlich gekannt, Gräfin Triangi bei einigen ihrer Auftritte miterlebt und berichtet daher authentisch, aber auch sehr subjektiv, über sie. Weiters schreibt Karl Hauer in den Landstraßer Museumsheften 2003/1 über Beatrice Triangi.¹⁹ Bei dem Kapitel „*Die Reichsgräfin Triangi*“ in dem 2008 erschienenen Band „*Einzelgänger & Exzentriker*“ von Hans Veigl²⁰ handelt es sich grosso modo um eine Überarbeitung und Aktualisierung des Textes von Fritz Feldner aus dem Jahr 1962. Beiträge über den Goldfüllfederkönig Ernst Winkler finden sich neben Fritz Feldner bei Wolfgang Kudrnofsky²¹ und Dietmar Grieser.²² Karl Baron wird von Heinz Schrödl in einem Aufsatz in den Favoritner Museumsblättern Nr. 12 aus dem Jahr 1988 gewürdigt.²³

Um über das Anekdotische hinauszugehen, hat für die vorliegende Arbeit die Einsicht in persönliche Urkunden wie Tauf- und Heiratsmatriken, Melderegister und Verlassenschafts-Abhandlungen aus den Wiener, Prager und Brünner Beständen breiten Raum eingenommen. Darüber hinaus wurden im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufliegende Verhandlungsakten des Straflandesgerichts Wien als Unterlagen verwendet. Es handelt sich einerseits um Verhandlungen seit 1944, in welchen Ernst Winkler verurteilt wurde, andererseits um solche, die in der Arbeit angesprochene Verbrechen betreffen. Akten von Prozessen, die in der Zwischenkriegszeit in den Bezirksgerichten stattgefunden haben, sind nicht mehr vorhanden.

¹⁷ Siehe Abbildungen im Anhang.

¹⁸ Fritz Feldner, *Wiener Originale und andere nicht ganz Normale*, Wien 1962.

¹⁹ Karl Hauer, *Die „Reichsgräfin“ Triangi*. In: Landstraßer Museumshefte 2003/1, 34-38, Wien 2003.

²⁰ Hans Veigl, *Die Reichsgräfin Triangi. Amüsement am Abgrund*. In: ders., *Einzelgänger & Exzentriker. Aussenseiter wider den Zeitgeist*, 155-164, Wien-Köln-Weimar 2008.

²¹ Wolfgang Kudrnofsky, *Bombenlegen, Hochstapeln und andere Spinnereien*. In: ders., Marek, Matuschka & Co. *Kriminalfälle der Ersten Republik*, 109-157, Wien 1989.

²² Dietmar Grieser, *Mit allen Mitteln „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler*, in: ders., *Verborgener Ruhm*, 252-260, Wien 2004.

²³ Heinz Schrödl, *Baron Karl – ein Favoritner Original*. In: Favoritner Museumsblätter Nr. 12, Wien 1988.

Einsichtnahme in die Akten der Polizeihofstelle des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Österreichischen Staatsarchiv. ebenso wie in die in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek aufliegenden Nachlässe des Schriftstellers Hans Weigel und des Schauspielers Fritz Imhoff hat dazu beigetragen, das Gesamtbild der beiden Hauptprotagonisten abzurunden und die Geschichte früherer Generationen der Grafen Triangi zu erhellen. Eine Auswahl an Dokumenten aus dem Churchill Archives Centre am Churchill College in Cambridge beleuchtet schließlich Beginn und Ende der Beziehung Victor Sameks, des Neffen Beatrice Triangis, zur Tochter des englischen Politikers Sir Winston Churchill.²⁴ Eine Quellenübersicht findet sich im Anhang.

2.2. Begriffsdefinition

Wie definiert man überhaupt ein Original, wie einen Exzentriker? Ist ein Original zwangsläufig ein Exzentriker oder umgekehrt?

Dudens Synonymwörterbuch gibt für die nachgeschlagenen Ausdrücke folgende Alternativen (die personenbezogenen Angaben sind geschlechtsneutral):

Original: *Außenseiter, Einzelgänger, Individualist, Nonkonformist, Eigenbrötler, Urviech.*²⁵

exzentrisch: *auffällig, aus dem Rahmen fallend, ausgefallen, extravagant, extrem, spleenig, überspannt, übersteigert, übertrieben, überzogen, ungewöhnlich, verstiegen, vom Üblichen abweichend, exaltiert, unkonventionell, flippig, überkandidelt, verrückt, verdreht.*²⁶

Spleenig sind Originale allemal, darum eine kurze Bemerkung zu der Herkunft des Begriffes:

Spleen: *[...] im deutschen Sprachraum seit dem 18. Jahrhundert bezeugt. [...] verrückter Einfall, wunderliche Angewohnheit, Verschrobenheit, Eingebildetheit. Der Ausdruck „Spleen“ geht auf das griechisch-lateinische Wort „splen“, den Ausdruck für „Milz“ oder*

²⁴ siehe 10.1.5. Anhang 5..

²⁵ *Duden*, Sinn- und sachverwandte Wörter (Der Duden in 12 Bänden, Band 8), Mannheim, ⁴2007.

²⁶ *Duden* Band 8, 2007.

„Milzsucht“ zurück, und im übertragenen Sinn (durch Erkrankung der Milz), verursachte Gemütsverstimmung usw.²⁷

Soweit zu den gängigen Definitionen. Die Charakterisierung des Originals trifft auf alle Beschriebenen zu. Sie sind – ob freiwillig oder nicht – Außenseiter der Gesellschaft, deren Spielregeln sie nicht einhalten. Exzentrisch sind die Gräfin Triangi und der Goldfüllfederkönig auf jeden Fall, sie fallen aus dem gesellschaftlichen Rahmen und sind ganz sicher unkonventionell. Der Baron-Karl ist zwar ein Einzelgänger und natürlich auch unkonventionell, trotzdem würde ich ihn nicht als exzentrisch bezeichnen.

Originale haben in dem Ort, in dem sie wohnen, einen sehr hohen Bekanntheitsgrad. Ihr Erscheinungsbild, ihre Handlungsweise zeigen, obwohl nicht der Norm angepasst, eine Regelmäßigkeit, durch die sie sich in das Gedächtnis der Bevölkerung einprägen. Berichte über sie beginnen oft mit: *„Schon wieder hat ...“* oder *„Wieder einmal ist...“* Weiters stellt sich die Frage, ob Originale nur in der Stadt vorkommen oder auch im ländlichen Raum. Wahrscheinlich ist der Nährboden für Originale in letzterem nicht so fruchtbar, was vielleicht auf eine geringere Toleranz, engeres Zusammenleben und bessere Kenntnis der Lebensumstände anderer Mitbürger zurückzuführen ist. Dennoch: Obwohl der urbane Mensch vielleicht eher bereit ist, Mitmenschen, die sich nicht in der Norm bewegen, zu akzeptieren, bleiben diese meist Einzelgänger. Sie tragen zwar zur Unterhaltung ihrer Zeitgenossen bei, sind aber in der Realität oft Außenseiter. In gewissem Sinn haben sie die Rolle der Hofnarren übernommen.

Überall auf der Welt gab es an den Königshöfen seit frühester Zeit Hofnarren, die jeden schändlichen Unsinn, der ihnen einfiel, aussprechen durften – sogar oder insbesondere gegenüber dem Herrscher selbst. Diese offiziell gebilligten Exzentriker dienten als eine Art Sicherheitsventil, um das empfundene Bedürfnis nach einer nonkonformistischen Präsenz in der Gesellschaft zu befriedigen. Also war man sich auch in autokratischen, rigiden und überaus konventionellen Zivilisationen bewusst, daß absolute Uniformität für den sozialen Organismus schädlich war.²⁸

²⁷ *Duden* Das Herkunftswörterbuch (Der Duden in 12 Bänden, Band 7), Mannheim ⁴2007.

²⁸ David Weeks, Jamie James, *Exzentriker, Über das Vergnügen, anders zu sein*, Reinbek bei Hamburg 1997, 274.

Die Entwicklung vom Narren zur volkstümlichen Bühnenfigur begann schon im späten Mittelalter:

Narr [zu *ahd.narro*; *Herkunft unklar*]: *Eine wichtige Rolle spielte der Hofnarr [...]. Im späten Mittelalter wuchs der Narr in das Fastnachtsgeschehen hinein, viele Bürger schlüpfen in das Narrenkleid und stellten ihre Gemeinde zeitweilig unter das Narrenzepter. [...] Der Narr begegnet uns auch im Volksschauspiel auf der Bühne [...]. Volkstümliche Narrenfiguren sind z.B. Eulenspiegel [...].*²⁹

Er tritt seit Jahrhunderten in vielerlei Gestalten auf, als Bajazzo, als Hanswurst, Clown und letztendlich bis heute als Kasperl. Narren leisteten und leisten noch immer ihren Beitrag zur Unterhaltung und zeigen der Gesellschaft durch Überschreitung der von ihr gesetzten Norm deren Grenzen.

²⁹ *Brockhaus* Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden 15. Band MOC – Nord, Mannheim ²⁰1998.

3. UNTERHALTUNGSKULTUR IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

3.1. Stadtoriginale – Nachfolger der Hofnarren?

Ist der Hofnarr nicht nur Unterhalter des Souveräns, an dessen Stelle in der Republik das Volk tritt, sondern auch Spiegelbild und gleichzeitig Reibebaum der Gesellschaft?

Die bei nahezu allen Höfen anzutreffenden Hofnarren dienten als metaphorische Spiegelungen des Herrschers, als Gegenbild zur ständisch strukturierten höfischen Hierarchie: Beide Figuren entsprangen somit einer gemeinsamen, wenn auch diametral entgegengesetzten Wahrnehmung.³⁰

Wenn ja, dann ist Triangi ein gutes Beispiel dafür. Sie gewinnt einen großen Teil ihrer Popularität aus dem Umstand, dass das Publikum sie in einer gewissen Weise verachtet und sich überlegen vorkommt. Sie ist das Objekt, mit dem man sich eine Hetz machen kann, und zwar im ursprünglichen Sinn, sie wird gehetzt. Sie gibt dazu auch Anlass, denn ihre Publikumsbeschimpfungen berechtigen dieses ja dazu, sie zurück zu beschimpfen. Anfangs sind diese Beschimpfungen eventuell noch gutmütig, mit fortschreitender politischer Radikalisierung werden die Verbalinjurien aber schärfer, persönlicher, beleidigender und vor allem rassistischer. Und alle grölen mit, scheinbar berechtigt und herausgefordert durch die Zurschaustellung der gräflichen Unzulänglichkeiten, sei es auf künstlerischem, sei es auf persönlichem Gebiet.

Winkler und Baron-Karl stehen eher in der Tradition der Stadtnarren, die für die Narreteien, mit denen sie die Mitmenschen unterhielten, Nahrung und oft auch Unterkunft erhielten. Bei Baron-Karl kann man diese Interpretation in tatsächlichem, bei Winkler in übertragenem Sinn anwenden. Berichte über Winkler sprechen oft von „*Eulenspiegeleien*“, zeitgenössische Karikaturen zeigen ihn mit der Narrenkappe bekleidet³¹ und nehmen damit Bezug auf den wohl bekanntesten Stadtnarren in der Geschichte des deutschen Sprachraumes.

³⁰ Martin Scheutz, Taschenspieler und Fädenzieher. Politische Bemerkungen eines Spaßigen. Der Ausseer Joseph Fröhlich (1694-1757) am sächsischen Hof. In: Gerhard Pferschy und Karl Spreitzhofer (Hg.), Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 89-90 (1998/99) 129-164, Graz 2000, 130.

³¹ siehe Abb.23.

3.2. Entwicklung der Unterhaltungskultur vom 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts

3.2.1. Volksstücke, Volkssänger und Kunstpfeifer

Der Narr der Fastnachtsspiele hatte sich als Hanswurst und Kasperl in den Wiener Volksstücken erhalten, während der Ahnherr der Volksmusikanten der Liebe Augustin ist. Deren Auftrittsorte waren ursprünglich die Pawlatschen, wie die Bühnen der Wirtshäuser genannt wurden, später traten sie in Unterhaltungsetablissemments, Varietés und Kabarettts auf. Einige dieser Volksmusikanten, in deren Tradition ja die Auftritte der Reichsgräfin Triangi letztlich standen, erlangten unglaubliche Popularität.

Einer der großen Stars war der Sänger Edmund Guschelbauer, dessen berühmtestes Lied „*Der alte Drahrer*“ war. Der Zustrom zu seinen Vorträgen war enorm. Als er 1903 sein 40-jähriges Pawlatschen-Jubiläum in Weigl's Dreherpark feierte, wollten 25.000 Menschen Einlass, aber nur ein Drittel davon fand Platz.

Der Begriff der Wiener Volkssänger war sehr breit gefächert. Großen Zuspruch hatte fast ein halbes Jahrhundert vor Guschelbauer die Sängerin Antonia Mannsfeld. Sie trat stets in einem hochgeschlossenen schwarzen Kleid auf und sah seriös, fast schüchtern aus. Die Texte ihrer Lieder aber waren besonders anrühlich und sehr eindeutig. Ihr Publikum bestand meist aus sehr gut gekleideten, soignierten Herren, die im Fiaker bei den Etablissemments der gehobenen Klasse, in denen die Mannsfeld auftrat, vorfuhren.³²

Eine speziell wienerische Form der Unterhaltung war das Kunstpfeifen. Allerdings hatte man für diese Art der Darbietung in anderen Städten kein Verständnis, denn dort war man gewohnt, aus dem Publikum auf die Bühne zu pfeifen und nicht umgekehrt. Bei den Kunstpfeifern gab es eine Anzahl von Fiakern, auch der Leibfiaker des Kronprinzen Rudolf, Bratfisch, befand sich darunter. Der bekannteste war Hans Tranquillini, der immer sehr elegant gekleidet war und daher den Spitznamen „*Baron Jean*“ hatte. Er trat sogar in Chicago anlässlich der Weltausstellung 1893 auf. Später eröffnete er ein Wiener Kaffeehaus in New York, verfiel dem Alkohol und starb bald darauf.³³

³² Gertraud Schaller-Pressler, Hochgejubelt und tief gestürzt. In: Susanne Schedtler (Hg.), Wienerlied und Weana Tanz, 83-104, Wien 2004, 95.

³³ Schaller-Pressler, Hochgejubelt und tief gestürzt, 2004, 100.

Obwohl diese Gattung der Unterhaltung schon Anfang des 20. Jahrhunderts fast ausgestorben war, gab es bis ins 21. Jahrhundert eine letzte Vertreterin dieser Art. Jeanette Lips von Lipstrill war 1924 als Mann geboren worden, trat später, besonders im orientalischen Raum, als Damenimitator auf und erzielte dort auch die großen Erfolge als Kunstpfeifer(in). Nach einer erfolgreichen Operation zur Frau geworden, kehrte sie schließlich nach Wien zurück, wo sie von André Heller wiederentdeckt wurde. Mit ihm eroberte sie, schon in ihren Sechzigern, den Broadway. Im Jahr 2005 starb diese letzte Vertreterin der Kunstpfeifer.³⁴

3.2.2. Varietés und Kabarett

Ende des 19. Jahrhunderts begann die große Zeit des Varietés, die bunten Programme boten etwas für jeden Geschmack. Die bekanntesten Artisten ihrer Zeit traten in den Wiener Etablissements Ronacher und Apollo auf. Diese beiden Varietés standen in ständigem Konkurrenzkampf zueinander. Das Ronacher war schon im 19. Jahrhundert erfolgreich gewesen, das Apollo erst 1904 gegründet worden. Aber auch hier war der geschäftliche Erfolg so groß, dass der Besitzer Ben Tieber 1912 die Villa Otto Wagners in der Hüttelbergstraße kaufen konnte, die bis 1938 in seinem Eigentum blieb.³⁵

Trotz der wirtschaftlich prekären Lage eröffnete in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eine große Anzahl von Vergnügungslokalen. In Zeiten bitterster Not und Armut standen erstaunlich viele Anzeigen von solchen Lokalen in den Tageszeitungen. Oft finden sich im Programm Namen von Künstlern, die auch heute noch bekannt sind.

*Adolf Brett's Pavillon, 1, Walfischgasse 2, Direktor Fritz Grünbaum.
Eröffnungsprogramm mit
Fritz Grünbaum, Kate Kühl, Dr. Hans Müller, Poly Janisch, Putzi Cassani u.a.
Am Flügel: Prof. Paul Pallos
Wiener und französische Küche. Bis 4 Uhr früh geöffnet!*

³⁴ <<http://oe1.orf.at/highlights/33129.html>> (15.6.2008).

³⁵ Gerhard Eberstaller, Zirkus und Variété in Wien, Wien 1974, 80-97.

*Das Theater der Komiker in der Rolandbühne
2, Praterstraße 25
täglich ½ 8 Uhr
die Schwank Revue: „Ohne Geld geht’s auch!“
Von Ad. Glinger und Otto Taussig
Armin Berg, Hans Moser, Sigi Hofer, Ad. Glinger, Anny Evera, Ernst Neuhardt*

*Moulin Rouge - Palais de Danse, Bar
1, Weihburggasse 9
täglich 5 Uhr Tee
Sensations Gastspiel der großen russischen Truppe
„Ein russisches Dorffest“, Revue in 10 Bildern
Andrée und Denise – Mondäne Tänze
Mariette Grimm, Annita Azurea, Lilly Duval, Helly Wu-Wu, Heddy Kingston
9 Uhr Souper dansant. Künstlerkapelle Wertheimer*

*Renaissance-Bar, 1, Singerstraße 9
Kapellmeister Kuppi Józsi, Zigeunerkapelle.*

*Burggarten (Bei Regen im Festsaal der Hofburg):
Bunter Abend ½ 8 Uhr*

*Capua Künstlerspiele, 1, Johannesgasse 3
Allwöchentlich Programmwechsel*

Leopoldi – Wiesenthal 1, Rothgasse 5

Simplicissimus, 1, Wollzeile 34³⁶

*Jacques Rotter
Mary-Bar
1, Johannesgasse 16³⁷*

*Hölle
Das führende Kabarett 6, Linke Wienzeile 6
Samstag, den 6. September
Sensations-Premiere
Erstes Auftreten nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande:
Josma Selim Am Flügel Dr. Ralph Benatzky
Karl Farkas, Hans Moser,
W.E. v. Schipinsky, der geistreichste Conférencier der Gegenwart³⁸*

³⁶ *Die Stunde* vom 2. September 1924, 6f, ebenso die vorhergehenden Anzeigen.

³⁷ *Die Stunde* vom 4. September 1924, 5.

³⁸ *Die Stunde* vom 5. September 1924, 6.

*Hotel Bristol Grill-Room
Wiedereröffnung 6. September
Täglich 5 Uhr Théé dansant
8 Uhr Souper dansant
Kapelle Koncsek
Tanzarrangement Willy Elmayer-Westenbrug*

*Wien vor 100 Jahren
6, Mariahilferstraße 81
Saisonöffnung Samstag 6. September 1924
Beliebteste Alt-Wiener Vergnügungsstätte
Sehenswerte Alt-Wiener Szenerien
Kapelle W.Wacek
Ernst Arnold
Dollesch und Zielbauer*

*Etablissement Nachtfalter
1, Petersplatz 1
Bürgerliches Unterhaltungslokal
Kein Sekt- und Weinzwang
Täglich Bal Mabile
Bis 4 Uhr früh geöffnet³⁹*

Viele der Kleinkunsth Bühnen und Varietés hatten bald mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, bereits in den Zwanzigerjahren kam es wieder zu zahlreichen Schließungen. Von den Betreibern wurde dies hauptsächlich auf die von Stadtrat Hugo Breitner eingeführte Vergnügungssteuer zurückgeführt. Die *Stunde* polemisiert:

Ronacher, Parisien, Apollo, Femina, Reichshallen geschlossen, Tabarin und Hölle schließen, Ausgleichsansuchen großer Etablissements in Sicht. [...] ein Teil der Lokale ist bereits geschlossen, ein anderer steht unmittelbar davor, geschlossen zu werden und der Rest kämpft mit finanziellen Schwierigkeiten. [...] Solange es einen bestimmten Zustrom von Fremden gab und die Nachwirkungen der Inflationszeit wirksam waren, vermochten weder Puritaner noch Luxussteuer den Vergnügungsbetrieb völlig niederzuschlagen. [...] Heute freilich, da die Voraussetzungen dazu nicht mehr gegeben sind, bricht der Wiener Vergnügungsbetrieb zusammen. [...] Der Zusammenbruch der lichterfüllten

³⁹ *Die Stunde* vom 7. September 1924, 6f, ebenso wie die vorhergehenden Anzeigen ab Fußnote 36. Die Bezeichnung „Bal Mabile“ bezieht sich wahrscheinlich auf das gleichnamige Tanzlokal in Paris zur Zeit des deuxième empire. G.Desrat, Dictionnaire de la danse, Paris 1895. Reprint Hildesheim 1977, 481.

*Großstadtlöke läßt den Wunsch der Puritaner in Erfüllung gehen: Die Verlinzerung Wiens ist um eine Etappe fortgeschritten.*⁴⁰

Das Apollo musste 1928 als Varieté endgültig schließen, 1929 wurde es als Kino wieder eröffnet. Das Ronacher erholte sich 1930 unter seinem neuen Besitzer Bernhard Labriola, der 1931 Josephine Baker und 1933 die Pariser Diseuse Mistinguett mit ihrer Revue „Voilà Paris“ nach Wien brachte. Neue Talente, wie die junge Marika Röck, traten bei ihm auf, doch Mitte der 30er Jahre war auch für das Ronacher die große Zeit vorbei. Labriola verlegte, nachdem viele der bei ihm auftretenden Künstler verstärkt mit antisemitischen Parolen angepöbelt worden waren, seine Tätigkeit nach Budapest.⁴¹

3.2.3. Kino und Radio

Im Jahr 1923 gab es 200 Kinos in Wien, 1933/35 verzeichnet das Wirtschaftsstatistische Jahrbuch der Arbeiterkammer Wien 174 Filmtheater.⁴² Das Kino entführte die Menschen aus einem trostlosen Alltag in eine Welt von Glamour, Ruhm und Reichtum und half ihnen so, die Realität leichter zu ertragen. Die Kinos waren zu einem großen Teil ausgelastet und hatten zu jener Zeit noch nicht mit Existenzsorgen zu kämpfen. In den Zwanzigerjahren hatte Österreich eine eigene Filmproduktion, die durchaus bedeutend war und von Graf Alexander Kolowrat (gest. 1927), der die „Sascha“ – Filmproduktion begründet hatte, dominiert wurde. Im Ersten Weltkrieg produzierte er Kriegswochenschauberichte. Berühmt wurde die Sascha-Film mit Monumentalstummfilmen wie „Sodom und Gomorrha“. 1932 wurde das Atelier in Wien-Sievering in ein Tonfilmstudio umgebaut, ein Jahr später die Ateliers auf dem Rosenhügel dazugekauft. 1934 gelang der Sascha Film ein letzter großer Erfolg mit dem Paula Wessely Film „Maskerade“. 1938 wurde sie in die „Wien-Film“ umgewandelt.⁴³

Im Oktober 1924 begann in Österreich das Rundfunkzeitalter. Am 30. September war die Österreichische Radio-Verkehrs-AG, kurz RAVAG, gegründet worden, die am 1. Oktober ihr Programm mit einem Wagner-Festkonzert begann. Das erste provisorische Studio befand sich im Dachgeschoß des heutigen Ministeriumgebäudes am Stubenring. Hatte man im Februar

⁴⁰ *Die Stunde* vom 18. Oktober 1924, 1.

⁴¹ *Eberstaller, Zirkus und Varieté*, 1974, 80-96.

⁴² *Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien* (Hg), Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1933/35, Wien 1935, 278.

⁴³ <<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop.s/s125819.htm>> (24.6.2008).

1924 noch bezweifelt, je 30.000 zahlende Teilnehmer in Österreich erreichen zu können, wurde man bald eines Besseren belehrt.⁴⁴

Das Radio machte eine rasante Entwicklung durch. Die Rundfunkteilnehmerzahl in Wien stieg von Dezember 1924 bis Dezember 1925 um ungefähr 80 % von 82.896 auf 147.360 und dann kontinuierlich an. Im Februar 1935 ist eine Teilnehmerzahl von 271.476 zu verzeichnen.⁴⁵ 1926 wurde in der Johannesgasse ein erstes Funkhaus adaptiert und der neue Rosenhügel-Sender in Betrieb genommen. Die durchschnittliche tägliche Sendezeit, die bald ausgeweitet wurde, betrug in den Anfangsjahren 3 ½ Stunden. 1925 wurde der erste Englischkurs mit Professor McCallum ausgestrahlt, der bald eine ungeheure Popularität gewann. Großer Beliebtheit erfreuten sich die Sportsendungen. Der Sportreporter Professor Schmieger war einer der populärsten Wiener, ebenso wie Käthe Hye, die Vorturnerin beim täglichen Morgenturnen.⁴⁶ Dieses Morgenturnen und Wunschkonzerte bereicherten ab 1930 das Programm.

Seit ihrer Gründung herrschte in der RAVAG Proporz. Aus diesem Grund gab es keine Berichte über Religion und Politik und die Nachrichten beschränkten sich auf Themen allgemeiner Art. Erst als anlässlich des Justizpalastbrandes Stellungnahmen von Stadtrat Breitner und Polizeipräsident Schober gesendet wurden, die zu Attacken der politischen Parteien auf die Rundfunkanstalt führten, wurde sowohl der Kammer für Arbeiter- und Angestellte als auch der Wirtschaftskammer im Radio Sendezeit zur Verfügung gestellt. Diese Sendungen waren eine Art Vorläufer der späteren Belangsendungen.⁴⁷

⁴⁴ Fritz Csoklich, Presse und Rundfunk, in: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik 2, 715 – 729, Graz-Wien-Köln 1983, 726.

⁴⁵ Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg), Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1933/35, Wien 1935, 280.

⁴⁶ 1 Dutzend populärer Wiener, in: Wiener Magazin, 8. Jahrgang, August 1934, 8-11. Sieh Abb. 1.

⁴⁷ Csoklich, Presse und Rundfunk 1983, 726-729.

3.3. Ökonomische und politische Rahmenbedingungen

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Gegensätze in Österreich enorm, Polarisierungen auf allen Gebieten zeigten sich besonders in Wien. Nach dem Zerbrechen der Koalition 1920 begegneten einander die beiden großen politischen Lager mit tiefem Misstrauen. Einer christlich-konservativen Bundesregierung, die zeitweise einen Kanzler stellte, der in einem Kloster wohnte⁴⁸, stand eine Hauptstadt mit einer sozialdemokratischen Verwaltung gegenüber, die die modernsten Sozialreformen Europas durchführte. Dieses ambitionierte Programm wurde durch neue Steuern wie Wohnbau-, Luxus- und Dienstbotensteuer finanziert. Die Vermögenden sollten belastet, die sozial Schwächeren entlastet werden.

Kriegsgewinnler gaben einerseits das Geld mit vollen Händen aus, andererseits herrschte unvorstellbare Hungers- und Wohnungsnot. Die Armut war so groß, dass Eltern per Zeitungsanzeige wohlhabende Adoptiv- oder Pflegeeltern für ihre Kinder suchten. Es fehlte an allem und man versuchte, auf jedem möglichen Weg Unterstützung zu erhalten, was die *Illustrierte Kronenzeitung* veranlasste, einen Aufruf zu veröffentlichen:

*Innige Bitte an unsere Leser. Es ist ganz zwecklos, wenn uns Gesuche um Unterstützungen, Darlehen, Beschaffung von Arbeit, Stellen oder Wohnungen eingeschickt werden. Es ist uns unmöglich, diese oder ähnliche Hilferufe, von denen wir allmonatlich hunderte erhalten, im Blatte abzudrucken.*⁴⁹

Es wurde mit allen Mitteln versucht, sich Geld zu verschaffen. Die *Stunde* berichtet im April 1924, dass die Schienen und Holzschwellen der stillgelegten Kahlenbergbahn über Nacht gestohlen wurden.⁵⁰

Die Selbstmordrate war unglaublich hoch, täglich konnte man in den Zeitungen darüber lesen.

In den letzten Wochen ist eine geradezu grauenerregende Zunahme der Selbstmorde und Selbstmordversuche in Wien zu verzeichnen. Gestern erst haben wieder zehn Personen Selbstmord verübt.

⁴⁸ Prälat Ignaz Seipel wohnte von 1920-1932 im Kloster der Dienerinnen des Heiligsten Herzen Jesu in Wien 3, Keinerstraße 37.

⁴⁹ *Illustrierte Kronenzeitung* vom 11. Oktober 1928, 5.

⁵⁰ *Die Stunde* vom 8. April 1923, 2.

In den letzten drei Tagen ereigneten sich in Wien zusammen 32 Selbstmorde und Selbstmordversuche, darunter 18 mit tödlichem Ausgange. [...]

*In den Monaten April, Mai, Juni wurde [...] in 272 Sterbefällen die Todesursache mit Selbstmord bezeichnet [...].*⁵¹

Am anderen Ende der Skala standen Spekulanten, die enorme Gewinne machten und die Staatswirtschaft in einem großen Ausmaß schädigten. Die bekanntesten und reichsten dieser Inflationsgewinner waren Camillo Castiglioni und Sigmund Bosel. Mit ihren Spekulationen auf die fallende Krone verdienten sie riesige Summen.

Camillo Castiglioni investierte sehr viel Geld in Kunst. Er besaß eine reichhaltige Sammlung von Kunstwerken aller Art, z.B. antike Skulpturen, Tapisserien sowie Gemälde alter Meister. Castiglioni finanzierte das Theater in der Josefstadt unter dem Direktor Max Reinhardt ebenso wie die Salzburger Festspiele. Sigmund Bosel erwarb Grundstücke und Häuser, u.a. die ehemalige Villa des Hof-Schauspielers Sonnenthal in der Gloriettegasse 17. Er besaß eine Reihe von Firmen und wurde Teilhaber der sozialdemokratischen Hammerbrotwerke, als diese ihren Kreditverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnten.⁵²

Nach der Einführung des Schillings und Fehlspekulationen bei Devisengeschäften ging ein Großteil der Vermögen dieser Inflationsgewinner wieder verloren. Die Großspekulanten trieben einige der Banken, derer sie sich für ihre Geschäfte bedient hatten, in den Ruin. So hatte die Postsparkasse Sigmund Bosel für seine Aktien- und Devisenmanipulationen mit Hilfe dubioser Kreditverträge große Beträge zur Verfügung gestellt. Durch seine Fehlspekulationen auf den fallenden französischen Franc gingen das gesamte Eigenkapital der PSK und fast ein Drittel der Kundeneinlagen verloren. Der in diesen Skandal verwickelte Finanzminister Ahrer verließ Österreich fluchtartig Richtung Kuba, die Postsparkasse wurde am 1.1.1927 neu gegründet.⁵³ Camillo Castiglioni verlagerte seinen Wirkungskreis nach Berlin und später nach Jugoslawien. Sigmund Bosel versuchte einen geschäftlichen Neustart in Österreich und der Schweiz. Er wurde kurz darauf auf Grund der Nichtbeachtung seiner Verpflichtungen gegenüber der PSK sowie falscher Buchführung im Jahr 1937 wegen Bilanzfälschung und betrügerischer Krida zu einer Haft bis Dezember 1938 verurteilt. Unter

⁵¹ *Die Stunde* vom 5. August 1924, 3.

⁵² Thomas Michael *Hoffmann*, *Der Fall Sigmund Bosel – Sigmund Bosels Fall*, unveröffentl. Diplomarbeit an der Wirtschaftsuniversität Wien, 1990; Karl *Ausch*, *Als die Banken fielen*, Wien 1968; Eduard *März*, *Österreichische Bankenpolitik in der Zeit der großen Wende 1913 – 1923*, Wien 1981.

⁵³ *Hoffmann*, *Der Fall Sigmund Bosel* 1990; *Ausch*, *Banken* 1968; *März*, *Österreichische Bankenpolitik* 1981.

der nationalsozialistischen Herrschaft wurde sein gesamtes noch verbliebenes, vorwiegend aus Immobilien bestehendes Vermögen beschlagnahmt. Bosel wurde in den vierziger Jahren in ein Konzentrationslager bei Riga deportiert und auf dem Transport wahrscheinlich ermordet.⁵⁴

Der Obmann der Christlich-Sozialen Partei und spätere Bundeskanzler Seipel setzte für die wirtschaftliche Sanierung auf Kredite aus dem Ausland und auf einen rigiden Sparkurs. Nach der Stabilisierung der Währung⁵⁵ besserte sich die Finanzlage des Staates, die Arbeitslosigkeit bekam man aber in der ganzen Zwischenkriegszeit nicht in den Griff.

Die triste ökonomische Lage eines Großteils der Bevölkerung wird veranschaulicht durch die Arbeitslosenzahlen der Ersten Republik für Wien:⁵⁶

Jahr (jeweils Jänner)	Arbeitslose	davon unterstützt
1923	98.824	82.813
1924	63.951	52.271
1925	89.310	78.013
1926	114.915	99.497
1927	117.316	99.453
1928	103.786	89.247
1929	102.878	89.264
1930	108.350	97.638
1931	141.667	116.905
1932	163.626	125.458
1933	202.333	146.547
1934	199.935	140.710

Die weltanschaulichen Gegensätze zwischen den Parteien und deren militärischen Formationen, den bürgerlichen Frontkämpfervereinen und dem sozialistischen Schutzbund, führten im Jänner 1927 zu einem Zusammenstoß, der zwei Menschenleben forderte. Als beim Prozess am 14. Juli 1927 ein Freispruch für die Angeklagten durch ein Geschworenengericht

⁵⁴ Hoffmann, Der Fall Sigmund Bosel 1990; *Ausch*, Banken 1968; März, Österreichische Bankenpolitik 1981.

⁵⁵ Im August 1922 betrug der Wert 1 Goldkrone 14.400 Papierkronen. 1924 wurde der Schilling als Währung eingeführt, der Umtauschkurs betrug 10.000 Papierkronen für 1 Schilling. *Ausch*, Banken 1968.

⁵⁶ Quelle: Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch der Arbeiterkammer für Wien 1935.

erfolgte, kam es bei Demonstrationen der Arbeiterschaft am folgenden Tag zum Brand des Justizpalastes. In der Folge wurden bei einem Polizeieinsatz, den der Wiener Polizeipräsident Schober und Bundeskanzler Seipel zu verantworten hatten, 89 Menschen getötet. Nach dieser Katastrophe konnten die Gräben zwischen den beiden großen Parteien nicht mehr überwunden werden. Eine weitere Verhärtung der Fronten und das Erstarken der NSDAP führten im März 1933 zur Ausschaltung des Parlaments, ermöglicht durch die Ämter-Niederlegung der drei Nationalratspräsidenten. Bundeskanzler Dollfuss regierte nun mit Hilfe von Verordnungen auf Grund des Kriegsermächtigungsgesetzes aus dem Jahr 1917. Im Juni 1933 wurde die NSDAP verboten. Im Februar 1934 kam es zum Bürgerkrieg und zum Verbot der Sozialdemokratischen Partei. Mit der Maiverfassung 1934, die den autoritären Ständestaat proklamierte, war das Ende der Ersten Republik besiegelt.⁵⁷

Wie schon erwähnt, war die Zeitungslandschaft in der ersten Republik wesentlich vielfältiger als heute, was anhand eines Vergleiches nachweisbar ist. Im Jahr 2007 erschienen in ganz Österreich 17 Tageszeitungen (ohne Gratiszeitungen).⁵⁸ Zum Stichtag 31.12.1924 gab es allein in Wien 26 Tageszeitungen,⁵⁹ zum Stichtag 31.12.1933 deren 28.⁶⁰ Im Zeitraum vom 1.1.1920 bis 31.12.1933 wurden insgesamt 97 Titel von Wiener Tageszeitungen herausgegeben.⁶¹

Publizistisch wurde die Christlich-Soziale Partei von der *Reichspost* vertreten, die Sozialdemokraten von der *Arbeiter-Zeitung*. Die Lektüre dieser Zeitungen lässt die tiefe weltanschauliche Kluft zwischen den beiden Parteien erkennen. Die liberale Klientel las die *Neue Freie Presse*, deren Herausgeber und Chefredakteur Moritz Benedikt eine einflussreiche Position hatte. Er war einer der Lieblingsfeinde von Karl Kraus. Das *Neue Wiener Tagblatt*, im rechten Lager angesiedelt, hatte den reichhaltigsten Inseratenteil aller Wiener Zeitungen. Die populärste Zeitung war das Kleinformat *Illustrierte Kronenzeitung*, die sich auf Berichte über aktuelle Katastrophen und kriminelle Vorkommnisse spezialisierte. Die Popularität der *Kronenzeitung* veranlasste die anderen Verlage, ebenfalls kleinformatige Blätter herauszugeben, so publizierte die *Volkszeitung* auch die *Kleine Volkszeitung*, neben der *Arbeiter-Zeitung* erschien das *Kleine Blatt* und der Ableger der *Reichspost* war das *Kleine*

⁵⁷ Karl Vocelka, *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*, Graz/Wien/Köln 2000; Heyne Sachbuch 19/827, München 2002. Dort auch eine genaue Darstellung der Ersten Republik.

⁵⁸ Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin, Daniela Kraus, Astrid Zimmermann, *Der Journalistenreport. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung*, Wien 2007, 37.

⁵⁹ <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/qry/tit?AM=31.12.1924>> (28.6.2008).

⁶⁰ <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/qry/tit?AM=31.12.1933>> (28.6.2008).

⁶¹ <<http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/qry/tit?VON=01.01.1920&BIS=31.12.1933>> (28.6.2008).

Volksblatt. Die Druckauflagen der Wiener Tageszeitungen erreichten im Jahr 1925 an Wochentagen 1,2 Millionen, an Sonntagen 1,4 Millionen Exemplare.⁶²

Anfang der Zwanzigerjahre war der Ungar Imre Békessy nach Wien gekommen. Er hatte in Budapest mit der Räterepublik Bela Kuns sympathisiert und musste nach dessen Sturz fliehen. In Wien gründete er den Kronos Verlag, an dem auch die Financiers Camillo Castiglioni und Sigmund Bosel beteiligt waren, und gab drei Zeitungen völlig neuen Zuschnitts heraus. Die *Börse* machte das Börsengeschehen auch für Laien verständlich und schmackhaft, die *Stunde* war ein typisches Produkt der Boulevardpresse und die *Bühne* war ein Magazin, das wöchentlich aus der Welt des Theaters und des Films berichtete. Chefredakteur der *Stunde* war der renommierte Journalist Karl Tschuppik. In seiner Redaktion war auch ein junger Journalist mit dem Namen Samuel Wild beschäftigt. Dieser ging später nach Hollywood, wurde Filmregisseur und nannte sich Billy Wilder. Es ist gut möglich, dass er bei der Gestaltung der Rolle des sensationsgierigen Zeitungsherausgebers Walter Burns in dem Film „*Extrablatt*“, den er 1974 drehte, Imre Békessy vor Augen hatte.⁶³

Békessy war ein skrupelloser Unternehmer, dem nachgesagt wurde, dass er seine Kunden erpresste und sich dafür bezahlen ließ, wenn er belastende Nachrichten verschwieg. Die Unternehmungen seiner Geschäftspartner unterstützte er mit scheinbar objektiven Berichten und Inseraten.⁶⁴ Durch die Börsenberichte seiner Zeitungen wurden die Aktienkurse zu Gunsten seiner Financiers beeinflusst. Persönliche Angriffe gegen seine Feinde, besonders Moritz Benedikt und dessen Sohn Ernst, waren unter der Gürtellinie angesiedelt. Békessy war der Meinung, dass die Zeitung keine moralische Institution sei, sondern

*daß eine Zeitung ein Geschäft ist, das auf der einen Seite mit reinen, auf der anderen Seite mit unreinen Händen geführt wird.*⁶⁵

Selbst sein Sohn Hans Habe, später ein bekannter Journalist und Schriftsteller, erzählt, dass seine Zeitungen Skandalblätter waren, die privateste Privatangelegenheiten an die Öffentlichkeit zerrten und publizierten.⁶⁶ Auch Békessy wurde von dem Literaten Karl Kraus

⁶² Csoklich, *Presse und Rundfunk* 1983, 718-719.

⁶³ Originaltitel „*Front Page*“, Film von 1974 mit Walter Matthau und Jack Lemmon in den Hauptrollen, Regie und Drehbuch Billy Wilder.

⁶⁴ Armin Thurnher, *Hinaus aus Wien* mit dem Schuft, in: *Falter* 16/08 vom 16. April 2008, 21-22.

⁶⁵ Ernst Spitz, *Békessys Revolver*, Wien 1926, 24-26.

⁶⁶ Hans Habe, *Ich stelle mich*, Wien-München-Basel 1954.

heftigst bekämpft, dessen Angriffe gipfelten in dem Ausruf: „*Hinaus aus Wien mit dem Schuft!*“⁶⁷ Kraus forderte mit Unterstützung des sozialdemokratischen Chefredakteurs der *Arbeiter-Zeitung* Friedrich Austerlitz, ein Gesetz zur „*Bekämpfung von Missbräuchen im Pressewesen*“. Als die Sozialdemokraten wegen finanzieller Schwierigkeiten allerdings 40 % der Hammerbrotwerke an einen der Geldgeber des Kronos-Verlags, Sigmund Bosel, abgegeben hatten, mussten die Angriffe der *Arbeiter-Zeitung* gegen Békessy eingestellt werden. Ebenso einigte sich Békessy mit dem christlich-sozialen Polizeipräsidenten Schober.

Der von Békessy entlassene Journalist Ernst Spitz nannte diesen einen „*Lustbetrüger*“. Als er Enthüllungen über Békessys Praktiken veröffentlichte⁶⁸, leitete die Staatsanwaltschaft Ermittlungen gegen den Zeitungsherausgeber ein. Békessy versuchte Friedrich Austerlitz wegen angeblicher Belästigung von Kindern zu erpressen, aber damit hatte er den Bogen überspannt. Die *Arbeiter-Zeitung* nahm wieder öffentlich gegen ihn Stellung. Finanzstadtrat Breitner stellte kommunale Steuerschulden des Verlags fällig, dessen Geschäftsführer wurde verhaftet. Békessys Geldgeber ließen ihn fallen, er mußte seine Anteile am Verlag verkaufen. Karl Kraus hatte sein Ziel erreicht, Békessy verließ Wien für immer.⁶⁹

Ebenfalls eine ganz neue Art von Journalismus brachte Hugo Bettauer, der lange Zeit in Amerika gelebt hatte, nach Wien. Er war bekannt und angefeindet für seine sexuell freizügigen Romane mit sozialkritischem Engagement. Seine bekanntesten Romane sind „*Die freudlose Gasse*“, der in Wien mit Greta Garbo in ihrer ersten Hauptrolle verfilmt wurde, sowie „*Stadt ohne Juden*“, ein fast visionärer Roman, in dem alle Juden aus Wien auswandern müssen. Die Verfilmung ist noch heute ein Stummfilm-Klassiker. Für die *Stunde* schrieb er Fortsetzungsromane, z.B. „*Das entfesselte Wien*“. Durch seine freizügigen und sozialkritischen Darstellungen, aber noch mehr durch den immer stärker werdenden Antisemitismus war Bettauer großen Feindseligkeiten ausgesetzt.

Im März 1925 wurde er in seinem Büro von dem Zahntechniker Otto Rothstock erschossen. Der Mordprozess gegen Rothstock wurde von dessen Verteidiger Dr. Walter Riehl⁷⁰ in einen Prozess gegen das Mordopfer Hugo Bettauer umfunktioniert. Der Angeklagte wurde

⁶⁷ Oftmals von Karl Kraus in seinen Vorträgen ausgerufen und in seiner Zeitschrift *Die Fackel* getätigt, z.B. Nr. 691,36 vom Juli 1925; 697,176 vom Oktober 1925; 706,67 vom Dezember 1925. Siehe Abb. 2.

⁶⁸ Ernst Spitz, Békessys Revolver 1926.

⁶⁹ Thurnherr, Hinaus aus Wien, 22.

⁷⁰ Riehl übernahm die Verteidigung kostenlos. Er war auch der Verteidiger der Angeklagten im Schattendorf-Prozess am 14. Juli 1927.

schließlich wegen Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen. Nach 20 Monaten Internierung in der psychiatrischen Klinik Am Steinhof wurde er auf freien Fuß gesetzt.⁷¹

In dieser Zeit, die geprägt ist von wachsenden innenpolitischen und gesellschaftlichen Spannungen, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und zunehmendem Antisemitismus, profilierten sich zwei Personen durch ihre exzentrischen Aktivitäten: Reichsgräfin Beatrice Antonia Triangi und Ernst Winkler, der sich „*Goldfüllfederkönig*“ nannte.

⁷¹ Murray G. Hall, Der Fall Bettauer, o.O., o.J.

4. DIE REICHSGRÄFIN TRIANGI

Das Titelbild der ersten Faschingsnummer 1925 der „*Bühne*“ zeigt eine korpulente, fröhlich die Flöte blasende Künstlerin, ihre ebenfalls abgebildete Visitenkarte verrät, um wen es sich handelt.⁷² Der Kommentar dazu lautet:

*Die Faschingsfee, die unsere Leser auf der Umschlagseite erblicken, ist eine den Wienern wohlbekannte Gestalt: Reichsgräfin Triangi oder wie sie mit ihrem vollen Namen heißt: Beatrice Cita Albano Antonia, Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Maderburg. Die stolze Frau, die wie ein von Grazie umflossenes Überbleibsel der Ahnfrauen sämtlicher Adelsgeschlechter unter uns spaziert, hat sich durch die Ausverkauftheit der von ihr veranstalteten Konzerte, in denen sie ihre deklamatorisch-musikalisch-flötistischen Künste spielen läßt, besonders in jenen Kreisen des kunstfreudigen Wien, die sie noch nicht kennen lernten, einen Namen zu machen gewusst. Sie eröffnet als Bläserin der Panflöte unseren dieswöchigen Reigen.*⁷³

Das war die Zeit, als die stadtbekannteste Reichsgräfin am Höhepunkt ihrer Popularität stand. Ihre Auftritte waren ausverkauft, ihre Auftritte im Gerichtssaal legendär. Wer war Beatrice Antonia Triangi?

4.1. Herkunft und Familie

Antonia Beatrice Samek kam am 6. Mai 1868 als Tochter des jüdischen Textilfabrikanten Jakob Samek und seiner Frau Sophie, geborene Herrschmann, in Brünn zur Welt.⁷⁴ (Der Sänger Leo Slezak war ja der Meinung, dass alle echten Wiener aus Brünn stammten).⁷⁵ Sie hatte vier Brüder und zwei Schwestern⁷⁶, von ihrem um ein Jahr älteren Bruder Viktor und ihrer Schwester Laura wird noch zu berichten sein. Die Brüder Robert und Karl Samek übernahmen die väterliche Textilfabrik, die bis in die Zeit der Tschechoslowakischen Republik bestand.

⁷² Siehe Abb. 8.

⁷³ *Die Bühne* Nr. 15 vom 19. Februar 1925, 3.

⁷⁴ Národní Archiv, Prag, Die Geburtsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Brno 4.5.1862 – Jahr 1868 – Seite LXIII – Lfdn. 507.

⁷⁵ Leo Slezak, Rückfall, Stuttgart 1940, 177.

⁷⁶ Stadtarchiv Brünn, Heimatrechtskarten Zl. 30538; Kataster der in Brünn Heimatzuständigen, Zl. 123503 Hans Heinrich Samek, 123516 Karl Samek, 123529 Robert Samek.

Brünn war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine der reichsten Städte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Der Industrialisierungsprozess des 19. Jahrhunderts war in den böhmischen Ländern im Vergleich zu den anderen Kronländern besonders schnell vorangegangen. Im dritten Viertel dieses Jahrhunderts überstieg das Potential der böhmischen, mährischen und schlesischen Industrie den Durchschnitt der übrigen Kronländer deutlich. Obwohl die Fläche dieser Länder ein Viertel und die Bevölkerung ein Drittel Zisleithaniens ausmachte, betrug ihr Anteil an der Produktion der im Reichsrat vertretenen Länder die Hälfte bis zwei Drittel, wodurch die böhmischen Länder in wirtschaftlicher Hinsicht eine führende Position erlangten. Es gab auch Sparten, in welchen der Anteil noch höher war, so lag die Erzeugung bestimmter Glas- und Porzellansorten ausschließlich in den Händen böhmischer Industrieller. Folge dieser fortgeschrittenen Industrialisierung war das dichteste Eisenbahnnetz Österreich – Ungarns, und auch die erste Telefon - Fernsprechleitung wurde von Wien nach Brünn errichtet.⁷⁷

Einer der reichsten Erwerbszweige war die Textilfabrikation. Brünn war das Zentrum der Herstellung von Woll- und Seidenstoffen. Allerdings wurde der Frage, wie die Erfolge erwirtschaftet wurden, oft wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Schlechte Arbeitsbedingungen, Frauen- und Kinderarbeit waren besonders bei der Textilerzeugung gang und gäbe.

*Hier wurden etwa 40 Prozent der anfallenden Arbeiten von Frauen und 20 Prozent von Kindern aller Altersstufen verrichtet [...] Und das, obwohl die Gewerbeordnung aus dem Jahre 1859 in der Industrie die Beschäftigung von Kindern, die jünger als 10 Jahre waren, verbot! In der Praxis wurde diese einzige nennenswerte Bestimmung im Bereich der Sozialgesetzgebung keineswegs eingehalten.*⁷⁸

Es gibt auch Berichte über vorbildlich geführte Betriebe, wie die Tuchfabrik Auspitz, deren Konzession 1850 auf Max und Julius Gomperz überging und bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs im Besitz der Familie blieb. Sie war eine der modernsten Anlagen ihrer Zeit, hier waren Ende des 19. Jahrhunderts 400 Menschen beschäftigt.⁷⁹ Daneben existierten im Brünn der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weitere 40 Textilfabriken, die zu 90 Prozent in

⁷⁷ Otto Urban, Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918, Wien-Köln-Weimar 1994, 415.

⁷⁸ Urban, Die tschechische Gesellschaft 1994, 417.

⁷⁹ Jan Janák, Auspitz und Haller – eine erfolgreiche und eine erfolglose jüdische Unternehmerfamilie, in: Emil Kordiovský XXVI. Nikolsburger Symposium – Mährische Juden in der österreichisch-ungarischen Monarchie (1780 – 1918) 24.-25. Oktober 2000, 89-90, Mikulov 2003, 90.

jüdischem Besitz waren. Nach dem Ende der Monarchie war die Textilindustrie mit ziemlichen Schwierigkeiten konfrontiert, da zwar die Stoffherzeugung im Gebiet der jungen Tschechoslowakei verblieb, nicht aber die weiterverarbeitenden Betriebe. Die sowohl in politischer als auch in währungspolitischer Hinsicht stabile Lage führte aber relativ rasch zu einer Erholung, die bis zum Ende der zwanziger Jahre andauerte. Eine der bedeutendsten Textilfabriken bis in diese Zeit war das Unternehmen der Brüder Samek.⁸⁰

Viele der Großunternehmen hatten sich in diesem Zeitalter der Industrialisierung und der Emanzipation der Juden aus einem Einmann-Betrieb, meist des Hausierers, oft innerhalb von nur zwei Generationen entwickelt. Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufstieg ging der soziale und gesellschaftliche. Die nächste Generation widmete sich der Bildung, in Mähren war das deutschsprachige humanistische Gymnasium sehr beliebt. Aus dem Judentum kamen Ärzte, Rechtsanwälte, Beamte oder Offiziere. Das begehrte Ziel aber war die Aufnahme in den Adelsstand, sei es durch Verleihung des Adelsprädikates oder durch Einheirat der Töchter in ein adeliges Haus.⁸¹ Diese Ambition hatte auch Antonia Beatrice Samek.

Es gibt keine Nachricht darüber, wie sie aufgewachsen ist, doch ist anzunehmen, dass sich ihre Ausbildung nicht von jener anderer großbürgerlicher Töchter unterschied. Der Historiker Heinrich Benedikt, dessen Mutter aus einem sehr wohlhabenden jüdischen Haus war, gibt uns über deren Erziehung Auskunft.

*Sie hatte die in gutbürgerlichen Kreisen übliche Erziehung junger Mädchen genossen, die nicht in die Schule gingen, häuslichen Unterricht erhielten und privaten Lehrern oder Lehrerinnen eine bessere Bildung verdankten, als der öffentliche, dem Mittelmaß der Begabung angepasste Unterricht bot. Die jungen Damen [...] schrieben auch ein geläufiges Französisch und vermochten eine englische Konversation zu führen. [...]*⁸²

Die jungen Damen lernten auch Singen und auf einem Musikinstrument zu spielen. Antonia Samek konnte jedenfalls Klavier spielen – die Handhabung der Flöte und der Mundharmonika lernte sie erst später – und sang angeblich recht gut. Der Autor und Kabarettist Fritz Feldner,

⁸⁰ Gustav Otruba, Der Anteil der Juden am Wirtschaftsleben der böhmischen Länder seit dem Beginn der Industrialisierung, in: Ferdinand Seibt (Hg.), Die Juden in den böhmischen Ländern. (Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981), 249-258, München 1983, 255.

⁸¹ Otruba, Juden 1983, 252.

⁸² Heinrich Benedikt, Damals im alten Österreich, Wien ³1979, 20-21.

der die spätere Gräfin Triangi noch auf der Bühne sah, berichtet, dass sie „*ein gar nicht unebenes Französisch*“ sprach.⁸³

4.2. Erste Ehe mit Richard Rindskopf

Am 11. Dezember 1887 heiratete Antonia⁸⁴ in Brünn den um neun Jahre älteren Richard Rindskopf von Tischau. Auch er war der Sohn eines Seidenfabrikanten und sehr reich. Am 13. Jänner 1889 wurde die Tochter Lidia Adrienne in Teplitz –Schönau geboren.⁸⁵ Die Ehe wurde am 17.10.1893 in Leitmeritz geschieden.⁸⁶ Richard Rindskopf wurde im Juli 1898 ebenso wie seiner Tochter die Umbenennung in Riethof bewilligt. Er starb 1903.⁸⁷ Nach der Scheidung wurde Antonia offensichtlich finanziell sehr großzügig abgefunden.

4.3. Scheidung und Wiederverhehelichung

Nach ihrer Scheidung finden wir Antonia, nun Antoinette, Rindskopf in Paris wieder. Dort verlobt sie sich im Mai 1894 mit Wendelin Wilhelm Rhiza Ritter von Mühlau, k.k. Leutnant, Sohn eines Advokaten, Bergwerkbessizers und ehemaligen Landtagsabgeordneten in Budweis.⁸⁸ Diese Verlobung hat sich offensichtlich zerschlagen und Antonia kam nach Wien.

Am 26. Juni 1894 zeigt ein Eintrag in den Matriken der Pfarre Maria Geburt (Waisenhauskirche) am Rennweg an, dass Antonia Rindskopf auf den Namen Beatrice Antoinette getauft wurde.⁸⁹ Von der k.k. niederösterreichischen Statthalterei erhielt sie mit Erlass vom 7. Juli 1896 die Bewilligung zur Änderung ihres Namens von Rindskopf in Riedhorst.⁹⁰

⁸³ Fritz *Feldner*, Erlauchtes Original: Die Reichsgräfin Triangi, in: ders., Wiener Originale und andere nicht ganz Normale, 51-67, Wien 1962, 65.

⁸⁴ Siehe Abb.5.

⁸⁵ Národní Archiv, Prag, Geburtsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Teplice 10.12.1886 – Jahr 1889 – Seite 45 – Lfdn. 3358.

⁸⁶ Národní Archiv, Prag, Trauungsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Brno 1879 - Jahr 1887 - Seite 66 - Lfdn. 443 samt Anmerkung der Auflösung der Ehe zufolge k.k. Statth. Erlass. Brünn 23.11.1893.

⁸⁷ Národní Archiv, Prag, Anmerkung zu Geburtsmatrikel Lfdn. 3358.

⁸⁸ Monatsblätter der Heraldisch-Genalogischen Gesellschaft „*Adler*“, Wien 1933, 278.

⁸⁹ Pfarramt Maria Geburt (Waisenhauskirche), Taufbuch 1894, Folio 97, Reihenzahl 0. Taufpatin Betti Adler, Taufe lt. Ratschlag des magistratischen Bezirksamtes vom 6. Juni 1894, Zahl 21879, Ordinariatsbewilligung zur Taufe vom 21. Juni 1894, Zahl 6307.

⁹⁰ Erlass der k.k. niederösterreichischen Statthalterei vom 7. Juli 1896, Zahl 58565, vermerkt im Taufbuch 1894 der Pfarre Maria Geburt, Original nicht erhalten.

Bis zum Jahr 1897 ist nichts über ihr Leben bekannt, am 29. April 1897 wohnt sie im Hotel Continental im 2. Gemeindebezirk. An diesem Tag wird sie in der serbisch-orthodoxen Kirche in Wien 3,⁹¹ Veithgasse 3 von Pfarrer Mihail Misic mit dem aus Widin in Bulgarien gebürtigen Kaufmann Ivan S. Dragulow getraut, der seinerseits am Fleischmarkt im Hotel Österreichischer Hof logiert. Er ist serbisch-orthodox, griechisch-orientalisch wie es zu dieser Zeit genannt wird, und zu diesem Glauben tritt auch Beatrice Antoinette Riedhorst, gerichtlich geschiedene Rindskopf, geborene Samek, am selben Tag über. Zeugen sind Bohumil Kuhn aus Mödling und St. Tschataloff aus Wien 1, Sonnenfelsgasse 1.⁹²

1899 wird auch diese Ehe geschieden und Dragulow verschwindet aus ihrem Leben. Es gibt keine weiteren Nachrichten über ihn.

4.4. Heirat mit dem Aristokraten Albano Hugo Graf Triangi

Beatrice ist, wie ein Foto leider unbekanntem Ursprungs zeigt, eine gutaussehende Frau, mittelgroß und junonisch gebaut.⁹³ Ihr großes Ziel ist es, zur Aristokratie zu gehören. Dieses Ziel hat sie erreicht, als sie am 15. September 1903 Albano Hugo Josef Graf Triangi heiratet. Am selben Tag nimmt sie das evangelische Bekenntnis AB an. Das Trauungsbuch des Pfarramtes der evangelischen Stadtkirche vom 15. September 1903 vermerkt, dass die Braut als Ausweis den Reisepass der bulgarischen Agentie in Wien vom 18./31. Jänner 1903 vorlegt. Der geistliche Rat der serbisch-orthodoxen Kirche in Wien hatte am 1. April 1899 unter Zahl 193 gestattet, dass die Braut eine neue Ehe eingehen dürfe.⁹⁴

Der Bräutigam Albano Hugo Graf Triangi ist um neun Jahre jünger als sie. Er ist Herausgeber und Redakteur der „*Österreichisch-Ungarischen Beamtenzeitung*“ und des Blattes „*Der Zugexpedient*“.⁹⁵ Er wurde am 22. Mai 1877 in Wien als Sohn von Albano Josef Graf Triangi und Caroline Theresia, geb. Hofbauer, geboren. Der Vater stammt aus Trient und ist Sohn von Anton Graf Triangi und seiner Frau Elisabeth, geborene Gräfin Giovanelli. Die Mutter

⁹¹ Für die Bezirksnummern werden, sofern sie im zitierten Dokument nicht anders angeführt sind, arabische Ziffern verwendet.

⁹² Serbisch-orthodoxes Pfarramt, Wien 3, Veithgasse 3, Trauungsbuch 1897, 17./29. April 1897.

⁹³ Siehe Abb. 6.

⁹⁴ Pfarramt der evangelischen Gemeinde AB, Stadtkirche in Wien 1, Dorotheergasse, Trauungsbuch 1903, Reihenzahl 301 vom 15. September 1903. Siehe Anhang 48.

⁹⁵ *Adler Monatsblätter* 1933, 278. Trotz intensiven Suchens konnte weder ich noch Herr Robert Stumpf von der Fachbereichsbibliothek Geschichtswissenschaften einen Nachweis über die erwähnten Blätter finden.

Caroline Theresia ist Tochter eines Schneiders aus der Vorstadt St. Ulrich und bei der Geburt ihres Sohnes mit 26 Jahren bereits zweimal verwitwet. Die Eltern sind zu dem Zeitpunkt noch nicht verheiratet, das Kind wird im Taufbuch mit dem Namen Albano Hugo eingetragen. Ein Zusatz verzeichnet: „*Der Unterzeichnete Albano Graf Triangi war bei der Taufe des Kindes zugegen und hat sich als solcher bekannt. (e.h. Unterschrift)*“ Die Legitimation „*per subsequenz matrimonium*“⁹⁶ wird durch einen späteren Eintrag unter dem Namen des Kindes, der mit „*Graf Triangi*“⁹⁷ ergänzt wird, vermerkt. „*Durch die am 12. August 1877 hier geschlossene Ehe erscheint das Kind legitimiert.*“⁹⁷ Der Vater scheint die Familie schon bald verlassen zu haben, denn sein Tod wird bereits im darauf folgenden Jahr 1878 aus New York gemeldet.⁹⁸

Beatrice, verheiratete Gräfin Triangi, war nun dem Adel zugehörig. Stolz wird sie später bei einer Gerichtsverhandlung, nicht ganz den Tatsachen entsprechend, bemerken:

*Mein Vater war Ritter mit fünf Zacken in der Krone, mein erster Mann war Graf mit sieben, da habe ich zwei dazu bekommen, mein letzter Mann war Reichsgraf mit neun Zacken. Wieder zwei dazu. Immer zwei Zacken dazu [...].*⁹⁹

Es ist unwahrscheinlich, dass die Familie ihres Mannes von der Hochzeit begeistert war. Hilde Spiel schreibt in ihrer Autobiographie, in der sie sich an einige der Wiener Originale der Zwanziger Jahre erinnert:

Geisterhaft und grotesk tauchen aus der Erinnerung [...] Gestalten auf, wie von Herzmanovsky-Orlando erfunden. „Die Dame mit der Wespentaille“, auf den Straßen zur Inneren Stadt promenierend, [...] in die langen Gewänder der Jahrhundertwende gekleidet, hochrot geschminkt und auffrisiert. Ihre Taille war so eng geschnürt, daß zwei Hände sie hätten umspannen können [...]. Und schließlich gab es noch die Reichsgräfin Triangi, nur angeheiratet an den Adel wohl, die sich in billigen Sälen,

⁹⁶ Durch nachfolgende Ehe zwischen dem Vater und der Mutter des unehelichen Kindes legitimiert. <www.genealogy.at> (12.7.2008).

⁹⁷ Pfarramt der evangelischen Gemeinde AB, Stadtkirche in Wien 1, Dorotheergasse, Taufbuch 1877, Reihenzahl 184.

⁹⁸ Adler Monatsblätter 1933, 278.

⁹⁹ Das Kleine Blatt Wien vom 18. Juni 1933, 18, Bericht über eine Gerichtsverhandlung vom 17. Juni 1933.

*skurril gekleidet, als unfreiwillig komische Alleinunterhalterin produzierte. Welche Scham für die Familie. Die hätte sich am liebsten umbenannt.*¹⁰⁰

Die Braut war vermögend und scheint den Lebensunterhalt bestritten zu haben. Ihr ausgeprägtes Standesbewusstsein kommt bei den Adresseinträgen zum Ausdruck. Ist im Jahr 1904 im Lehmann Adressbuch noch eine berufliche Betätigung des Grafen angeführt, der Eintrag lautet schlicht: *„Triangi Albano Gf. Her. und Red. d. „Österr. ung. Betriebsbeamten-Zeitung“ u. „Der Zugsexpedient“, II, Körnergasse¹⁰¹ 2“,¹⁰²* findet man im Jahr 1905 schon standesgemäß *„Triangi zu Latsch und Maderburg Albano Gf. Herr und Landstand von Tirol, Privatier, 6, Gumpendorferstraße 106“* sowie *„ – zu Latsch u. Maderburg Beatrice, Gf. Rentière und Konzertsängerin, 6, Gumpendorferstraße 106“.*¹⁰³ 1907 wohnt der Graf nach wie vor in der Gumpendorferstraße, die Gräfin in *„6, Esterházygasse 11“.*¹⁰⁴

Von da an scheinen sie des Öfteren das Domizil gewechselt zu haben, denn als Wohnort angegeben ist 1908 für beide *„4, Kolschitzkygasse 20“*, für 1909 *„4, Schönburggasse“*, 1912 lautet der Eintrag für Albano *„15, Thalgaße 1“* und für *„– Beate (!) Antonia Wiedner Gürtel 42“*. 1913 und 1914 wohnen beide in der *„Weißgärberstraße“*. Ab 1916 ist der Wohnsitz *„3, Rennweg 94“.*¹⁰⁵ Im Jahr 1918 wird der Titel ausführlicher: *„Triangi zu Latsch und Maderburg Albano Gf. u. Reichsvikariatischer Graf v. Bayern, Herr und Landstand von Tirol, Patrizier von Trient, Rentier, III, Rennweg 94. – Cita Antoinette Gf. u. Reichsvikariatische Gf. v. Bayern, Patrizierin von Trient, Rentière, III, Rennweg 94.“*¹⁰⁶

Am 5. April 1926 stirbt Graf Albano Triangi. Ab jetzt findet sich nur mehr der Name der Gräfin in den Adresseinträgen, zum letzten Mal im Jahr 1939, wo sie noch als *„Konzertsängerin“* bezeichnet wird.¹⁰⁷

Fritz Feldner glaubt, dass Graf Albano schon vor seinem Tod nicht sehr oft am Rennweg erschienen ist.

¹⁰⁰ Hilde Spiel, Die hellen und die finsternen Zeiten Erinnerungen 1911 – 1946, München 1989, 48-49.

¹⁰¹ heute Czerningasse.

¹⁰² Wienbibliothek im Rathaus, Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1904, MF.

¹⁰³ Wienbibliothek im Rathaus, Lehmann Wohnungsanzeiger 1905.

¹⁰⁴ Wienbibliothek im Rathaus, Lehmann Wohnungsanzeiger 1907.

¹⁰⁵ Das Haus 3, Rennweg 94 war zum Zeitpunkt ihres Einzugs noch ziemlich neu, es wurde erst im Jahr 1909 erbaut. Im Zweiten Weltkrieg wurde es von einer Bombe getroffen und so schwer beschädigt, dass es abgerissen werden musste. Hans Pemmer/Franz Englisch, Landstraßer Häuserchronik, Bd. 7, Manuskript im Wiener Stadt- und Landesarchiv, 1959, 236.

¹⁰⁶ Wienbibliothek im Rathaus, Lehmann Wohnungsanzeiger Jahre 1908 – 1918.

¹⁰⁷ Wienbibliothek im Rathaus, Lehmann Wohnungsanzeiger Jahre 1926 – 1940.

Im Haus Rennweg 94 [...] wurde er kaum mehr gesehen. Schon in den ersten Jahren war er hier immer nur ein flüchtiger (und von der Hausfrau gar nicht gern gesehener) Gast. Er war eine ebenso unansehnliche wie zwielichtige Erscheinung und verkehrte in Gesellschaftskreisen, die ihn in immer tiefere Schichten führten. Die ganze Ehe war ja in letzter Konsequenz ein Kuhhandel in buchstäblichem Sinne: das Geld vom Rindskopf sollte einen Reichsgrafen, der „stier“ war, auf einige Zeit sanieren. Die neue Reichsgräfin, vulgo Rindskopf, Dragulow, Samek verschaffte sich mit dem klingenden Namen jenen goldenen Schlüssel, der damals noch so manche Türe aufschloß.¹⁰⁸

Aus dem Verlassenschaftsakt und dem letzten Meldezettel geht hervor, dass Graf Triangi im Wilhelminenspital starb. Vor seiner Einlieferung hatte er auf Untermiete im 17. Bezirk, Geblergasse 22/1/8 gewohnt, wohin er von Salzburg kommend zugezogen war.¹⁰⁹ Als Beruf wird „*kaufmännischer Angestellter ohne Beschäftigung*“ angegeben, als Familienstand *verheiratet, jedoch getrennt* und als Staatsbürgerschaft „*Heimatlos, früher Trient*“, angegeben. Unterschrieben wird die Verlassenschaftsabhandlung von einer Mariella Heuer als Nichte. Er hinterlässt Schulden für die Spitalskosten in Höhe von S 450,-, einen Riemenhosenträger und einen Mantel, beides in schlechtem Zustand, im Wert von 6 Schilling.¹¹⁰

4.5. Die Reichsgrafen Triangi

Wer war nun dieses Geschlecht Triangi, auf das Beatrice so stolz war? Den von ihr so oft und so gern erwähnten Grafen-Titel erhielten die Triangi, die sich bis in das 15. Jahrhundert zurück nachweisen lassen, Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein Johann Georg de Triangi wurde am 30. September 1790 in den Grafenstand erhoben. Allerdings handelte es sich dabei nur um einen Reichsvikariats-Grafenstand, der von Kurfürst

¹⁰⁸ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi, 1962, 60.

¹⁰⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldezettel vom 19. März 1924.

¹¹⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsaufnahme und Verlassenschaftsakt A V 410/26 sowie Bettzettel Nr. 1348/26 des Wilhelminenspitals vom 5. April 1926.

Karl Theodor von Pfalz-Bayern als Reichsvikar verliehen wurde.¹¹¹ Diese Verleihung an Triangi war zum letztmöglichen Termin erfolgt, da am selben Tag Erzherzog Leopold von Toskana als Nachfolger seines Bruders Joseph II. zum römisch-deutschen Kaiser Leopold II. gewählt wurde und das Reichsvikariat zu Ende war.¹¹² Die Reichsvikariats-Adelsprädikate waren beliebt, sowohl beim Reichsvikar, dem die Taxen zugute kamen, als auch bei den Bewerbern, da sie leicht zu erwerben waren. Karl Heinrich von Lang, ein in bayrischen Diensten stehender höherer Beamter, der die in Bayern herrschende Bestechlichkeit und Korruption anprangerte, berichtet in seinen Memoiren:

*Überdem war das Reichsvikariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürsten von Pfalzbayern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrenbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; [...].*¹¹³

In Österreich wurden Reichsvikariats-Adelsprädikate erst anerkannt, wenn eine Allerhöchste Bewilligung erteilt wurde. Um eine solche hat die Familie Triangi angesucht. Dem Antrag wurde am 18. Juli 1870 zugestimmt, damit erfolgte die Anerkennung des Adelsstandes in der Eigenschaft eines österreichischen Grafen samt den Prädikaten „*von Latsch und Madernburg*“.¹¹⁴

4.5.1. Würdenträger aus dem Haus Triangi

Anton Josef Triangi, (1758 – 1824), der zweite Sohn des ersten Reichsgrafen, Ingenieurs-Hauptmann, war Maria Theresien-Ritter. Auf Grund seiner Tapferkeit bei den Belagerungen von Belgrad im September 1789¹¹⁵ und Valenciennes 1793¹¹⁶ wurde ihm der Orden bei der 34. Promotion vom 7.7.1794 verliehen.¹¹⁷ Er heiratete im Jahr 1798 Caroline Freiin von

¹¹¹ Das Reichsvikariat vom Tod eines Kaisers bis zur Wahl und Krönung seines Nachfolgers führte ursprünglich der Kurfürst von der Pfalz, nach der Übertragung der Kurwürde auf Bayern 1623 beanspruchte Bayern auch das Reichsvikariat, das die Verleihung des Reichsadels ermöglichte. Es kam zu einem Vergleich, das Reichsvikariat wechselte nun zwischen Pfalz und Bayern. Dies erledigte sich 1777, als die Kurfürstentümer Pfalz und Bayern vereinigt wurden. Hans *Haussherr* (Hg.), *Die Memoiren des Ritters von Lang*, Stuttgart 1957, 274.

¹¹² *Adler Monatsblätter* 1933, 278.

¹¹³ *Haussherr*, *Ritter von Lang*, 1957, 243.

¹¹⁴ Karl Friedrich von *Frank* zu Dörfering, *Alt-Österreichisches Adels-Lexikon*, I. Band (1823-1918), Wien 1928, Nr. 9582, 320.

¹¹⁵ Österr. Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Maria-Theresien-Orden, Anton Graf Triangi, Fasc. IV T 32/1.

¹¹⁶ Österr. Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Maria-Theresien-Orden, Anton Graf Triangi, Fasc. IV T 32/2.

¹¹⁷ Österr. Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Maria-Theresien-Orden, Anton Graf Triangi, Fasc. IV T 32/3.

Lezzany,¹¹⁸ die verwitwete Tochter des Hoffaktors Karl Abraham Wetzlar von Plankenstern (1715-1799), einem der wenigen getauften Juden, die eine Nobilitierung erreichten.¹¹⁹

Von ihrem Vater erbte Caroline Triangi die Hälfte eines Hauses in der Teinfaltstraße 8, A-D, Ecke Schreyvogelgasse. Hier standen vier Häuser, aus denen Ende des 17. Jahrhunderts kaiserliche Stallungen entstanden. Da diese Klepperstall genannt wurden, ist anzunehmen, dass sie für minderwertige Pferde genützt wurden. 1781 wurde das Gebäude von Graf Johann Palffy erworben, der es zu einem großen Wohnhaus umbauen ließ. Es hatte vier Stockwerke und 59 Wohnungen. 1795 wurde es von Karl Wetzlar gekauft, der es an seine Kinder Caroline von Triangi und Philipp von Wetzlar vererbte. 1809 wohnte Beethoven in diesem Haus, Friedrich von Gentz hatte im dritten Stockwerk eine Wohnung, die als besonders luxuriös eingerichtet beschrieben wird. Am 8. Juni 1832 starb Gentz in dieser Wohnung.¹²⁰

Graf Anton Triangi erwarb zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Palais im 1. Bezirk, Wipplingerstraße 21, an der Hohen Brücke. Dieses Palais war das ehemalige Gebäude des Klosters der Theatiner (Kajetaner), das auf dem Grund des alten westlichen Babenberger Stadttors erbaut worden war. Im Zuge der josephinischen Reformen wurde das Kloster 1782 aufgelöst und zum Verkauf angeboten. Käufer war der Rat Philipp Großmann, der im Erdgeschoß ein Kaffeehaus einrichten ließ. 1803 verkaufte er es an Graf Anton Triangi, der das fünfgeschossige Gebäude (zwei davon lagen unter der Wipplingerstraße am Tiefen Graben) als Familienpalais einrichtete. Bis 1876 blieb es im Besitz der Familie Triangi, dann wurde es an eine Familie Baechle verkauft, die es 1899 abreißen und den heute noch bestehenden Bau errichten ließ.¹²¹ 1824 erwarb Graf Anton das Haus Fischhof Nr. 3, an der heutigen Adresse 1, Rotgasse 3, das 1828 seinen Kindern eingeweiht wurde. 1842 wurde es verkauft.¹²²

Der Graf war ein Spieler und Hasardeur, der in Polizeiberichten des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mehrfach aufscheint. Im Jahr 1800 wird berichtet, dass er versucht in eine Gruppe von Spielern aufgenommen zu werden, die offensichtlich in den

¹¹⁸ Trauungsbuch Schottenpfarre, Band 39 Folio 130, Nr. 118 vom 22. August 1798.

¹¹⁹ Die älteste Tochter Wetzlars hatte in zweiter Ehe einen Sohn, Carl Bernbrunn, der sich später Carl Carl nannte und eine wichtige Person für das Wiener Theaterleben war. Er war Leiter des Theaters an der Wien und kaufte 1838 das Leopoldstädter Theater. 1847 ließ er es als Carl-Theater in der Wiener Jägerzeile (heute Praterstraße) von Siccardsburg und Van der Nüll neu erbauen. Klaus *Edel*, Karl Abraham Wetzlar Freiherr von Plankenstern 1715(16)-1799, (Dissertationen der Universität Wien; 125), Wien 1975.

¹²⁰ Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, 7. Band, Wien 1957, 171.

¹²¹ Edgar *Haider*, Verlorenes Wien – Adelspaläste vergangener Tage, Wien 1984, 48-50. Siehe Abb. 3.

¹²² Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, 1. Band, III. Teil, Wien 1952, 692.

böhmischen Kurbädern Gäste zum Hasardspiel verführen sollten.¹²³ Damit verletzte er das staatliche Glücksspielmonopol und eine Verordnung aus dem Jahr 1800 über die „*Erneuerung des Verbots: Glücks- und Hasardspiele zu spielen*“.¹²⁴ 1811 verzeichnen die Berichte an die Polizeihofstelle seine Teilnahme an Glücksspielen wie Pharao, Basset und Rouge et Noir. Er befand sich dabei in bester Gesellschaft, nämlich der des Grafen Kaunitz, der Barone Arnstein und Leykam und anderer. Da aber niemandem bewiesen werden konnte, tatsächlich aktiv an den Glücksspielen beteiligt gewesen zu sein, ist von einer Verhaftung nichts bekannt.¹²⁵ Es ist nicht überliefert, ob Graf Anton Triangi die Mittel für seine Immobilienerwerbungen aus diesen Glücksspielen lukrierte.

Ein weiterer Triangi, Anton Joseph Ludwig, 1833 – 1890, verheiratet mit Leopoldine, Edle von Herz, war seit 1868 Wirklicher k.k. Kämmerer.¹²⁶ Deren Sohn Oscar Triangi (1863-1937) war einige Jahre Statthalter im Bezirk Melk, seine Frau Elsa von 1908 bis 1913 Vorsitzende des örtlichen Roten Kreuzes.¹²⁷ Die Schwester Anton Josephs, Franziska Triangi, war Dechantin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck, wo sie 1931 im Alter von 93 Jahren starb.¹²⁸

4.6. Gesellschaftliches Leben

In den ersten Jahren ihrer Ehe scheint Beatrice Triangi durchaus den üblichen Beschäftigungen von Damen der gehobenen Gesellschaft nachgegangen zu sein. Sie promenierte täglich am Graben und wurde auf dem Ringstraßenkorso gesehen,¹²⁹ ein absolutes Muss jener Zeit.

Es sieht wie eine im Dunkeln schleichende Verschwörung aus, wenn auf der kurzen Strecke zwischen Kärnthnertor und Schwarzenbergplatz, aber nur auf der Stadtseite, jeden Abend ein unheilvolles Gedränge stattfindet, ein cityhaftes Menschengewühl, das sich auf seine eigenen Füße tritt und Arm in Arm mit sich selber auf und nieder

¹²³ Österr. Staatsarchiv, Allgem. Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle, PH 279/1800, Fsc. XIV, PH 523/1800, Fsc. XV.

¹²⁴ Österr. Staatsarchiv, Allgem. Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle, PH 523/1800, Fsc.XV.

¹²⁵ Österr. Staatsarchiv, Allgem. Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle, PH 43/1811.

¹²⁶ Oesterreichisch-kaiserlicher Hofkalender für 1869, Wien 1869, 215.

¹²⁷ Telefonische Auskunft von Herrn *Harrer*, Leiter des Heimatmuseums Melk, vom 23.5.2008.

¹²⁸ Tiroler Matrikelstiftung, Innsbruck, Stammbaum Familie Triangi.

¹²⁹ Auskunft Frau Professor Lucy *Ludikar* im Künstlerheim Baden am 7.4.2008.

wogt [...]. Ganze Prozessionen von zweibeinigen Bibern und Zobeln drücken sich aneinander vorbei. An der bekannten Straßenecke, wo Alles wie auf Commando Kehrt macht, stauen sich die Gruppen von Rittern des Chic, der Monokel-Adel, die Bügelfaltokratie [...].¹³⁰

Den Zeitungsberichten ist zu entnehmen, dass sich die Gräfin Triangi oft im Hotel Bristol aufgehalten hat. Das Bristol, das für sich den Zusatz „Palasthotel“ in Anspruch nahm, war ein beliebter Treffpunkt der Aristokratie. Ein englischer Offizier machte sich schon um die Jahrhundertwende lustig über die große Ehrfurcht der Bürgerlichen diesem Hotel gegenüber.¹³¹ Es war 1892 am Kärtnerring 7, heute Ringstraßengalerien, eröffnet worden. 1900 wurde es erweitert, als die Familie Hoyos-Sprinzenstein ihr Palais am Kärtnerring 5 aus finanziellen Gründen verkaufen musste. Eine neuerliche Erweiterung fand 1916 durch einen Neubau Kärtnerring 1, Ecke Kärntnerstraße statt. Mit der Familie Gomperz, Nachkommen einer jener bereits erwähnten Brüner Textilfabrikanten, wurde ein Mietvertrag abgeschlossen, der dem Hotel die Nutzung der im Erdgeschoß liegenden Räume des Palais Gomperz auf Kärtnerring 3 als Gesellschaftsräume und somit eine Verbindung der beiden Hotelkomplexe erlaubte.¹³²

Im Jahr 1912 bringt eine Zeitungsnotiz folgende Bekanntmachung, ganz ohne den später üblichen ironischen Unterton:

*Unter dem Protektorat und der persönlichen Mitwirkung der Reichsgräfin Beata Triangi findet Dienstag, den 14. d., um ½ 8 Uhr abends im Beethovensaal eine große musikalische Wohltätigkeitsssoiree statt. Eine Reihe hervorragender Kunstkräfte fand sich bereit, den Abend durch interessante Vorträge glanzvoll zu gestalten. Sitze sind nächsten Freitag von 4 bis 7 Uhr abends im Teesalon des Hotels Bristol erhältlich.*¹³³

Dass Gräfin Triangi von den Aristokraten in deren erlauchten Kreis aufgenommen wurde, ist zu bezweifeln. In einem Bericht des Wiener Tagblatts aus dem Jahr 1916, der von einem Wohltätigkeitsempfang im Bristol anlässlich der Eröffnung des neuen Hauses berichtet und

¹³⁰ Ludwig Hevesi, Ein Gang über die Wiener Ringstraße, zit. in: Christiana Schaffenrath, Das Hotel Bristol in Wien. Ein Palasthotel, Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Salzburg, 2000, 74.

¹³¹ Schaffenrath, Hotel Bristol, 2000.

¹³² Schaffenrath, Hotel Bristol, 2000.

¹³³ Neues Wiener Abendblatt vom 7. Mai 1912.

spaltenlang die Teilnehmer aus adeligen Kreisen anführt, ist ihr Name jedenfalls nicht enthalten.¹³⁴

Schon 1913 bringen die Zeitungen zwei Berichte über Prozesse der Gräfin Triangi, die ein bezeichnendes Licht auf ihre Skurrilität werfen. Sie bieten einen Vorgeschmack auf viele weitere, die noch folgen werden. Der Dichter Artur Salekyew Bratic, der sich das Pseudonym Aquila Veris¹³⁵ zugelegt hatte, klagte die Gräfin, mit der er häufig bei Veranstaltungen literarischer Vereine im Café Siller zusammengetroffen war, wegen Ehrbeleidigung. Der Dichter hatte ein Spottgedicht vorgetragen, woraufhin die Gräfin ihn beschuldigt hatte, in Agram zehn Jahre im Gefängnis gesessen zu sein.

Zur Verhandlung erschien die Gräfin, „eine stattliche Erscheinung“, wie der Autor des Artikels bemerkt, mit zwei großen Rosensträußen, von denen sie einen dem Anwalt überreicht.

Die Angeklagte führte nach Verlesung der Klage Beschwerde darüber, daß in der Eingabe nicht ihr voller Titel genannt worden sei: Ich bin nicht bloß Gräfin Triangi, sondern Gräfin Triangi zu Latsch und Madernburg, sowie Reichsgräfin von Bayern usw. – Kläger: Ja, im Lehmann steht ein langer Absatz bei dem Namen. – Angekl.: Was dort steht ist noch viel zu wenig. Wenn alles darin stehen würde, was ich bin, so würde der ganze Lehmann damit voll. (Lebhafte Heiterkeit) [...] Die Gräfin wendet sich entrüstet gegen das Auditorium: „Ist das aber ein merkwürdiges Auditorium. Mir gebührt mein voller Titel, ich bin eben von Adel und heiße nicht schlechthin Frau Kohn oder dergleichen.“¹³⁶

Es ergibt sich die Frage nach der Sprengel-Zuständigkeit des Gerichtes, der Anwalt ist der Meinung, dass überhaupt nur der Steinhof zuständig sei, Vergleichsverhandlungen führen zu keinem Ergebnis, es kommt zu lautstarken Auseinandersetzungen zwischen der Reichsgräfin und dem Dichter.

¹³⁴ *Neues Wiener Tagblatt* vom 2. März 1916.

¹³⁵ Im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek findet sich unter *Saleskyew-Bratic*, Artur de, der Eintrag: Kroatienliebe. Novellistische Reminiszenzen von *Aquila Veris* (pseud.)- Wien, Roller & Co. 1910. 75 S.

¹³⁶ *Illustriertes (!) Wiener Extrablatt* vom 8. Mai 1913.

[...] *Kläger: Im Lehmann steht aber, daß die Frau im 3. Bezirk wohnt [...]. – Gräfin (aufspringend): Schützen Sie mich doch, Herr Richter! Ich bin keine Frau, ich bin eine Frau Reichsgräfin! Ich lasse mich nicht so schwer beleidigen, lieber gehe ich davon! – Sprach´s und verließ den Saal.*¹³⁷

Drei Monate später hatte die Reichsgräfin wieder Schwierigkeiten mit einem Dichter. Wieder musste sie sich wegen Ehrbeleidigung verantworten. Der Schriftsteller Leo Schlein-Saville behauptete, sie habe ihm Karten „*schmähenden Inhalts*“ geschrieben und ihm angedroht, dass ihr Fluch ihn über das Grab hinaus verfolgen würde. Wie immer benützte sie den Gerichtssaal als Podium für ihre Auftritte. Auf Befragung nach ihrem Geburtsdatum gab sie an, dass sie im „*Zeichen des Felix*“, also an einem Sonntag, geboren sei. Sie habe Gymnasial-, Realschul- und Hochschulstudien betrieben, beherrsche zehn Sprachen in Wort und Schrift und könne Klavier spielen.

Richter: Wie lang wird Ihre Verantwortung beiläufig dauern? Meine Zeit ist beschränkt, und ich habe heute auch noch andere Verhandlungen.

*Angekl. (sich verbeugend): Alles verstehen heißt alles verzeihen. Ich werde mich in meinen Ausführungen möglichst beschränken und hoffe [...] in zwei bis drei Stunden mit meiner Verantwortung fertig zu sein [...]. Richter: Vielleicht werden Sie sich in Ihren Ausführungen noch mehr einschränken. [...] Angekl.: Marquis Posa ruft in Don Carlos: Geben Sie Gedankenfreiheit! Ich sage: Geben Sie Redefreiheit! [...]*¹³⁸

Zum Beweis ihrer Unschuld verlas sie einen Dankbrief des Herrn Schlein. Sie führte als Besucherin ihrer Konzerte die Erzherzogin Josefa an und zu ihrer Entlastung den „*Demeljour*“, den „*Bristoljour*“ und den „*Erdberger Jour*“.

[...] *Beim Vorruf des nächsten Zeugen, des Postbeamten Alois Schnabel, ruft die Beschuldigte: „Mein Lohengrin kommt schon. Er naht.“*

Richter: Ich bitte, nicht dreinzusprechen.

Angekl.: Er ist vielleicht etwas schüchtern.

Der Zeuge gibt an, daß der Kläger gegen die Gräfin den Vorwurf ausgestoßen habe, daß sie schon einige Männer ins Grab gebracht habe.

¹³⁷ *Illustriertes (!) Wiener Extrablatt* vom 8. Mai 1913.

¹³⁸ *Neues Wiener Tagblatt* vom 17. August 1913.

Angekl.: Der Kläger ist dann vor mir auf dem Boden gekniet und hat mich um Verzeihung gebeten. Dann sprang er auf, hat sich mit der Faust an die Stirn geschlagen und gerufen: „Ich bin ein kranker Mann, vergeben Sie mir.“ Darauf habe ich geantwortet: „Auf dieser Welt haben wir miteinander nichts mehr zu sprechen“, [...]. Ich stamme aus einer Großindustriellenfamilie, mein Mann ist Reichsgraf und einer meiner Vorfahren war Maria Theresien-Ritter [...].¹³⁹

Bei diesen Verhandlungen amüsierten sich die Besucher, die immer so zahlreich erschienen, dass der Gerichtssaal überfüllt war, köstlich und lautstark. Die Gräfin unterhielt ihr Publikum hier ebenso wie bei ihren Auftritten als Sängerin, Tänzerin und Flötistin.

4.7. Öffentliche Auftritte

Diese Auftritte fanden in Kabarett, Vergnügungsetablissemments, Kinos, Gasthäusern und Vorstadtsälen, statt, wobei nicht mehr zu eruieren ist, wann sie ihre Tätigkeit als Künstlerin begonnen hat. Sie veranstaltete Vorstellungen im Kleinen Sitzungssaal des Währinger Magistratischen Bezirksamtes, der heute noch unverändert existiert,¹⁴⁰

Reichsgräfin Triangi gibt am 30.d. im kleinen Sitzungssaal, Währingerstraße 43, einen Vortrags-Abend.¹⁴¹

im Festsaal des Hauses der Apothekerkammer,¹⁴² der in den 1970er Jahren umgebaut wurde,

Soiree-Balladen-Abend Triangi-Taglioni

Für den am 29. d. im 9. Bezirk, Spitalgasse 31, stattfindenden Schiller-Abend sind sämtliche Sitze vergriffen. (Entgeltlich)¹⁴³

und im Hotel Münchnerhof auf der Mariahilferstraße.¹⁴⁴ Dieses Gebäude ist heute kein Hotel mehr, es beherbergt die Konsumenteninformation, zu ihren Räumen gehört der noch

¹³⁹ *Neues Wiener Tagblatt* Nr. 225 vom 17. August 1913.

¹⁴⁰ Wien 9, Währingerstraße 43, Auskunft von Herrn Dr. Wilhelm Urbanek, Leiter des Bezirksmuseums Währing, vom 14.4.2008.

¹⁴¹ *Die Stunde* vom 19. Oktober 1924, 7.

¹⁴² Wien 9, Spitalgasse 31, Auskunft der Bibliothek der Apothekerkammer vom 21.5.2008.

¹⁴³ *Die Stunde* vom 6. November 1923, 6.

vorhandene Ballsaal, das Deckengemälde darin ist frisch renoviert.¹⁴⁵ Weitere Auftrittsorte waren u.a. das Restaurant Grünes Tor auf der Lerchenfelderstraße,¹⁴⁶ das Brauhausrestaurant Simmering (Dreher)¹⁴⁷ und das Café Paulanerhof im 4. Bezirk.¹⁴⁸

Sie war stets phantastisch kostümiert, sehr freizügig dekolletiert, übermäßig geschminkt und mit Schmuck beladen, trug Gedichte und Lieder vor, wobei sie sich am Klavier begleitete und tanzte – ihr Lieblingstanz war von ihr selbst erdacht, sie nannte ihn „*Wollust*“ – woraufhin die Zuschauer riefen: „*Wir wollen wieder Wollust!*“¹⁴⁹. Sie behauptete, sich tausend Mal um die eigene Achse drehen zu können, drehte sich langsam einmal herum und sagte strahlend: „*tausend Mal*“. Sie spielte Mundharmonika und natürlich ihr Leibinstrument, die Flöte.¹⁵⁰

Sie nannte sich ja „*Die größte Flötistin des Jahrhunderts*“, obwohl man ihr nachsagte, dass ihr Repertoire nur ein einziges Lied umfasste und sie auch dieses nicht bis zum Schluss beherrschte. Allerdings konnte das nicht verifiziert werden, da sie das Flötenlied nie zu Ende spielen konnte. Das Publikum unterbrach sie immer wieder durch Zurufe, es kam zu Knallfroschexplosionen, Tische wurden umgeworfen oder ein Kurzschluss inszeniert. Sie begann immer wieder zu spielen, aber die Unterbrechungen wiederholten sich. Wirklich virtuos war ihr Spiel nicht zu nennen, sie traf manche Töne nicht, was sie aber nicht weiter störte, sie setzte dann nämlich die Flöte ganz einfach ab und piffte die jeweilige Stelle auf natürliche Art mit den Lippen. Die Gäste tobten, riefen ihr im Chor unanständige Dinge zu und spielten ihr allerlei Streiche. Man platzierte auf die Klaviersaiten Gläser, Löffel und anderes mehr. Die Reichsgräfin begann zu spielen und die Hölle war los. Ein anderes Mal banden Witzbolde dünne Stahlseile an die Füße des Klaviers und zogen, während sich die Pianistin in das Spiel vertiefte, dieses ganz einfach von ihr weg. Die Gräfin ließ sich davon allerdings nicht stören und spielte „*mit dramatischem Anschlag in der Luft weiter*“.¹⁵¹

Ein Zeitzeuge, der Auftritte der Gräfin Triangi ebenfalls noch persönlich miterlebt hatte, berichtet darüber.

¹⁴⁴ *Das Kleine Blatt* Wien vom 7. November 1937.

¹⁴⁵ Wien 6, Mariahilferstraße 81, früher hieß es Hotel Savoy, noch früher Hotel Monopoly, letzter Inhaber war Josef Krebs. Auskunft von Herrn Dr. Erich Dimitz, Kurator des Bezirksmuseums Mariahilf, vom 25.5.2008; Programm vom 27. u. 28. Oktober 1937.

¹⁴⁶ Programm des Restaurants Grünes Tor vom 25. Dezember 1937.

¹⁴⁷ Programm des Brauhausrestaurants Simmering vom 13. August 1937.

¹⁴⁸ Anzeige in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* vom 24. Juni 1932, 2.

¹⁴⁹ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi, 1962, 57.

¹⁵⁰ Siehe Abb. 7.

¹⁵¹ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi, 1962, 56-58.

*Eben dieser Drang, die vornehme Stille der hochgräflichen Gemächer mit dem Getriebe öffentlichen Auftretens zu vertauschen, bewog sie dazu, Vorstellungen und Soireen zu veranstalten, in denen sie sich bald als Mittelpunkt unzähliger Skandale gefiel.*¹⁵²

Die Künstlerin beschimpfte ihr Publikum oft in rüdester Weise und wurde auch hin und wieder handgreiflich.

*Was sich da in Kinos, Bars und an ähnlichen Orten, [...] abspielte, führte sie nämlich, bei der hemmungslosen Impulsivität, die sie weder vor Verbal- noch vor Realinjurien zurückschrecken ließ, auch in die Gerichtssäle, in denen sie gar bald zur stadtbekanntesten Figur geworden ist. [...] Sie tanzte, sang und spielte auf ihrer Flöte, wobei sie sich allen Ernstes als „die größte Flötistin des Jahrhunderts“ bezeichnete, und ohrfeigte zwischendurch Leute, die sich zu auffällig über ihre Person und über ihre „Kunst“ lustig machten. [...] Wer aber, so wie der Schreiber dieser „Erinnerungen“, dieses zweifelhafte Vergnügen aus eigener Anschauung genossen und mitangesehen hat, was sich dabei „getan“ hat, muß zugeben, daß die Anziehungskraft, die sie auf ihre „Fans“ auszuüben vermochte, wirklich außerordentlich groß war [...].*¹⁵³

Wenn sie sang, konnte man die Qualität ihres Gesanges nicht feststellen, da das Publikum so lärmte, dass kein Ton zu hören war. Anscheinend berührte dies die Künstlerin nicht, sie war in ihre Musik versunken. Es konnte jedoch passieren, dass sie die Anwesenden in Erstaunen versetzte, wenn sie plötzlich verkündete:

*„Heute scheint hier der Abschaum der Menschheit versammelt zu sein! Ich habe sonst immer die höchsten Persönlichkeiten in meinen Konzerten, aber heute ist die Hefe des Volkes hereingekommen, obwohl ich meine Zuhörerschaft sehr gewissenhaft zu sieben pflege; Leute wie die Jeritza dürften mir hier nicht hereinkommen, und wenn die mir Millionen für einen Sitz bezahlen wollte [...], aber heute sind auf unerklärliche Weise Elemente hereingekommen, zu denen ich nur sagen kann: Pfui“ – [...].*¹⁵⁴

¹⁵² *ring-rund Erste Straßenbahnillustrierte* vom 15. Mai 1956, 15, Artikel gez. L.A. Weidinger.

¹⁵³ *ring-rund* vom 15. Mai 1956, 15.

¹⁵⁴ *ring-rund* vom 15. Mai 1956, 15.

Die voluminöse Gräfin führte mimische Tänze auf, bei denen sie die Röcke aufhob und auch dem Wunsch des Publikums entsprach, sie noch höher zu heben.

Die Leute lachten effektiv Tränen, besonders als jemand in einem Augenblick verhältnismäßiger Stille, auf die halbentblößten Tanzbeine weisend, die Worte aus dem Taucher „Da unten aber ist´s fürchterlich“ rezitierte.¹⁵⁵

Die Eintritte kassierte die Künstlerin selbst an der Saaltüre und sie scheint recht gute Einnahmen erzielt zu haben.

„[...] Dö Leut´ merken´s gar nöt, daß sie selber die Gepflanzten san! I´sag` Ihna nur des ane, dö is´ g´scheiter, wie mir alle miteinander!“ Und wie zur Illustration dieses Urteils rauschte jetzt „ihre Durchlaucht“ hoheitsvoll vorbei und drückte dabei ihre Handtasche zärtlich an sich. Diese war prall gefüllt mit den Eintrittsgeldern derer, die sie, eben noch bedauernd, als „narrische Gräfin“ belächelt hatten.¹⁵⁶

Sie war für ihre scharfzüngigen Bonmots bekannt, sie

sprudelten [...] in nimmermüder Fülle von den kräftig bemalten Lippen. So manche infernalische Bosheit war darunter, wurde von der Menge begrüßt und verschärft zurückgegeben.¹⁵⁷

Manche Rezensenten sprechen ihr – obwohl sie sich von dem Spektakel abgestoßen zeigen – Talent zum Singen und Klavierspielen nicht ab.

[...] Sie ist nun auf die Idee verfallen, ihre diversen gesellschaftlichen Fähigkeiten pekuniär auszunützen. Sie musiziert nämlich, singt, spielt Klavier, alles mit ansehnlicher technischer Schulung und erheblichem Talent. Insbesondere ihr Gesang zeigt – jetzt noch – überdurchschnittliche Qualitäten. [...] Ihre Abende, oder Séancen, wie sie sie nennt, haben eine Art Stammpublikum [...].¹⁵⁸

¹⁵⁵ *ring-rund* vom 15. Mai 1956, 15.

¹⁵⁶ *ring-rund* vom 15. Mai 1956.

¹⁵⁷ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi, 1962, 65.

¹⁵⁸ *Die Stunde* vom 6. Mai 1924, Artikel gez. Oskar Bendiener.

Auf diesen Artikel reagiert die Gräfin, indem sie eine Berichtigung verlangt, denn:

[...] *Meine Soireen finden nur für geladene Gäste statt. Es gibt keinen öffentlichen Kartenvorverkauf [...]. Ich kann nichts dafür, wenn sich betrügerische Menschen ohne Karten in den Saal hineinschwindeln [...]. Sobald ich auf dem Podium stehe, kommen sie aus ihren Verstecken hervor. Gewöhnlich halten sie sich auf dem Klosett verborgen. [...] Ich sang schon vor allen Kaisern und Königen [...]. Ich beherrsche sämtliche Sprachen und sämtliche Instrumente bis zur höchsten Vollendung. [...] Ich habe eine schönere Stimme als die Jeritza [...]. Die Konzertdirektion „Elite“ stellte mir folgendes Zeugnis aus: „Wunderbare Frau. Wie groß, wie unbeschreiblich groß sind Sie. Alles höchste Vollendung. Künstlerin, Herzogin, Göttin!“¹⁵⁹*

Auch eine Zeitzeugin, die sie als junges Mädchen von 14 oder 15 Jahren persönlich im Varieté Westend, einem bekannten Vergnügungsort in Hernal, ¹⁶⁰ singen gehört hat, erinnert sich, dass ihr Gesang gut war. Frau Unger ¹⁶¹ besuchte das Varieté mit ihren Eltern. Sie berichtet, dass es ein billiges Vergnügen war, das sich auch Menschen mit geringem Einkommen leisten konnten. Die Gräfin Triangi sei ein Programmpunkt in der Abendvorstellung gewesen und habe ein Lied gesungen, an dessen Text sich Frau Unger noch gut erinnern konnte. „*Stundenlang, tagelang, wochenlang, jahrelang, ewig wirst Du´s bereu'n...*“, offensichtlich richtet sich das Lied an einen Mann, der schlecht zu ihr gewesen war. Sehr gut erinnert sich Frau Unger noch, dass die Gräfin in Schals gehüllt war, die sie zum Schluss auf den Boden warf und auf ihnen herumtrampelte. Das Publikum war begeistert und amüsierte sich köstlich.

Frau Hilde Svoboda, ¹⁶² die in ihrer Jugend in der Fasangasse wohnte, war Autogrammsammlerin. Sie sah die „*Reichsgräfin*“, wie sie lt. ihrer Aussage im Volksmund genannt wurde, sehr oft auf der Straße. Einmal, im Alter von 12 bis 13 Jahren, ist sie mit ihrer Freundin der Gräfin gefolgt und hat an deren Wohnungstür am Rennweg geklopft und um ein Autogramm gebeten. Die Gräfin Triangi hat sie allerdings mit den Worten: „*Schaut´s, dass weiterkommt´s*“ hinauskomplimentiert. Frau Svoboda erhielt demnach ihr Autogramm nicht,

¹⁵⁹ *Die Stunde* vom 10. April 1924, 3.

¹⁶⁰ An dieser Stelle befindet sich heute ein Wohnhaus, daneben die Hauptfeuerwache Sektion 5, 17, Joh. Nepomuk Bergerplatz 12.

¹⁶¹ Gespräch mit Maria Unger, Jahrgang 1917, am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

¹⁶² Gespräch mit Hilde Svoboda, Jahrgang 1921, am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

die Begebenheit ist ihr aber lebhaft in Erinnerung geblieben, ebenso wie die Unordnung, die lt. ihrer Aussage in der Wohnung war, und der Fiaker, mit dem die Reichsgräfin immer fuhr.

Dieser Fiaker war Karl Santner aus Erdberg, der Fritz Feldner seine Erinnerungen erzählte. Die Gräfin war immer darauf bedacht auffällig zu sein und Sensation zu erregen. Sie ließ mitten auf der Kärntnerstraße anhalten, ein Bedienter, dessen Platz auf dem Kutschbock neben dem Kutscher war, öffnete ihr den Wagenschlag. Sie gab vor ein Geschäft betreten zu wollen, woran sie aber von der sich sofort versammelnden Menschenmenge gehindert wurde. Oft musste wegen des Aufsehens die Polizei einschreiten. Santner kannte auch ihre Wohnung, über die er ebenso wie Frau Svoboda entsetzt war. Ein Luster im Wohnzimmer hing bis zum Fußboden, war in Fetzen gehüllt und mit Papierblumen verziert, die Matratzen hatten kein Leintuch, waren aber zerschissen und an die Geruchsentwicklung erinnert sich Frau Svoboda mit Schaudern.¹⁶³

Frau Olga Kohler,¹⁶⁴ eine alteingesessene Ottakringerin, erinnert sich, ihre Eltern oft von der „*narrischen Gräfin*“ sprechen gehört zu haben. Alle drei Damen sind übereinstimmend der Meinung, dass die Gräfin unglaublich populär war. „*Wissen Sie*“, sagt Frau Kohler, „*in dieser Zeit war man ja froh, wenn man etwas zu lachen hatte.*“

In den Zwanzigerjahren erreichte die Popularität der Reichsgräfin ihren Höhepunkt. Beim Durchstöbern der – meist ironischen – Zeitungsartikel drängen sich Parallelen zur heutigen Seitenblicke-Gesellschaft auf.

Ja, wissen Sie denn nicht, meine Damen und Herren, wer sich unter dem einfachen Namen einer Reichsgräfin von Triangi verbirgt? Wer eigentlich die schlichte Dame ist, die in etwas ungewöhnlicher Kleidung tagtäglich über den Graben stolziert, die bei jeder Feierlichkeit ebenso pünktlich erscheint, wie bei jedem Leichenbegängnis. Stets umgeben von einer Schar von jugendlichen Bewunderern [...]. Leider war Frau Reichsgräfin nicht in der Lage, mich zeitgerecht zu empfangen, daher benützte ich den telephonischen Anruf, [...] zu dem besagten Interview [...]. „Waren Sie denn noch niemals bei meinen Soirees?“ [...] „Ich singe auch bei meinen Abenden in vielen Sprachen, ich werde Ihnen vorsingen, was ich unlängst sang.“ Da, o Wunder, dringt durch den Draht die Stimme zu mir, zerschmilzt im Belcanto, dröhnt wie ein tiefer

¹⁶³ Feldner, Reichsgräfin Triangi, 1962, 62-63; Gespräch mit Hilde Svoboda am 16. Mai 2008.

¹⁶⁴ Gespräch mit Frau Olga Kohler, Jahrgang 1923, am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

Mezzosopran [...]. „Jetzt suche ich jemand, der meine Memoiren schreiben will oder den Film meines Lebens dreht [...].“¹⁶⁵

Anlässlich einer Umfrage des Magazins „*Die Bühne*“ unter Prominenten, wie Direktor Hubert Marischka, Konzertmeister Professor Arnold Rosé, Graf Erich Salm, Burgschauspieler Otto Tressler wird auch Beatrice Cita Albano Antonia Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Madernburg gefragt: „*Gefällt es Ihnen noch in Wien?*“

Wenn ich ehrlich sein soll, und ich lüge nie, ich spreche immer vom Herzen weg: in Wien gefällt es mir jetzt besser denn je. Äußerlich hat sich diese Stadt grenzenlos verschönt. Das segensreiche Wirken des Bürgermeisters Seitz, der in meinen Augen größer noch ist als Lueger, hat Wien wieder herrliche Seiten abgewonnen. [...] Nörgler nur können schlecht von dieser Stadt sprechen [...].¹⁶⁶

4.8. Die Vergnügungslokale

Renommierte Vergnügungslokale wie das Kabarett Leopoldi-Wiesenthal in der Inneren Stadt, der Maria-Theresiensaal in Weigl's Dreherpark in Meidling oder das Varieté Westend in Hernals boten der Gräfin Triangi Gelegenheit für ihre Auftritte.

4.8.1. Kabarett Leopoldi-Wiesenthal

Die Reichsgräfin Triangi im L.W.

Es ist der rührigen Direktion des L.W. gelungen, die große Gesangskünstlerin Gräfin Beatrix Cita Albana Antonia Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst für ein kurzes Gastspiel zu verpflichten. Die große Meisterin tritt am 1. Mai punkt 10 Uhr abends auf. Sichern Sie sich rechtzeitig ihre Plätze. (Entgeltlich)¹⁶⁷

¹⁶⁵ *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung* vom 24. Dezember 1928, Artikel gez. W.F.

¹⁶⁶ *Die Bühne* Nr. 83 vom 10. Juni 1926.

¹⁶⁷ *Die Stunde* vom 3.(1) Mai 1924, 6, diese Vorstellung fand dann allerdings nicht statt.

Eines der vielen Varietés, die nach dem Krieg eröffnet wurden, war das 1922 von dem Komponisten und Klavierhumoristen Hermann Leopoldi gemeinsam mit seinem Bruder und dem Conférencier Fritz Wiesenthal gegründete Kabarett Leopoldi – Wiesenthal.

Dann kam eine ganz neue Ära, die des Kabarets. Es hieß „Kabarett Leopoldi – Wiesenthal“, oder, wie Wiesenthal die Abkürzung L.W. interpretierte: „Liebe Wurzeln!“ (Wien I, Rotgasse 5;).¹⁶⁸

Ständige Mitarbeiter waren die Kabarettisten Armin Berg und Szöke Szakall. Armin Berg, dessen Couplet „Der Überzieher“ ihn bekannt machte, kam nach den Emigrationsjahren in New York wieder nach Wien zurück und wurde ein Mitglied des Simpl – Ensembles. Szöke Szakall war schon in Wien als Filmschauspieler in Lustspielen bekannt. Nach seiner Emigration in die USA wurde er auch dort als Komiker eingesetzt, unter anderen spielte er auch in dem Kultfilm „Casablanca“ mit.

Wie damals üblich, traten auch Größen des Wiener Burgtheaters bei L.W. auf, so Otto Tressler und Raoul Aslan, der das Chanson „Das alte Lied, es ist ja nur das alte Lied“ sang. Karl Farkas, Max Hansen und Fritz Grünbaum gaben Gastspiele. Hans Moser wurde von hier weg für die Karl Farkas-Revue „Wien, gib acht!“, in der er den „Dienstmann“ Sketch kreierte, engagiert. Karl Valentin, als Komiker unvergleichlich, als Mensch sehr schwierig, und Lisl Karlstadt gastierten im L.W.

Eine illustre Gästeschar fand sich in dem Lokal ein. Die Familie Rothschild kam regelmäßig, sogar der Prince of Wales war einmal zu Gast und amüsierte sich königlich. Das Kabarett war sehr populär und die Vorstellungen regelmäßig ausverkauft.¹⁶⁹ Allerdings waren die Betreiber zwar gute Unterhalter, hatten aber von Geschäftsgebarung keine Ahnung, so dass der Betrieb nach einigen Jahren wegen Überschuldung geschlossen werden musste.

Den meisten Unterhaltungslokalen ging es nicht besser, denn die Konkurrenz und die Vergnügungssteuer, die von Finanzstadtrat Hugo Breitner eingeführt wurde, machten ihnen schwer zu schaffen. In manchen Betrieben war es auch üblich, keinen Eintritt zu verlangen und nur von der Konsumation der Gäste zu leben. So waren zwar die besten Werbeträger

¹⁶⁸ Hermann Leopoldi, Helly Möslein, „In einem kleinen Café in Hernals...“ Eine Bildbiographie von Hans Weiss und Ronald Leopoldi, Wien-München-Zürich o.J. 30-33.

¹⁶⁹ Leopoldi, In einem kleinen Café o.J. 30-33.

natürlich die Schauspieler und Kabarettisten, aber es war auch wichtig, einen erstklassigen Koch zu haben und eine gute Küche zu bieten.

*Wir verlangten kein Entrée und begnügten uns mit der Konsumation, was nicht viel eintrug. Was uns übrigblieb, gehörte nicht uns, denn wir hatten einen dritten, stillen Teilhaber: den Finanzreferenten der Gemeinde Wien, Hugo Breitner, der [...] in aller Stille den uns verbliebenen Gewinn und sogar noch etwas dazu abschöpfte.*¹⁷⁰

Manche Lokale engagierten Spitzenköche, mit welchen zum Besuch des Lokals animiert werden sollte, so wirbt z.B. das Kabarett Simplicissimus mit seinem Koch:

Oktoberprogramm des Cabaret Simplicissimus
Ilse Bois, Hugo Bettauer, Rosl Berndt
Mizzi Dressel, Hans Moser
*und WEIDE kocht ... (das beste Gulasch der Stadt)*¹⁷¹

4.8.2. Weigl's Dreherpark

*Die Reichsgräfin zu Triangi, Latsch und Madernburg gab gestern abends im Maria Theresiansaal bei Weigl eine Soirée. Die vielseitige, hochtalentierete Künstlerin entzückte ihr Auditorium mit Deklamation, Flöten- und Klavierspiel und Gesang. Ganz besonders wurde sie nach dem Vortrag von „Wolframs Lied an den Abendstern“ von ihrer getreuen Gemeinde gefeiert. Die Reichsgräfin, wie eine Ophelia gekleidet, erhielt herrliche Blumen und wurde mit frenetischem Beifall geradezu überschüttet. Die Ovationen, die ihr dargebracht wurden, waren überwältigend. Die interessante Frau war auch ihre eigene Conferencièrè, und ihre geistreichen Plaudereien mit dem Publikum wurden von diesem aufs höchste goutiert. Es war ein unvergesslicher Abend.*¹⁷²

¹⁷⁰ Leopoldi, In einem kleinen Café o.J. 35, 38.

¹⁷¹ Die Stunde vom 7. Oktober 1924, 6.

¹⁷² Die Stunde vom 2. Juli 1924, 5. Siehe Abb. 17.

Ein Auftrittsort anderen Kalibers war Weigl's Dreherpark in Meidling. Dieser Park war ein riesiges Areal gegenüber dem Meidlinger Tor von Schönbrunn und schon insofern ein Begriff, da die Tafel des L-Wagens als Endstelle „*Schönbrunn-Dreherpark*“ anzeigte. Er war ursprünglich im Besitz einer vor der Französischen Revolution geflüchteten Adelligen. Sie ließ eine Villa auf dem Gelände errichten, in der sich auch der Prunkraum „*Maria Theresiensaal*“ befand. Über verschiedene adelige Besitzer ging der Park 1884 in das Eigentum des Bierbrauers Anton Dreher über. Dieser verpachtete das Anwesen samt allen späteren Zu- und Anbauten an Johann Weigl, einen Hernalser Heurigenwirt, als Gaststätte zum Ausschank seines Schwechater Bieres.

Weigl adaptierte die Villa, er richtete dort Speisesäle ein. Der Wirtschaftstrakt wurde großzügig umgebaut, Garderoben und Sanitärräume eingebaut. Der Altdeutsche Saal wurde errichtet, er bot Platz für 650 Personen. Gleichzeitig wurde im Park eine Galerie mit Pavillons und einer Glasterrasse gebaut, im Freien gab es eine Arena für 10.000 Gäste, hier fanden Turnveranstaltungen, Theateraufführungen, Zitherkonzerte, in den 1920er Jahren eine Motorausstellung, Rennen, Boxkämpfe und Schauturnen statt.

Täglich waren musikalische Veranstaltungen auf dem Programm. Ziehrer, Eysler, der Volkssänger Guschelbauer und alle Größen ihrer Zeit traten auf. Die Liedertafeln des Wiener Männer-Gesangsvereins wurden in Weigl's Dreherpark bis 1922 abgehalten. Im Ersten Weltkrieg wurde auf dem ganzen Anwesen ein Lazarett eingerichtet, sogar Operationssäle wurden im „*Drahrerzimmer*“, das nach dem Volkssänger Theodor Guschelbauer benannt war, installiert. Das Lokal wurde bis 1945 von der Familie Weigl betrieben, in der Besatzungszeit befand sich der britische Klub in der ursprünglichen Villa. Nach 1945 übernahm erst die Familie Varga, dann die Brau AG den Betrieb, diese überließ in der Nachkriegszeit den hinteren Teil des Anwesens dem Fußballklub Wacker. Der Dreherpark fand sein Ende, als auf dem Grundstück ein Gebäude der Autofirma Steyr-Fiat errichtet wurde.¹⁷³

¹⁷³ *Meidlinger Heimatbuch-Ausschuß* (Hg.), Meidling. Der 12. Wiener Gemeindebezirk in Vergangenheit und Gegenwart, Wien 1930, 297-304; Auskunft von Herrn Ludwig Varga vom Bezirksmuseum Meidling am 13.4.2008.

4.8.3. *Variété Westend*

Sehr bekannt war das Variété Westend am Johann-Nepomuk-Berger-Platz in Hernals.¹⁷⁴ Ursprünglich als Sprechtheater erbaut, hier gastierte schon Hans Moser in seinen frühen Schauspielerjahren, wurde es 1924 zur Variétébühne mit einer großen Sitzplatzkapazität umgebaut. Neben Variétévorstellungen gab es Operetten, Revuen, Gastspiele großer Wiener Theater. Die skandalumwitterte Josephine Baker trat bei ihrem Gastspiel in Wien neben anderen Etablissements auch im Westend auf.¹⁷⁵ Im Jänner 1938 wurde es abgerissen, um einem Wohnhaus und der Erweiterung der daneben befindlichen Feuerwehr Platz zu machen.¹⁷⁶

Das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung wird durch einen Zeitungsbericht dokumentiert, der im April 1931 ankündigt, dass im Variété Westend eine kostenlose Vorstellung für 1000 ausgesteuerte Arbeitslose gegeben wird, gleichzeitig würden die Besucher Esspakete, die von Ottakringer und Hernalser Kaufleuten gespendet wurden, erhalten.¹⁷⁷ Die Arbeitslosenstelle hatte 1000 Arbeitslose mit Eintrittskarten versorgt, es erschienen aber 3000 Menschen, die den Verkehr fast lahm legten und mit allen Mitteln versuchten, in das Lokal zu kommen, wahrscheinlich auch um ein Esspaket zu erhalten. Der Reporter berichtet, dass die Vorstellung trotz dieser Schwierigkeiten doch stattgefunden hat, wie groß das Publikum schlussendlich war, wird nicht erwähnt.¹⁷⁸

4.8.4. *Variété Leicht*

Ein weiteres sehr bekanntes Unterhaltungslokal war das Variété Leicht im Prater, dessen Patron der allseits bekannte Papa Leicht war. Das Lokal war Abend für Abend voll, eine Theaterkrise war hier unbekannt, auch der Tonfilm war keine Konkurrenz:

Denn der hat nur Stars zum Anschauen. „Und bei mir“, erklärt Papa Leicht, „stengan die Damen alser ganzer auf der Bühne!“ Und die sonstige Konkurrenz vom

¹⁷⁴ Siehe Abb. 16.

¹⁷⁵ Auskunft von Herrn Prof. Ing. Robert Medek, Leiter des Bezirksmuseums Ottakring am 18.5.2008.

¹⁷⁶ *Wiener Zeitung* vom 21. Jänner 1938.

¹⁷⁷ *Die Welt am Morgen* vom 11. April 1931.

¹⁷⁸ *Weltblatt* vom 17. April 1931.

Volkstheater aufwärts? Die kann dem Publikum für teures Geld doch nur mit den Prominenten aufwarten, die man beim Leicht schon billiger gesehen hat!

[...] auch Raoul Aslan scheint es keinen Stein aus seiner Krone gekostet zu haben, daß er den Gästen Leichts mit Burgtheatertönen den „Gott und die Bajadere“ hinlegte und zum Dank für solid gelieferten Applaus ein französisches Chanson zugab. Auch Benatzky und die Josma Selim kehrten bei Leicht ein, [...].¹⁷⁹

Bekannt war die gute Küche, besonders das Beuschel, das zu günstigen Preisen serviert wurde. Es wurde angepriesen als

„Lebensfreude erweckend, völkerversöhnend, weltfriedenerhaltend!“ [...]

Um 7 Uhr ist Beginn. Kein Platz im Pratervarieté ist frei. [...] Würdevoll wandert Papa Leicht, [...] zwischen den Tischen hin und her. [...] „die Herrschaften da kriegen noch ein Bier!“ Die Herrschaften bedanken sich geschmeichelt beim Chef für die Aufmerksamkeit. Es sind kunstbegeisterte Jünglinge aus der Brigittenau, die sich, solange die Stars nicht auftreten, teils ihrem Faschierten mit Krautsalat und teils der „Braut“ widmen. Die Braut trägt Abendkleid. [...] jetzt erscheinen die Stars. Als erste Nummer eine „Charaktertänzerin“, die sehr komplizierte und im Prater für gewöhnlich nicht übliche Seelenzustände tanzt. „Fred, waßt du, was die wüll?“ fragt eine Schöne ihren Kavalier, der wie rasend klatscht. Und Fred, der Kavalier aus Neulerchenfeld mit den modernen, spitz ausrasierten Koteletts, sagt schlicht ein großes, das Geheimnis jeder Kunstübung bis auf den Grund enthüllendes Wort: „Was sie wüll? Ihr Nachtmahl will sie sich verdienen!“¹⁸⁰

Auf dem Programm stehen noch Solo- und Duonummern, ein einaktiges Stück, ein Schwank, nur ganz diskret gepfeffert, ein Zauberkünstler, ein Verwandlungskünstler und der bekannte Humorist Kolischer. Papa Leicht verabschiedet sich mit dem Ersuchen, doch nächste Woche wieder zu kommen und sich das neue Programm anzuschauen.

¹⁷⁹ „Bei Papa Leicht und seinen Stars“ in: *Neues Wiener Journal* vom 26. Oktober 1930, 7.

¹⁸⁰ „Bei Papa Leicht und seinen Stars“ in: *Neues Wiener Journal* vom 26. Oktober 1930, 7.

4.9. Gräfin Triangi und Prominente ihrer Zeit

In den Zwanziger Jahren hatte die Gräfin Triangi die Ehrenpräsidentschaften in einigen Vereinen übernommen, sie scheint auch recht spendenfreudig gewesen zu sein. Sie war so bekannt, dass sich viele Prominente für sie interessierten.

4.9.1. Der Maler Christian Schad.

Die Popularität der Triangi wurde unterstrichen, als der deutsche Maler Christian Schad sie 1926 porträtierte. Christian Schad war ein Vertreter der Kunstrichtung „*Neue Sachlichkeit*“ und stand eine Zeit lang dem Dadaismus nahe. Er hatte 1925 den Auftrag für ein Porträt von Papst Pius XI. erhalten und damit einen ziemlichen Bekanntheitsgrad erreicht. Schad übersiedelte 1926 für einige Zeit nach Wien, wo er in enger Verbindung mit der Galeristin Lea Bondi¹⁸¹ stand. Er mietete in der Innenstadt ein großes Atelier im Dachgeschoß des Hauses Graben 16 Ecke Habsburgergasse und wurde, wie seine Frau berichtet, sofort in die Wiener Gesellschaft integriert.¹⁸² Mitglieder des Wiener Gesellschaftslebens, darunter die Gattin des britischen Botschafters, wurden von ihm porträtiert.

*In Wien porträtiert Christian Schad hauptsächlich Mitglieder der gehobenen Gesellschaft, die uns in einer Reihe seiner berühmtesten Bilder begegnen [...]. Nach eigenen Aussagen fühlt sich Schad durch die gesellschaftlichen Verpflichtungen [...] nicht sehr glücklich, wie später in Berlin begegnen ihm aber auch hier eine Vielzahl interessanter Persönlichkeiten [...].*¹⁸³

Das Porträt der Gräfin Triangi benannte er „*Triglion*“¹⁸⁴. Nach dem Besuch einer ihrer Soiréen beschrieb er ihre Darbietungen als mit Zweideutigkeiten gespickt, und malte sie nach der Erinnerung, da er ein gutes Gedächtnis für Menschen, die ihn interessierten, hatte.

¹⁸¹ Lea Bondi-Jaray war die Besitzerin der „Galerie Würthle“. Ihre Erben fordern z.B. die Restitution des „Bildnis Wally“ von Egon Schiele.

¹⁸² Günter A. Richter, Christian Schad, Rottach-Egern 2002, 108. Siehe Abb. 4.

¹⁸³ Verena Dollenmaier, Die Erotik im Werk Christian Schads, Digitale Dissertation der FU Berlin <<http://www.diss.fu-berlin.de/2005/233/index.html>> Berlin 2005, 61-62 (14.5.2008).

¹⁸⁴ Siehe Abb. Seite 5.

*„Sie sah so aus [...] und so gekleidet, wie ich sie gemalt habe, fuhr sie im Fiaker vor.“
[...] Sie hat in ihrer Wohnung Netze ausgespannt. Spitzengardinen, hinter denen sie sich versteckt. Schad sieht sie nicht. Sie will ihm einen Spazierstock schenken. Da flüchtet er. Triglione ist eine Grotteske nach der Natur. Sie weiß es, sie macht den größten Witz daraus. Eine komische Nummer mit geheimnisvollem Hintergrund. Ein Vollballon von Kopf mit Doppelkinn und breitem Mund. Sie rezitiert Schillers Glocke. Das Publikum brüllt vor Vergnügen.¹⁸⁵*

4.9.2. Der Sänger Leo Slezak.

Ein weiterer Berühmter nützt in dieser Zeit ihre Popularität. Auch der Opernsänger Leo Slezak kennt natürlich die Gräfin Triangi und will sie, immer zu einem Spaß aufgelegt, als Statistin für eine Vorstellung der Oper „Aida“ gewinnen, was beim Geltungsdrang der Gräfin nicht schwierig ist. Ein Statist berichtet, dass die Gräfin mit ihrer Zofe erschien, wie üblich stark geschminkt und in Schals und Schleier gehüllt. Die Komparsen begrüßten sie lärmend, ein Unwissender wurde aufgeklärt, dass sie zu den „Wiener Spezialitäten“ gehöre.

„[...] Wie die Blumentoni, die Dame mit der Wespentaille und der Baron Schneckermayr, die kennt doch jedes Kind.“ [...] Fast jedes ihrer „Konzerte“, die sie in einem Kino oder Café veranstaltete, war ausverkauft, denn das Publikum zahlte gerne die Kosten des Juxes, die scheinbar halbnärrische, aufgetakelte, komische Alte in dramatischen Rollen zu sehen. [...]“¹⁸⁶

In der Zwischenzeit gab die Triangi in der Garderobe von Leo Slezak schon eine Privatvorstellung, sie sang die große Arie der Tosca, blies auf der Flöte und tanzte den Tanz der Bajadere. Leo Slezak und andere Opernmitglieder hatten etwas zu lachen. Dann kam ihr Auftritt.

Schon erschollen die triumphalen Takte des Einzugsmarsches, der Vorhang hob sich. [...] und dann kam die Fürstin in einem hochroten Kostüm mit einem kronenartigen Aufbau, gefolgt von ihrer Sklavin. [...] der gewaltige Slezak wurde auf dem Wagen des

¹⁸⁵ Richter, Christian Schad 2002, 108.

¹⁸⁶ Heinrich Prochaska, Statist in der Wiener Oper, in: ders. Miniaturen aus Österreich, 137-141, Wien 1949, hier: 137-141.

Siegers als Rhadames langsam hereingezogen. Die Triangi sandte ihm Kuschhände und gab ihr verführerischestes Lächeln preis. „Mein holdes Täubchen, mein süßes Herzblättchen“, flötete er in wonnigsten Tönen vom Wagen her ihr zu. „Du lieber Schächer“, gab sie zurück. [...]

Zwischendurch hörte man von rückwärts die verärgerte Stimme einer Choristin: „Was will dieses neue Korallenschiff? Sie verstellt einem die ganze Aussicht und führt da eine Separatvorstellung auf.“ „Impertinenter Hernalser Trampel, niedere Plebs, kennen Sie nicht die Fürstin Triangi? [...] wettete die Fürstin. [...] Einige Eingeweihte hatten so rasch den Streit geschlichtet, die Kratochwil meinte: „Nichts für ungut“ und die Triangi deutete ihrer Sklavin, sie solle ihrer Rivalin aus dem Säckchen, das sie immer bei sich trug, ein Bonbon geben. Die wuchtigen Chöre und Akkorde der Schlußszene des zweiten Aktes übertönten für das Publikum die Nebenszene.¹⁸⁷

4.9.3. Miss Universe Lisl Goldarbeiter

1929 wird Miss Austria, die Wienerin Lisl Goldarbeiter, in Texas aus einer Konkurrenz von über 30 Mitbewerberinnen zur Miss Universe gewählt.¹⁸⁸ Bei ihrer Rückkehr aus Amerika findet sich auch die Gräfin Triangi auf dem Bahnhof ein, worüber die Zeitungen berichten. Triangi fühlt sich zu einer Berichtigung und einer telefonischen Erklärung bemüht:

„[...] Hier spricht [...] Reichsgräfin Triangi, Beatrice Cita Albano Antonia von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame. Ich würdigte vor allem an Ihrem Artikel, daß Sie meinen Namen im wesentlichen voll ausgeschrieben haben. [...] Sollte da auch die Behauptung auf Wahrheit beruhen, daß ich beleibt bin? Im allgemeinen sagt man, daß Dickwerden und Altwerden Hand in Hand gehen. Und ich scheue mich gar nicht, einzugestehen, daß ich bereits die Mutter des Fräuleins Goldarbeiter sein könnte. [...]

¹⁸⁷ Prochaska, Statist 1949, 141. Diese Vorstellung könnte, lt. der Besetzungsliste nach der Erinnerung des Autors, nämlich Leo Slezak als Radames, Bella Paalen als Amneris und Vera Schwarz als Aida, am 23. Jänner 1929 stattgefunden haben, obwohl der Sänger Hr. Zec nicht wie Prochaska angibt, den König, sondern den Priester Ramphis sang. Eine weitere Möglichkeit wäre der 13. Jänner 1925, wieder mit Slezak als Radames, Paalen als Amneris und Schwarz als Aida. Die Besetzung von König und Ramphis stimmen bei dieser Aufführung nicht mit der Erinnerung des Autors überein. Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, Opernprogramme vom 23. Jänner 1929 und vom 13. Jänner 1925.

¹⁸⁸ Siehe Abb. 10.

Es ist aber sicher, daß Sie meinen Leibesumfang überschätzt haben. Sie vergaßen, zu erwähnen, daß ich einen Automantel von der Firma Wawrinek trug und darunter Reithosen von der Firma Blaustein anhatte. Diese Kleidungsstücke von vornehmsten Material und mondänstem Schnitt, sind natürlich geeignet, einen schlanken Körper voller erscheinen zu lassen, als er wirklich ist. [...]

Das Schicksal hat es so gefügt, daß ich meinem Ebenbild begegnen sollte.

Ich war erschüttert, zu sehen, wie sehr Fräulein Goldarbeiter mir ähnlich ist. Mein Spiegelbild!

Vielleicht – das ist möglich – bin ich wirklich etwas beleibter. Aber noch immer, wenn ich nachts meinen nackten Körper betrachte, finde ich ihn berauschend [...]“

Wie wir erfahren, hat der Reichsgräfin die Behauptung, daß sie beleibt sei, eine schlaflose Nacht bereitet. Einer unserer Mitarbeiter traf sie am Samstag in einem Parfümerieladen in der Gumpendorferstraße, wo sie sich – offenbar unter dem Eindruck des Artikels – eine Massagecreme und einen Punktroller kaufte.¹⁸⁹

4.9.4. Andere

Fritz Feldner berichtet, dass Maria Jeritza, auf der Höhe ihres Ruhmes stehend, fürchtete, in der Gunst der Wiener von Gräfin Triangi überrundet zu werden.¹⁹⁰

Allerdings wurde über die Jeritza, die im übrigen ebenfalls in Brünn geboren ist, in dieser Zeit in den Zeitungen nicht sehr positiv berichtet, da man ihr offenbar übel nahm, dass sie ihr Domizil in den USA aufgeschlagen hatte und nur mehr für kurze Gastspiele nach Wien kam.

Ralph Benatzky gibt in seinem musikalischen Lustspiel aus den Zwanziger Jahren „*Das Fräulein von Orléans*“ folgende Regieanweisung:

1. KLIENTIN (eine pompöse verblichene Schönheit, wie die Gräfin Triangi in Wien, sie stottert in Koloraturen).¹⁹¹

In Kabarettprogrammen von Karl Farkas und Fritz Grünbaum, Feuilletons von Alfred Polgar und Egon Friedell, in der „*Fackel*“ von Karl Kraus und in Spottgedichten wird sie immer

¹⁸⁹ *Wiener Allgemeine Zeitung* vom 30. Juli 1929. Siehe Abb. 16-17.

¹⁹⁰ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi 1962, 52. Siehe Abb. 13.

¹⁹¹ www.berndbauerverlag.de/Auszuege/ORLEANS.pdf, (16. 4. 2008).

wieder erwähnt. Sie selbst rühmt sich häufig der Bekanntschaft mit königlichen Personen, ob zu Recht oder zu Unrecht, ist nicht bekannt.

[...] *Daß Großfürst Sergej mich jeden Abend in Odessa besuchte. Honny soit qui mal y pense. Ohne mich zu berühren, natürlich. [...] wie ich vor Rumäniens Königin sang, vor Carmen Sylva. Sie war so gnädig zu mir, ich möchte fast sagen, sie liebte mich wie eine Schwester. Und von dem Mann will ich Ihnen berichten, [...] der sagte, ich wäre so schön, daß die Männer sich an meiner Schönheit verbrennen müssen, wie die Fliegen am Licht.*¹⁹²

Im Gegenzug befand sich im Publikum immer wieder ein prominenter „Ehregast“, der von ihren Verehrern verkleidet eingeschmuggelt und der Reichsgräfin vorgestellt wurde. Als Maharadschas, Mahatma Gandhi, Kemal Atatürk, Haile Selassie und Mussolini verkleidete Witzbolde wurden von ihr so überschwänglich begrüßt, als ob sie tatsächlich an die Echtheit dieser Gäste glauben würde.¹⁹³

Katharina Schratt soll in einer der Vorstellungen gewesen sein, allerdings zeigte sie sich nicht amüsiert:

*Frau Schratt, die einmal in eine solche Vorstellung beim Dreher hineingeriet, war tief deprimiert. „Die arme Frau“, sagte sie, „man sollte sie in eine Anstalt bringen und nicht zum Gespött machen. Was ist aus unserem Wien geworden? Der Krieg scheint wirklich die Wiener verändert zu haben, früher wäre eine solche Herzlosigkeit bei uns unmöglich gewesen.“*¹⁹⁴

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Triangi bemüht, wenn es um einen Vergleich mit komischen, übertriebenen Personen geht. In der Kritik des Stückes „*Was kam denn da ins Haus?*“ von Lope de Vega, das in der Scala aufgeführt wurde, schreibt der Rezensent:

[...] *Hortense Raky gibt das Mädchen, um das es sich dreht, manchmal recht scharmant, dann wieder, ins besondere dort, wo sie zu parodieren versucht, als ob die Reichsgräfin Triangi selig auf der Bühne stünde [...].*¹⁹⁵

¹⁹² *Wiener Sonn- und Montagszeitung* vom 24. Dezember 1928.

¹⁹³ *Feldner*, Reichsgräfin Triangi, 1962, 56-57.

¹⁹⁴ *Wiener Monatshefte* 29. JG vom Jänner 1955.

¹⁹⁵ *Arbeiter-Zeitung* vom 19. Februar 1949.

Otto Tausig, Jahrgang 1922, der ebenfalls in dem Stück mitwirkte, kann sich allerdings weder an diese Kritik noch an die Gräfin Triangi erinnern.¹⁹⁶

Und in einem Artikel in der Arbeiter-Zeitung erinnert sich der Autor Frank Fischer:

[...] Von den prominenten Erscheinungen des Ancien régime hörte ich Rüdiger v. Starhemberg sprechen und die Reichsgräfin Triangi singen; beides fiel mit meinen ersten Versuchen zusammen, Zigaretten zu rauchen, wobei mir übel wurde [...].¹⁹⁷

4.10. Gerichtsverhandlungen

Ab den Dreißiger Jahren werden Berichte über Auftritte der Gräfin in den Gerichtssälen häufiger. Die Anlässe sind immer trivial, ein Zusammenstoß mit anderen Hausparteien¹⁹⁸ oder ein Auftritt in einem Postamt im 3. Bezirk, bei dem sie dem Beamten Zigaretten, Zuckerln und Schokolade schenken wollte und nach Ablehnung in wüste Schimpforgien verfiel. Bei dieser Verhandlung kommt es zum Antrag auf Psychiatrierung, dem auch stattgegeben wird.¹⁹⁹ Auf Grund des Gutachtens wird sie wegen Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen, was zu einer weiteren Ehrenbeleidigungsklage ihrerseits führt.²⁰⁰

Schließlich kam es am 22. Mai 1933 zu dem Ehrenbeleidigungsprozess, den die Reichsgräfin und der Goldfüllfederkönig Ernst Winkler gegeneinander anstrebten. Ein Witzblatt hatte in einem Spottgedicht vorgeschlagen, dass die beiden heiraten sollten.

¹⁹⁶ Telefongespräch mit Otto Tausig am 12. März 2008.

¹⁹⁷ Arbeiter-Zeitung vom 21. Mai 1950.

¹⁹⁸ Neues Wiener Journal vom 8. Februar 1930, 13.

¹⁹⁹ Neues Wiener Journal vom 13. Februar 1930, 12.

²⁰⁰ Neues Wiener Tagblatt vom 14. Februar 1931.

Goldfüllfederkönig

1.

*Ich bin der Goldfüllfederkönig,
Goldfüllfederkönig, Goldfüllfederkönig,
Mich kennt jedes Kind, Ja, mich kennt jedes Kind.
Die Richter hab ´n zu tun nicht wenig,
Hab ´n zu tun nicht wenig, hab ´n zu tun nicht wenig,
Weil ich immer eine Arbeit für sie find´!
Find´t man wo eine Höll´nmaschin´
Mit Maggi Suppenwürfel drin,
Wer war´s? Der Goldfüllfederkönig,
Goldfüllfederkönig, Goldfüllfederkönig,
Mir wird all´s verzieh´n, Weil ich so schalkhaft bin!*

2.

*Wer steigt ins Bad mit weisse Handschüh,
Ja, mit weisse Handschüh, ja, mit weisse Handschüh?
Wer lobt unsre Zeit? Ja, wer lobt unsere Zeit?
Wer möchte zur Gattin die Triangi,
Gattin die Triangi, Gattin die Triangi?
Und wer kauft Dollars heut? Ja, wer kauft Dollars heut?
Wer möchte fahr´n nach Deutschland hin
Mit Mazzes handeln in Berlin?
Vielleicht der Goldfüllfederkönig,
Goldfüllfederkönig, Goldfüllfederkönig,
Der macht das gewiss, Weil er so schalkhaft is´!²⁰¹*

Die Zumutung einer Heirat mit dem Goldfüllfederkönig hatte die Gräfin zurückgewiesen, indem sie ausgerufen hatte:

„Lieber lasse ich mich von Matuska(!) mit Ekrasit in die Luft sprengen, von Laudenbach tranchieren und von Zadrazil erschießen, bevor ich den Goldfüllfederkönig heirate!“²⁰²

wodurch sich der Goldfüllfederkönig in seiner Ehre verletzt fühlte. Immerhin handelte es sich bei den zitierten Personen um drei der bekanntesten Mörder ihrer Zeit.

Sylvester Matuschka war berühmt geworden als Eisenbahnattentäter, der nach einigen kleineren Attentaten und fehlgeschlagenen Versuchen im September 1931 den Zug Budapest-Wien durch Sprengung mit Ekrasit zum Entgleisen brachte, wobei 22 Menschen starben. Nach dem Unglück war er sofort zur Stelle, angeblich um zu helfen, benahm sich aber so auffällig, dass der Verdacht, der Täter zu sein, bald auf ihn fiel. Der Verdacht stellte sich als

²⁰¹ Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Fritz Imhoff, ZPH 1080, o.J.

²⁰² *Neues Wiener Journal* vom 21. Mai 1933, 29.

begründet heraus, man fand in seinen Taschen Spuren des Sprengstoffes. In Ungarn wurde er zu lebenslangem Kerker verurteilt, kam aber nach dem Krieg wieder frei und wurde angeblich im Korea-Krieg von den Kommunisten als Sprengstoff-Spezialist eingesetzt.²⁰³

Viktor Zadrazil hatte gemeinsam mit seiner Freundin im Jänner 1932 die Villenbesitzerin Irma Höpflinger in Gießhübl überfallen, beraubt und sie anschließend mit einem Kopfschuss ermordet. Er hatte die Absicht, anschließend auch seine Freundin zu erschießen, doch kam diese mit dem Leben davon. Viktor Zadrazil wurde zu „*lebenslangem schweren Kerker, verschärft alljährlich durch 24-stündige einsame Absperrung in dunkler Zelle am 1. Jänner*“ verurteilt. Am 10. Mai 1941 wurde er in das Zuchthaus Ludwigsburg in Deutschland gebracht. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.²⁰⁴

Franz Laudenschlager hatte, obwohl er bereits verheiratet war, zwei Frauen, Anna Puberl (1932) und Justine Mahr (1931) getötet, nachdem er ihnen die Ehe versprochen hatte, und ihnen Geld geraubt. Die Leiche Anna Puberls hatte er fachgerecht zerlegt und die Leichenteile in Koffern abtransportiert. Seine Frau erfuhr später von den Morden und von den geraubten Geldbeträgen. Sie wurde zu drei Jahren Zuchthaus, Laudenschlager zu „*lebenslangem schweren Kerker, ergänzt durch ein hartes Lager vierteljährlich*“, verurteilt. Ebenso wie Zadrazil wurde er nach Deutschland überstellt. Am 20. April 1943 wurde seine Einlieferung in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, am 23. April 1943 sein Tod verzeichnet.²⁰⁵

Das waren die Männer, die Beatrice Triangi dem Goldfüllfederkönig ihren Worten nach vorgezogen hätte. Dieser fühlte sich dadurch in seiner Ehre gekränkt. Die Gräfin reichte eine Gegenklage ein, weil Winkler sie der strafbaren Handlung der Ehrenbeleidigung bezichtigt hatte. Der Prozess der beiden stadtbekanntesten Exzentriker war so sensationsträchtig, dass schon Stunden vorher der Verhandlungssaal von wartenden Zuschauern, hauptsächlich Frauen, umlagert war. Gegen Beginn der Verhandlung war die Menge so angewachsen, dass das Gerichtsgebäude geräumt werden musste und die Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde. Der Richter fand es der Würde des Gerichtes nicht angemessen, die Volksbelustigung, als die der Auftritt der Parteien vom Publikum empfunden wurde, zu unterstützen. Die Gräfin Triangi erschien persönlich, sie trug, wie das Neue Wiener Journal berichtet,

²⁰³ Wolfgang Kudrnofsky, Bombenlegen, Hochstapeln und andere Spinnereien, in: ders., Marek, Matuschka & Co. Kriminalfälle der Ersten Republik, 109-157, Wien 1989.

²⁰⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. II, Zahl 1 Vr 1/32 156. Siehe Anhang 47.

²⁰⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. II, Zahl 20 Vr 1038/32. Siehe Anhang 44-46.

[...] *besondere Galakleidung, reichverzierte Silberschuhe und ein Kleid mit Silber- und Goldbrokat.* [...] ²⁰⁶

Der Goldfüllfederkönig kam nicht selbst, sondern nur sein Anwalt. Die Reichsgräfin Triangi wurde vom Tatbestand der Ehrenbeleidigung freigesprochen, sie zog ihrerseits die Klage gegen den Goldfüllfederkönig „*unter heftigem Weinen*“ zurück. ²⁰⁷

Im August desselben Jahres klagt die Gräfin den Goldfüllfederkönig abermals, da er in der Auslage seines Geschäftes Artikel, die sich kritisch mit ihren Prozessen auseinandersetzen, ausgehängt hatte. Sie stimmt dem vom Richter vorgeschlagenen Ausgleich dieses Mal nicht zu, denn:

[...] *Ich habe nie den Goldfüllfederkönig gekannt. Wenn das nicht wahr ist, soll ich in meiner Todesstunde, die nicht mehr fern ist, da ich mir wegen dieses Mannes bestimmt das Leben nehmen werde, verflucht sein.* [...] *Was will der Mann von mir, daß er mich verfolgt wie ein Gespenst?* [...]

Der Richter spricht [...] Winkler frei. [...] ²⁰⁸

In den Zeitungsartikeln über Triangi finden sich immer öfter antisemitische Äußerungen, auch die Richter behandeln sie nicht mehr so geduldig wie bisher. Der Vorsitzende in jenem neuerlichen Prozess gegen den Goldfüllfederkönig verliert nach einer ihrer Lobeshymnen für ihn die Geduld:

[...] *Lassen Sie das. Diese ewige Anhimmelung ist mir schon ein Greuel. Ich finde es geschmacklos, einen Richter, der vermöge seines Amtes hier sitzen muß, mit allen möglichen persönlichen Anreden zu behelligen* [...] ²⁰⁹

Den Freispruch für den Angeklagten begründet er damit:

²⁰⁶ *Neues Wiener Journal* vom 23. Mai 1933, 12.

²⁰⁷ *Neues Wiener Journal* vom 21. Mai 1933, 29 und vom 23. Mai 1933, 12.

²⁰⁸ *Neues Wiener Journal* vom 9. August 1933, 13.

²⁰⁹ *Neues Wiener Journal* vom 9. August 1933, 13 über eine Verhandlung vom 8. August 1933.

*Die eigenartige persönliche Aufmachung und der Dialog während der Verhandlungen haben die Zeitungen publizistisch berechtigt, diese Stellung einzunehmen.*²¹⁰

Gräfin Triangis Aussage bei Gericht gibt das „*Kleine Blatt*“ wieder:

*Daß ich keine Freundin der Nationalsozialisten bin, erklärt sich dadurch, daß ich fromme Christin bin. Ich bin keine Jüdin, ich bin zweimal getauft, [...] Ich habe schon als kleines Kind die Juden gehaßt, ich bin katholisch erzogen. [...] Wie kann man sagen, daß ich eine Jüdin bin? [...] Denn hat es jemals jüdische Reichsgräfinnen gegeben? Ich war mit einem Prinzen Rohan verlobt und als er Ja sagen sollte, hat ihn der Schlag getroffen [...]*²¹¹

Einen direkten antisemitischen Angriff gab es von der in Wien erscheinenden Zeitung „*Der Stürmer. Ueberparteiliches Wochenblatt für alle Schaffenden*“, die nur in zwei Jahrgängen, nämlich 1933-1934 erschien.

*Reichsgräfin Triangi, geborene Samek, verwitwete Rindskopf [...] rang die Hände, wie ihre Rassegenossen an der Klagemauer [...]. Die Auftritte aber, die die stadtbekanntes „Reichsgräfin“ mit der kühn geschwungenen Semitennase [...] veranstaltet, ihr ewiges Protzen mit ihrem erheirateten Reichsgräfinnentitel [...] ist zweifellos eine der ärgsten Verhöhnungen des altösterreichischen Adels. Allerdings eine selbstverschuldete, und der Fall Triangi ist leider nur die Titelillustration für das widerliche, aber recht umfangreiche Kapitel jüdisch-aristokratischer Mischehen.*²¹²

Eine von der Reichsgräfin daraufhin angestrenzte Klage endete mit einem Vergleich, da sich der Schreiber des Artikels entschuldigte.

[...] Dann nahm die Reichsgräfin die Entschuldigung ihres Gegners an und verließ den Saal mit den Worten: „Wen eine Flötistin segnet, der ist gesegnet, wem aber eine Flötistin flucht, den erwartet kein Glück.“ Die Zuhörer standen aber noch lange im

²¹⁰ *Neues Wiener Journal* vom 9. August 1933, 13 über eine Verhandlung vom 8. August 1933.

²¹¹ *Das Kleine Blatt* Wien vom 18. Juni 1933.

²¹² *Der Stürmer* Wien Nr. 2 vom 26. August 1933.

*Banne dieser Frau ohnegleichen, die zweifellos eine der gewaltigsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts ist.*²¹³

4.11. Verwandtschaftliche Beziehungen zu England.

Im Jahr 1936 machte ein Neffe der Gräfin Triangi Schlagzeilen in den Zeitungen. Der Sohn ihres Bruders Viktor²¹⁴ war in der gleichen Sparte wie sie tätig. Der am 8. Juli 1896 geborene Viktor Oliver Samek²¹⁵ zeigte schon früh sein Talent für die Bühne. Der Historiker Heinrich Benedikt berichtet in seinen Erinnerungen über ihn, den er – es muss zwischen 1916 und 1918 gewesen sein – in Teschen kennen gelernt hatte:

Eines Abends brachte man in unsere Wohnung einen jungen Soldaten und setzte ihn ans Klavier. Er spielte und dies ganz vorzüglich, etwas für unseren Kontinent noch Unbekanntes: Jazz-Musik. Er hieß Samek und stammte aus Brünn. Er war, wie es mit Taugenichtsen üblich war, nach Amerika geschickt worden und, als der Krieg begann, zurückgekehrt. Viele Jahre später traf ich ihn in London wieder, aber nicht mehr als Samek, sondern als Vic Oliver, den amüsanten Varietékönig und vorübergehend Schwiegersohn von Winston Churchill. In Wien war er damals noch unbekannt im Gegensatz zu seiner Tante Gräfin Triangi, geborene Samek, die eine komische Närrin war oder nur spielte und verstand, ein Bezirksgericht in eine Lustspielbühne zu verwandeln.

*In London kündigte er während einer von ihm geleiteten Revue an, es sei soeben seine Großmutter aus Ägypten gekommen und habe ihn gezwungen, sie auftreten zu lassen. Ich auf das Ärgste gefasst: eine alte Samek! Da trugen altägyptische Sklaven auf ihren Schultern einen Sarkophag herbei. Der Deckel öffnete sich und ein fast unbekleidetes jugendliches Mädchen sprang heraus.*²¹⁶

Viktor Samek wurde Entertainer, er nannte sich Vic Oliver und war in den USA und später in England gut im Geschäft. Von Winston Churchill 1936 beauftragte Recherchen ergaben, dass

²¹³ *Das Kleine Blatt* Wien vom 10. September 1933.

²¹⁴ r.k. Stadtpfarre St. Jakob, Bad Vöslau, Taufbuch II Folio 339, Reihe u. Zl. 58, 8. Juli 1896 Viktor Samek, geb. in Brünn 28.3.1867, mosaich, Sohn des Jakob Samek und der Sophie, geb. Herrschmann, Vater des Täuflings Viktor Oliver Samek.

²¹⁵ r.k. Stadtpfarre St. Jakob, Bad Vöslau, Taufbuch II Folio 339, Reihe u. Zl. 58, 8. Juli 1896.

²¹⁶ *Benedikt*, Österreich 1979, 304-305.

er als „*musician comedian*“ hauptsächlich in Vaudeville –Theatern, der amerikanischen Version unserer Varietés, auftrat, erfolgreich und verlässlich war und für volle Häuser sorgte. Er spielte hauptsächlich in Theatern des RKO (Radio Keith Orpheum), einer Gesellschaft, in der sich mehrere Vaudeville Etablissements zusammengeschlossen hatten.²¹⁷ Dazu gehörte auch eine Filmgesellschaft, RKO Pictures, die immerhin Stars wie Fred Astaire und Ginger Rogers, Katherine Hepburn, Cary Grant und Robert Mitchum beschäftigte.²¹⁸

Winston Churchill hatte diese Erkundigungen einholen lassen, da sich seine Tochter Sarah, die trotz aller Vorbehalte der Eltern in einer Londoner Revue nur sehr spärlich bekleidet auftrat, in deren Star Vic Oliver verliebt und sich in den Kopf gesetzt hatte, ihn zu heiraten. Winston und Clementine Churchill versuchten mit allen Mitteln, sie davon abzuhalten, umso mehr, als Vic bereits zweimal geschieden und die Legalität seiner zweiten Scheidung unklar war.²¹⁹ Churchill traf Victor Oliver und fand ihn nicht schlecht („*wicked*“), aber gewöhnlich („*common*“), was für ihn vielleicht noch ärger war, und entsetzte sich über seinen schrecklichen Akzent.²²⁰

Sarah heiratete Victor Oliver Samek am 25. Dezember 1936 trotz der elterlichen Widerstände, von der Presse viel beachtet. Winston Churchill fand sich damit ab, er bemühte sich später sogar, Victor Olivers Einbürgerung in England zu beschleunigen.²²¹ Seine Sympathien waren allerdings zu Ende, als die Ehe bereits 1941 wieder in die Brüche ging.²²² Harold Macmillan berichtet von einem Besuch bei Churchill:

[...] *“I am an old and weary man. I feel exhausted” Churchill commented. Clementine tried to cheer her husband up by remarking, “But think what Mussolini and Hitler feel like”, to which Churchill replied, “Ah, but at least Mussolini has had the satisfaction of murdering his son-in-law”. This reference to the recent shooting of Count Ciano on*

²¹⁷ The Churchill Archives, Churchill College, Cambridge, UK, Bericht von Anwälten Chadbourne, Stanchfield & Levy, New York, über Victor Oliver. CHAR 1/288/7-10.

²¹⁸ <<http://en.wikipedia.org/wiki/RKO>> (18.5.2008).

²¹⁹ The Churchill Archives, Brief Sarah an Winston Churchill vom 25. Juni 1936, CHAR 1/288/16. Siehe Anhang 61

²²⁰ Joan *Hardwick*, Clementine Churchill, The Private Life of a Public Figure, London 1997, 219.

²²¹ The Churchill Archives, Brief von Winston Churchill an Sir Alexander Maxwell vom 18. Juni 1938, CHAR 1/326/2; Brief von Churchill an Victor Oliver vom 28. Juli 1938, CHAR 1/326/5. Siehe Anhang 62.

²²² The Churchill Archives, Brief von Anwälten WHC Rollo an Winston Churchill vom 17. Oktober 1941, CHAR 1/362/74-75.

*charges of treason, and the prospect of Vic Oliver [...] sharing the same fate “so pleased him”, that Churchill went for a walk and appeared to revive [...].*²²³

Endgültig geschieden wurde die Ehe 1945.²²⁴ Victor Oliver starb 1964 in Johannesburg.²²⁵

4.12. Letzte Gastspiele

In den letzten groß angekündigten Auftritten der Gräfin 1937 im Grünen Tor, im Brauhaus-Restaurant Simmering und im Hotel Münchnerhof wurde stets darauf hingewiesen, dass es verboten sei, die Reichsgräfin Triangi zu beleidigen, gerichtliche Verfolgung wurde angedroht. Ihre Gastspiele wurden mehrmals als das letzte dieser Art, sie selbst als größte Flötistin und Jazztänzerin des Jahrhunderts angekündigt. Neben der Reichsgräfin, deren Titel in großen Lettern gedruckt wurde, wirkten Künstler mit, deren Namen teilweise heute noch geläufig sind. Else Rambausek, Ernst Arnold, Lia Beyer und Gustav Vogelhut, Mizzi Starecek und Leopoldine Lauth, Hansi Führer, Karl Kubala u.a. Angekündigt werden ferner „die kleinsten Liliputaner“ sowie „Andre Leander? Zwillingsschwester Zarah Leander’s?“²²⁶

Die Eintrittspreise betragen zwischen 85 Groschen und 1 Schilling 35.²²⁷ Bei manchen Programmen ist strengstes Jugendverbot vermerkt. Im Brauhaus-Restaurant Simmering traten die Künstler im Rahmen eines großen Zwetschkenknödel-Wettessens auf, wobei der erste Preis eine Gans, der zweite Preis ein Huhn und der dritte eine Stange Wurst war. Die Mitwirkenden waren Unterhaltungskünstler, die entweder den Zenit ihres Ruhmes schon überschritten hatten aber durchaus noch zugkräftig waren, oder solche, die erst am Anfang einer – zumindest angestrebten – Karriere standen.

Else Rambausek war Schauspielerin am Deutschen Volkstheater. Ernst Arnold, der Bruder des Komikers Fritz Imhoff, komponierte und interpretierte Wienerlieder, z.B. „Wenn der

²²³ Harold Macmillan, War Diaries, note of 25th June 1944, p. 474, zit. in: John Charmley, The End of Glory, London 1993, 574.

²²⁴ Siehe Anhang 63.

²²⁵ Burkes Peerage and Baronetage vol. 2 106th edition, Crans 1999, 1869.

²²⁶ Programm vom 13. August 1937 Brauhausrestaurant Simmering; Programm vom 16. Oktober 1937, und vom 27. u. 28. Oktober 1937 Hotel Münchnerhof; Programm vom 25. Dezember 1937 Restaurant Grünes Tor. Siehe Anhang 52-53.

²²⁷ Laut Wirtschaftsstatistischem Jahrbuch der Arbeiterkammer Wien 1936 betrug in diesem Jahr der Preis für 1 kg Brot 0,62 Schilling und für 1 Liter Milch 0,47 Schilling, 1 kg Erdäpfel kostete 0,18 Schilling.

Herrgott net will“. Lia Beyer und der Jazz-Musiker Gustav Vogelhut waren für Radio Wien tätig.

Die Wienerliedsängerin Mizzi Starecek (1881–1961) war zu ihrer Zeit eine Volkskünstlerin, die den meisten Wienern ein Begriff war. Sie war niemals im Singen ausgebildet worden und ursprünglich Arbeiterin in der Tabakregie in der Thaliastraße gewesen. Bei einem Ottakringer Heurigen war sie als Sängerin entdeckt worden und eröffnete nach dem Ersten Weltkrieg zuerst mit ihrem Mann ein Kaffeehaus in der Josefstadt und später mit ihrem Bruder eine Heurigenschank in Ottakring, die gerne von Liebhabern des Wienerliedes besucht wurde, aber die Wirtschaftskrise Ende der Zwanzigerjahre nicht überstand. Hier war auch der Musikhumorist Karl Kubala (1879–1955) ein Stimmungsmacher. Er wurde im Jahr 1937 Sieger im Wettbewerb um die „*Goldene Volkskunstdadel*“, dieser Wettbewerb fand, wie so viele andere auch, in Weigl’s Dreherpark statt.²²⁸

1933 betrieb Mizzi Starecek mit ihrer Tochter ein Kaffeehaus beim Schönbrunner Tor in Meidling, wo sie gemeinsam mit Leopoldine Lauth auftrat. Die beiden waren ein bekanntes Duo, dessen Gegensätze in Erscheinung und Stimme seinen Reiz ausmachten. Mizzi Starecek war untersetzt, dunkel und hatte eine Altstimme, während Leopoldine Lauth ein großer, blonder Sopran war. Starecek war eine so genannte Dudlerin, sie hatte einen innigen, gefühlsbetonten Vortrag, Lauths Spezialität war das Jodeln. Leopoldine Lauth (1902–1964) war bekannt geworden, als sie in einem Wettbewerb, der 1930, ebenfalls in Weigl’s Dreherpark, veranstaltet worden war, vor 12.000 Zuhörern zur „*Straßensängerkönigin*“ gewählt wurde.²²⁹

Hansi Führer (1879–1955) war der weibliche Star des Varietés Gartenbau im Gebäude der Gartenbaugesellschaft am Parkring. Sie war in allen bekannten Varietés ihrer Zeit aufgetreten, Gabor Steiner hatte sie als Operettensoubrette für seinen Vergnügungspark Venedig in Wien engagiert. Sie sang – für Liebhaber des traditionellen Wienerliedes ein Gräuel – neue Schlager wie „*Nur a Geld, nur a Geld is das Höchste auf der Welt*“ und war eine Pionierin auf dem neuen Gebiet der Schallplattenaufnahmen.²³⁰

²²⁸ Elisabeth Th. Fritz, Helmut Kretschmer (Hg.), Wien, Musikgeschichte, Teil 1: Volksmusik und Wienerlied (Bd. 6 der Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Verein der Geschichte der Stadt Wien), Wien 2006, 343.

²²⁹ Fritz, Wien, Musikgeschichte 2006, 327.

²³⁰ Fritz, Wien, Musikgeschichte 2006, 260-262, 276.

Alle diese angeführten Künstler waren auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch tätig, so traten sie ab August 1945 im Wiener Konzerthaus in einer „großen wienerischen Bühnenschau“ gemeinsam mit anderen Vorkriegsgrößen auf.²³¹ Was es mit „*Andre Leander*“ auf sich hat, war nicht zu eruieren, es ist anzunehmen, dass der große Erfolg des Stückes „*Axel an der Himmelstür*“ von Ralph Benatzky mit Liedtexten von Hans Weigel, den 1936 Zarah Leander bei ihrem ersten Auftritt im deutschen Sprachraum hatte²³², ausgenützt werden sollte.

4.13. Letzte Jahre

Die Anpöbelungen der Gräfin Triangi gegenüber wurden immer ärger, rassistische Motive traten in den Vordergrund. Bei einer Veranstaltung in Nussdorf beim Heurigen Rudolf Schier, in der die Reichsgräfin ihren Spezialtanz „*Wollust*“ vorführte, wurde sie aufgefordert, aufzuhören und als „*Dreckige Saujüdin*“ beschimpft.²³³

Es ist unklar, wovon sie in diesen Jahren ihren Lebensunterhalt bestritt. Vielleicht hatte sie noch persönliches Vermögen, sei es von ihrem Vater oder von ihrem ersten Mann Richard Rindskopf. Von den beiden anderen Ehemännern war sie finanziell ja nicht verwöhnt worden. Vielleicht aber verdiente sie mit ihren Auftritten doch noch genug, um ihr Dasein zu fristen. Große Ansprüche scheint sie nicht gestellt zu haben, denn ihr Fiaker Karl Santner erzählte, dass ihre Leibspeisen Quargel, Presswurst und Schusterlaberln waren. Dies wurde bekannt und eines Tages erhielt sie vor einem Auftritt einen Strauß überreicht, der nicht aus Blumen, sondern aus Frankfurter-Würsteln und Quargeln bestand.²³⁴

Triangi scheint nicht mehr imstande gewesen zu sein, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu deuten. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938 machte sie eine Eingabe an die Reichskulturkammer und ersuchte um Schutz für ihre Auftritte, der ihr natürlich nicht gewährt wurde.²³⁵ 1939 „widmet“ ihr Julius Streichers Zeitung „*Der Stürmer*“ einen seiner Hetzartikel. In diesem Artikel, der in der bekannt abscheulichen Diktion des Blattes verfasst ist, bestätigt er den hohen Bekanntheitsgrad der Reichsgräfin.

²³¹ Fritz, Wien, Musikgeschichte 2006, 416.

²³² <<http://www.zarah-leander.de/buehne.htm>> (19.5.2008).

²³³ Feldner, Reichsgräfin Triangi 1962, 65.

²³⁴ Feldner, Reichsgräfin Triangi 1962, 62.

²³⁵ Feldner, Reichsgräfin Triangi 1962, 65.

*Es gibt wohl keinen Wiener, der nicht den hochadeligen Namen „Triangi“ kennt. Eine Trägerin dieses Adelstitels in Wien wurde zu einer traurigen Berühmtheit des verflommenen Oesterreichs [...]. Wenn die Jüdin Triangi in einem Kabarett, einer Bar, einem Kino, einem Kaffee- oder Gasthaus auftrat, dann war das eine Sensation für den ganzen Stadtbezirk. Es wurde eine riesige Reklame gemacht. Jeder wollte einmal die „berühmte Reichsgräfin“ gesehen haben. Die Leute kamen in Massen [...].*²³⁶

Eine Seite bringt zahlreiche Fotografien, die eine alte, sehr bedauernswerte Frau zeigen.²³⁷

Einen Monat später erscheint wieder ein Artikel in derselben Zeitung. Dieses Mal sind ihr Neffe Victor und sein Schwiegervater Winston Churchill Gegenstand des Berichtes unter dem Titel: *„Minister und Jüdin. Verwandte Seelen finden sich.../Die jüdische Reichsgräfin Triangi und Marineminister Churchill“*. Interessant in diesem Artikel ist die darin veröffentlichte Fotografie, die Vic Oliver und Sarah Churchill als Paar zeigt.²³⁸

Am 5. Dezember 1939 wird Beatrice Triangi von der Gestapo zwecks Personalfeststellung fotografiert, ihre Fingerabdrücke werden abgenommen und eine Personalbeschreibung erstellt.²³⁹ Man sieht auf diesen Fotografien schon sehr genau, wie verwirrt sie ist und dass sie wahrscheinlich nicht mehr weiß, warum sie hier verewigt wird. Vom 15. Februar bis 5. März 1940 wird sie, wie auf ihrem Meldezettel vermerkt ist, in einem Gefangenenhaus eingesperrt.²⁴⁰

Am 23. April 1940 wird die Reichsgräfin schwer krank und vollkommen verwirrt in ihrer Wohnung aufgefunden. Sie wird in das Rothschildspital gebracht, wo sie wegen Verdacht der Geistesstörung nicht aufgenommen wird.²⁴¹ Von dort wird sie in die Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof eingeliefert, wo die Diagnose *„senile Manie und Psychopathie“* gestellt wird. Bei der Untersuchung erzählt sie, dass sie zehn Jahre Medizin studiert habe, Bildhauerin und Malerin sei.

²³⁶ *Der Stürmer* Nr. 36 vom September 1939.

²³⁷ *Der Stürmer* Nr. 36 vom September 1939. Siehe Anhang 54-55.

²³⁸ *Der Stürmer* Nr. 43 vom Oktober 1939. Siehe Anhang 64.

²³⁹ Bezirksmuseum Landstraße, Geheimes Staatspolizei, Photographierschein Nr. 11215/39 vom 5.12.1939 und Personalbeschreibung der Index Nr. 1312 vom 5.XII.39. Siehe Anhang 57.

²⁴⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Meldezettel Beatrice Triangi vom 11. Aug. 1933 und Meldung der Bundespolizeidirektion in Wien, Abt. für Gefangenenhausangelegenheiten vom 17. Feb. 1940. und 5. März 1940. Siehe Anhang 56.

²⁴¹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Krankheitsgeschichte Nr. I, Journal Nr. 1052/40 der Anstalt Am Steinhof vom 26. bis 28. April 1940. Siehe Anhang 58-60.

*[...] Man habe gegen sie ein Attentat ausgeführt, sie habe von einer Rente gelebt und keine pekuniären Sorgen gehabt. Physisch sei sie hilflos, aber nicht moralisch. [...] Patient spricht mit gesuchten Worten, etwas querulant; tut als ob sie die Untersucherin wäre.*²⁴²

Sie stirbt am 28. April 1940. Als Todesursache wird Pneumonie angegeben. Der Krankheitsgeschichte liegt ein Obduktionsbefund der Pathologie bei, der schwere Leiden im Bereich des Gehirns, der Atmungsorgane und des Herzens beschreibt.²⁴³

Nach ihrem Tod wird von ihrer Schwester Laura Deutsch, wohnhaft in 1, Johannesgasse 12/6, die angibt, schon jahrelang keinen Kontakt mit ihr gehabt zu haben, bestätigt, dass „*ausser einigen wahrscheinlich wertlosen Einrichtungsgegenständen in der erbl. Wohnung und ebensolcher Kleidung und Wäsche kein Nachlass vorhanden sein (dürfte)*“.²⁴⁴ Frau Deutsch kauft ein Familiengrab am Wiener Zentralfriedhof und bezahlt es für 15 Jahre. Gräfin Triangi wird am 4. Mai 1940 begraben.

In dem Grab Gruppe 93a, Reihe 2, Nr. 248 bleibt sie jedoch die einzige Bestattete, denn Laura Deutsch wird nach einer Zwischenstation in einer Sammelwohnung in 1, Naglergasse 2²⁴⁵ am 15. November 1941 nach Litzmannstadt in Polen abgemeldet. Auf ihrem Meldeblatt findet sich der Vermerk: „*Mit rechtskr. Beschl. des Lg. Wien f. ZRS. Abt.48 Zl.48T527/47-9 vom 29.9.1947 wird sie für tot erklärt und ausgesprochen, dass sie den 8. Mai 1945 nicht überlebt hat.*“²⁴⁶

Im Rahmen der im Herbst 1941 auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) durchgeführten Massendeportationen nach Lodz wurden insgesamt 20.000 Jüdinnen und Juden aus dem "Altreich", dem Gebiet Österreichs, [...] deportiert. Zwischen dem 15. Oktober und 2. November 1941 trafen rund 5.000 jüdische Opfer aus Wien in Lodz ein. [...] Schon aufgrund ihres Alters wurden viele der Wiener Juden als "arbeitsunfähig" eingestuft und ab Mai 1942 nach Chelmno/Kulmhof transportiert,

²⁴² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Krankheitsgeschichte Nr. I, Journal Nr. 1052/40 der Anstalt Am Steinhof vom 26. bis 28. April 1940, Untersuchungsbericht.

²⁴³ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Krankheitsgeschichte Nr. I, Journal Nr. 1052/40 der Anstalt Am Steinhof vom 26. bis 28. April 1940.

²⁴⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsaufnahme, Amtsgericht Hietzing, Akt Nr. 24A 929/40.

²⁴⁵ Lt. Auskunft von Herrn Mag. Lothar Hölbling, Leiter des Archivs der Israelitischen Kultusgemeinde, vom 12.6.2008 befanden sich in diesem Haus Sammelwohnungen, jedoch ist Laura Deutsch namentlich nicht belegt.

²⁴⁶ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Melderegister Laura Deutsch, Meldeauskunft Nr. ME 3182/08 vom 5. 6.2008.

*wo sie in mobilen Tötungseinrichtungen, den "Gaswagen", ermordet wurden. [...] Nur 34 der nach Lodz deportierten Wiener Juden haben die Befreiung erlebt.*²⁴⁷

Die Tochter Lidia Urban war mit der Gräfin ebenfalls seit langen Jahren nicht mehr in Verbindung gewesen. Sie war schwer krank und durfte laut ärztlicher Angabe nicht mit gerichtlichen Angelegenheiten behelligt werden.²⁴⁸ In jungen Jahren war sie als Sängerin nach Deutschland gegangen, es findet sich eine Eintragung im Theateralmanach, einem Verzeichnis deutscher Bühnenangehöriger, aus dem Jahr 1914 über Lydia(!) Adriane Riethof am Großherzoglichen Hoftheater in Darmstadt.²⁴⁹ Dem Theaterkalender zufolge war Lydia Riethof nur in der Spielzeit 1913/1914 am Hoftheater in Darmstadt beschäftigt und wohnte in der Niederramstädter-Str. 34. Laut Theaterzettel vom 5. Dezember 1913 sang sie die Dienerin Rosalia in dem Stück "*Tiefland*" von Eugen d'Albert.²⁵⁰ Verheiratet war sie mit dem Wiener Major Gustav Urban, der am 10. September 1926 im Alter von 41 Jahren im Wiener Krankenhaus Rudolfstiftung starb.²⁵¹ Die Ehe blieb kinderlos. Im Jahr 1940 scheint sie im Verlassenschaftsakt ihrer Mutter als *Lydia Adrienne Urban, geb. Riedhof, Majorswitwe, wohnhaft in Wien VIII. Florianigasse 49*, auf.²⁵² Laut Meldekarte wohnt sie danach vom 2.10.1940 bis 21.5.1942 in Wien 9, Berggasse 14/II/18 und ist ab 21.5. bis 5.6.1942 in Wien 2, Malzgasse 16 gemeldet. An diesem Tag wird sie nach Izbica abgemeldet.²⁵³

An der Adresse Berggasse 14/II/18, wo die Anwesenheit Lydia Urbans namentlich belegt ist²⁵⁴, war eine der Sammelwohnungen, die nach 1939 angeordnet worden waren. Man zwang jüdische Wohnungseigentümer, Leidensgenossen, die man aus ihren eigenen Wohnungen vertrieben hatte, bei sich aufzunehmen, was besonders in der Rossau oft zu ghettoähnlichen Zuständen führte. In der Berggasse gab es besonders viele Sammelwohnungen, darunter war auch die ehemalige Privatwohnung Sigmund Freuds.

In der Malzgasse 16 in der Leopoldstadt war seit langer Zeit eine Talmud-Thora-Schule gewesen, die von den Nazis geschlossen worden war. Seit 1942 diente sie als Ersatz für das beschlagnahmte Rothschild-Spital am Währinger Gürtel 97 und war eine Mischung zwischen Spital und Altenheim. Heute befindet sich dort wieder eine Schule, die orthodoxen Juden

²⁴⁷ <<http://www.doew.at/projekte/holocaust/shoah/lodz.html>> (6.6.2008).

²⁴⁸ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Verlassenschaftsakt Nr. 24A 929/40.

²⁴⁹ Auskunft Stadtarchiv Dresden vom 19.3.2008.

²⁵⁰ Auskunft Frau Dr. Karin Marx, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, vom 11.6.2008.

²⁵¹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsaufnahme Gustav Urban A III 1166/26 vom 2. Oktober 1926.

²⁵² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Verlassenschaft Beatrice Triangi, Akt 24A 929/40 vom 7. Mai 1940.

²⁵³ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Melderegister Lydia Urban, Meldeauskunft Me 3177/08 vom 6.6.2008.

²⁵⁴ Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Bestand Wien, A/VIE/IKG/II/Berggasse 14/II/8/Lydia Urban/Hauslisten/6/1.

vorbehalten ist.²⁵⁵ Dies war Lydia Urbans letzte Station in Wien vor ihrer Deportation nach Izbica.

*Zwischen dem 9. April und dem 5. Juni 1942 gingen insgesamt vier Deportationstransporte mit 4.000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern vom Wiener Aspangbahnhof nach Izbica ab. Der Ort Izbica liegt etwa 18 km südlich der Kreishauptstadt Krasnystow im Distrikt Lublin. [...] Niemand von den 4.000 nach Izbica deportierten österreichischen Juden überlebte.*²⁵⁶

Das Familiengrab verfiel im Jahr 1955 mangels Verlängerung. Heute befindet sich dort ein leerer Platz, der Grabstein ist verschwunden, das Grab derzeit nicht vergeben.²⁵⁷ Hier erinnert nichts mehr an Beatrice Cita Albano Antonia Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame, geschiedene Rindskopf, geschiedene Dragulowna, geborene Samek.

4.14. Erinnerungen an die Gräfin Triangi

*Eine noch heute lebende Generation hat das Bild eines populären Wiener Originals noch im Auge, dessen seltsame Konzerte ihresgleichen in der Welt nicht hatten und oft das Tagesgespräch der auf Sensationen aller Art erpichten, für Narreteien aller Art empfänglichen Wiener bildeten. [...]*²⁵⁸

So beginnt 1949 ein Artikel von Victor Willner in einer Wiener Wochenzeitung. Von dieser Generation leben heute nur noch wenige Menschen, aber immerhin können sich einige davon noch persönlich, andere aus einer späteren Generation aus Erzählungen an die Gräfin Triangi erinnern.

Frau Lotte *Tobisch-Labotyn*, Jahrgang 1926: „Ja natürlich erinnere ich mich an die Gräfin Triangi. Sie war eine geborene Samek und jeder in Wien hat sie gekannt. Natürlich haben wir nicht mit ihr verkehrt, das waren andere Kreise [...] Mein Gott, die beiden [Ernst Winkler

²⁵⁵ Auskunft von Herrn Mag. Lothar *Hölbling*, Leiter des Archivs der Israelitischen Kultusgemeinde, vom 12.6.2008.

²⁵⁶ <<http://www.doew.at/projekte/holocaust/shoah/izbica.html>> (6.6.2008).

²⁵⁷ Telefonische Auskunft der Verwaltung des Wiener Zentralfriedhofs am 26.5.2008.

²⁵⁸ *Welt am Montag* vom 3. Jänner 1949.

und Gräfin Beatrice Triangi, Anmerkung Kraus] *waren halt so wie die Leute heute in den Seitenblicken [...]*²⁵⁹

Frau Prof. Elfriede Ott, Jahrgang 1925: *„Der Name Gräfin Triangi ist mir ein Begriff, aber Näheres weiß ich nicht über sie. Gefühlsmäßig würde ich beide Personen [Goldfüllfederkönig Ernst Winkler und Gräfin Beatrice Triangi, Anmerkung. Kraus] als lokale Berühmtheiten bezeichnen, die auch Kinder gekannt haben...Erinnern kann ich mich auch noch an die Dame mit der Wespentaille[...]*²⁶⁰

Frau Dr. Christl Schönfeldt, Jahrgang 1916: *„Ich hab sie gesehen, wie sie in ein Restaurant am Beginn der Lerchenfelderstraße²⁶¹ gegangen ist, in dem auch Leute aufgetreten sind und mein Vater hat mir erzählt, dass sie dort Flöte bläst. Sie war dicklich und sehr aufgeputzt, man hat sie oft auf der Straße gesehen. Aber eine andere Frau ist mir aus dieser Zeit noch in Erinnerung, die Dame mit der Wespentaille. Die hat wirklich eine unglaublich schlanke Taille gehabt, dafür eine üppige Büste und ausladende Hüften [...]*²⁶²

Frau Elisabeth Bauer, Jahrgang 1908: *„Ich kann mich dunkel erinnern, dass ich sie im 18. Bezirk, wo ich gewohnt habe, gesehen habe. In der Kirche hat sie sich immer sehr auffällig benommen [...]*²⁶³

Frau Prof. Lucy Ludikar, Jahrgang 1916: *„Mein Vater hat sie mir gezeigt, wie sie am Ringstraßenkorso entlang gegangen ist. ‘Das ist die Gräfin Triangi’ hat er gesagt. Sie war sehr auffallend gekleidet und geschminkt. Aber noch eine Person fällt mir ein: Die Dame mit der Wespentaille. Die habe ich auch öfter gesehen [...]*²⁶⁴

Frau Helene Barth, Jahrgang 1915: *„Ich habe die Gräfin Triangi bei einer Vorführung in einem Gasthaus in der Michaelerstraße gesehen, es muss so zwischen 1932 und 1934 gewesen sein, ich war 17 oder 18 Jahre alt. Ich war bei meiner Schwester auf Besuch und habe ein Plakat gesehen, das sie angekündigt hat. Weil sie so bekannt war, bin ich mit einer Freundin hingegangen. Sie ist im Fiaker vorgefahren. Sie war groß, ziemlich stark, hat*

²⁵⁹ Telefongespräch mit Lotte Tobisch-Labotyn am 28. Jänner 2008.

²⁶⁰ Telefongespräch mit Elfriede Ott am 30. Jänner 2008.

²⁶¹ Dabei scheint es sich um das Restaurant „Grünes Tor“ gehandelt zu haben, in dessen Festsaal Triangi aufgetreten ist.

²⁶² Telefongespräch mit Dr. Christl Schönfeldt am 7. Mai 2008.

²⁶³ Telefongespräch mit Elisabeth Bauer am 7. Mai 2008.

²⁶⁴ Gespräch mit Lucy Ludikar im Künstlerheim Baden am 7. April 2008.

*Stoppellocken gehabt, die Haare waren rot gefärbt, sie war sehr aufgeputzt. Sie hat ein weißes Kleid mit vielen Maschen angehabt, mit weiten Röcken, die sie beim Tanzen gehoben hat. Man hat dann hohe Schnürschuhe gesehen, die geschmückt waren. Während der Vorstellung konnte auch gegessen werden [...] Mit meiner Mutter bin ich einmal im Monat zur Sparkassa am Graben gegangen. Da haben wir dann die Dame mit der Wespentaille gesehen. Die ist immer an der Ecke Kärntnerstraße – Kärntnerring gestanden, beim Hotel Bristol. Ich habe mir damals nichts dabei gedacht – und auf mein fragendes Gesicht hin – na, Sie können sich doch vorstellen, was die gemacht hat, wenn sie immer dort gestanden ist [...]*²⁶⁵

Frau Maria Unger, Jahrgang 1917: *„Ich habe die Gräfin Triangi im Varieté Westend am Bergerplatz gesehen, das war dort, wo jetzt die Feuerwehr ist. Das war ein bekanntes Varieté, dort ist auch die Josephine Baker aufgetreten. Sie hat ein Lied über Männer gesungen, ich kann mich noch genau an den Text erinnern: ‘Stundenlang, tagelang, wochenlang, jahrelang, ewig wirst Du’s bereu’n’, dann ist sie auf den lang auf ihren Armen herunter hängenden Fetzen herumgetrampelt. Sie war in Schals gehüllt. Ich war mit meinen Eltern dort, es war ein Varietéprogramm mit vielen Mitwirkenden. Nein, schlüpfrig war der Text nicht, sonst hätte ich ja nicht hingehen dürfen. Der Eintritt war auch nicht teuer, sonst hätten sich das meine Eltern nicht leisten können [...]*²⁶⁶

Frau Hilde Svoboda, Jahrgang 1921: *„Ich habe im Aspangviertel im 3. Bezirk gewohnt. Ich war ungefähr 12 bis 13 Jahre alt. Die Gräfin war eine bekannte Figur im Bezirk, man hat sie auf der Straße gehen oder im Fiaker fahren gesehen. Ich bin immer mit meiner Freundin spazieren gegangen und wir haben einmal beschlossen, ihr nachzugehen, weil wir Autogramme gesammelt haben. Wir haben angeklopft, sie hat aufgemacht und wir haben um ein Autogramm gefragt. Sie hat uns hinausgeschmissen. ‘Schaut’s, dass weiterkommt’s!’ Die Wohnung war arg, und gestunken hat es! Sie war ziemlich dick, immer bunt gekleidet, so in Fetzen gewickelt [...]*²⁶⁷

²⁶⁵ Gespräch mit Helene Barth im Pensionistenheim Hetzendorf am 20. Mai 2008.

²⁶⁶ Gespräch mit Maria Unger am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

²⁶⁷ Gespräch mit Hilde Svoboda am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

Frau Olga Kohler, Jahrgang 1923: „Ich habe nur immer gehört, wie meine Eltern von ihr als die ‘narrische Gräfin’ gesprochen haben [...] Wissen Sie, in dieser Zeit war man ja froh, wenn man etwas zu lachen hatte.“²⁶⁸

Herr Prof. Ing. Robert Medek, 82 Jahre alt: „Ja natürlich kenne ich die Gräfin Triangi. Die hat ja jeder gekannt. Die ist überall aufgetreten, auch im Westend. Sie war schrecklich dick, trotzdem hat sie sich auf der Bühne ausgezogen. Haben Sie übrigens von der Dame mit der Wespentaille gehört? [...]“²⁶⁹

Frau Margarete Joks, Jahrgang 1921: „Ich bin am Naschmark aufgewachsen, die Gräfin Triangi ist dort herumgegangen. Ich weiß nicht, ob sie wirklich eine Gräfin war. Sie hat eine Wespentaille gehabt, große Hüte, Pleureusen aus Straußenfedern, viele Schals und einen Cul de Paris. Wir Kinder sind ihr immer nachgerannt, sie hat uns beschimpft [...]“²⁷⁰

Herr Karl Kutil, Jahrgang 1920: „Die Gräfin Triangi erschien auffallend bunt, teils mit aufgenähten farbigen Textilflecken, breitkrepigen Hüten, die sie divaartig trug. Optisch erschien sie als verarmte ehemalige Aristokratin. Jedenfalls in ruhiger, introvertierter Art.“²⁷¹

Frau Eva Jelinek, Jahrgang 1933: „Selbst habe ich sie natürlich nicht mehr gekannt, aber meine Großmutter hat immer gesagt: ‘Du putzt dich auf wie die Gräfin Triangi!’“ Der Schwiegervater von Frau Jelinek war vor dem Zweiten Weltkrieg bei einer Artistengruppe beschäftigt und in den 50er Jahren als „Schöner Edi“ bekannt, der im Forum- und Gartenbau-Kino vor der Filmvorführung bei Modenschauen auftrat. Er war berühmt für die gemusterten und farbenprächtigen Gilets, die er unter dem Jackett trug und stand damit in der Tradition mancher Auftritte aus der Zwischenkriegszeit.²⁷²

Die meisten der Interviewpartnerinnen und -partner waren sehr erstaunt, dass Triangi eine echte Gräfin war, sie waren der Meinung, es handle sich um einen Künstlernamen. Interessant ist, dass sehr viele der Befragten, auch solche, die hier nicht explizit angeführt sind und nur sehr wenig wussten, einen Konnex mit der „Dame mit der Wespentaille“ herstellen, bzw. sich

²⁶⁸ Gespräch mit Olga Kohler am 16. Mai 2008 im Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.

²⁶⁹ Gespräch mit Ing. Robert Medek am 18. Mai 2008 im Bezirksmuseum Ottakring.

²⁷⁰ Gespräch mit Margarete Joks am 9. Juli 2008 im Pensionistenheim Neumargareten.

²⁷¹ Nachricht von Karl Kutil vom 18. Juli 2008.

²⁷² Telefongespräch mit Eva Jelinek am 30. März 2008.

die Erinnerung an diese beiden Personen überlagerte. Ein Beispiel ist die folgende Antwort per e-mail auf meine Anfrage an ein Pensionistenheim:

An Gräfin Triangi können sich mehrere erinnern, [...] sie sei sehr exzentrisch gewesen, hätte eine extreme Wespentaille gehabt, immer nach alter Mode gekleidet und mindestens 1x / Woche auf der Mariahilferstraße unterwegs gewesen und alle Leute seien stehengeblieben um ihr nachzuschauen.²⁷³

²⁷³ E-mail von Andrea Burtcher, Ergotherapeutin im Pensionistenheim Haus Mariahilf, vom 9. Mai 2008.

5. DIE DAME MIT DER WESPENTAILLE

Das kollektive Gedächtnis hat offensichtlich Gräfin Triangi und die Dame mit der Wespentaille untrennbar miteinander verbunden. Auch ich glaube mich zu erinnern, dass ich mir die Reichsgräfin immer mit einer sehr schlanken Taille vorgestellt habe. Das mag daher kommen, dass die Gräfin Triangi ein Begriff war. Sie hat sie sich ja auch immer recht auffällig zu Wort gemeldet, während der Name der schlanken Dame völlig unbekannt war, sie selbst aber im Straßenbild sehr präsent gewesen zu sein scheint. So haben viele, die sich erinnern wollen, einen sehr bekannten Namen einer sehr bekannten Erscheinung zugeordnet und sie auf diese Art zu einer Person verschmolzen – Triangi mit der Wespentaille sozusagen.

In zeitgenössischen Magazinen wird diese Dame mit der Wespentaille als Original dargestellt, obwohl man auch damals kaum etwas über sie wusste. Als Original würde ich sie nicht bezeichnen, dazu wurde viel zu wenig über sie berichtet und sie selbst trug nichts dazu bei, dieser Bezeichnung gerecht zu werden. Sie war wegen ihrer Figur auffällig,²⁷⁴ ich nehme an, ihre besonders schlanke Taille rührte von einer längsovalen Schnürung her, was als „*Wiener Wespentaille*“ bezeichnet wurde. Diese Art wurde auch von Kaiserin Elisabeth bevorzugt, da sie die Taille extrem dünn erscheinen ließ, anatomisch ist sie noch unsinniger als die in anderen Ländern übliche querovale Schnürung.

Ich habe nur sehr wenig über sie herausfinden können. Ihr Name war Valerie Anna Kühne, sie wurde am 24.2.1889 in Königgrätz geboren, ledig, als Beruf wird Private, Vertreterin, angegeben. Sie wohnte vom 26.1.1921 bis 30.3.1927 und vom 14.5.1927 bis 23.2.1933 in Wien 3, Untere Viaduktgasse 53/4, dann meldete sie sich nach Baden ab. Vorher hatte sie am Opernring 11 gewohnt. Ab 4.12.1939 war sie in Wien 1, Elisabethstraße 13/2/9, wohin sie von 9, Spittelauer Lände zugezogen war, gemeldet. Weiters ist auf der Meldekarte weder ein Sterbeeintrag noch ein sonstiger Vermerk zu finden.²⁷⁵ Eine kurze Notiz in einem Buch über Grabstätten gibt an, dass sie Schauspielerin war und bei einem Bombenangriff im April 1945 ums Leben gekommen ist. Sie soll am Wiener Zentralfriedhof Gruppe 40, Reihe 2, Grab 52 begraben worden sein.²⁷⁶ In der Kanzlei des Zentralfriedhofes konnte der Name Valerie Kühne nicht gefunden werden. Es wurde mir mitgeteilt, dass in der erwähnten Gruppe

²⁷⁴ Siehe Abb. 18.

²⁷⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Melderegister Valerie Kühne, Meldeauskunft Me 3124/2008 vom 4. Juni 2008.

²⁷⁶ Hans Markl, Kennst du die berühmten letzten Ruhestätten auf den Wiener Friedhöfen?, 1. Band, Zentralfriedhof und Krematorium (Urnenhain), Wien 1961.

Schachtgräber für Opfer des Zweiten Weltkrieges waren, die Anlage wurde 1952 aufgelassen und die Gräber weiterverkauft.²⁷⁷

Wie sie ihren Lebensunterhalt bestritten hat, ist nach dieser langen Zeit natürlich nicht mehr festzustellen, ich kann diesbezüglich nur auf die Aussagen von Frau Helene Barth, die ich schon zitiert habe, verweisen. In die gleiche Richtung geht auch der Vermerk auf der Website des Bezirksmuseums Landstraße.

*Sie war über die Grenzen unseres Bezirks hinaus in der Zwischenkriegszeit und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges infolge ihrer ungewöhnlichen Gestalt bekannt. Valerie Kühne war sehr groß und schlank und trug offenbar seit ihrer Jugend ein eng geschnürtes Korsett, wodurch ihr Taillenumfang besonders gering war, was zu ihrem Spitznamen führte. Sie war immer nach der Mode von vor 1914 gekleidet und trug große breitkrepige Hüte. Ihre Spaziergänge durch die Straßen, führte sie in graziler Weise, aber einem aufreizend langsamen Tempo durch. Böse Zungen behaupteten, dass sie während ihrer Streifzüge Blickkontakt mit Männern suchte.*²⁷⁸

²⁷⁷ Telefonische Auskunft der Verwaltung des Wiener Zentralfriedhofs vom 9. Juni 2008.

²⁷⁸ <<http://www.bezirksmuseum.at/landstrasse/page.asp/1041.htm>> (16.6.2008).

6. EXKURS: FLORENCE FOSTER JENKINS

Ein ähnliches Phänomen wie die Reichsgräfin Triangi gab es zur selben Zeit in den Vereinigten Staaten. Florence Foster Jenkins, im selben Jahr wie Triangi, 1868, geboren, fühlte sich zur Sängerin berufen, durfte aber nicht Gesang studieren. Nach der Scheidung von ihrem Mann und dem Tod ihrer Eltern, der sie finanziell unabhängig machte, widmete sie sich nur mehr der Musik. Sie nahm Gesangunterricht und gab 1912 ihr erstes Konzert. Ihr Publikum und die Fachwelt attestierten ihr Unmusikalität. Trotzdem wurden ihre Konzerte zum Geheimtipp, umso mehr, als sie nur wenige, und diese vor einem von ihr ausgesuchten Auditorium gab, wobei ein fixer Termin das jährliche Konzert im Ballsaal des Ritz-Carlton-Hotels in New York war. Sie fühlte sich als Diva, sang Arien von Mozart, Verdi und Strauß, die alle weit jenseits ihrer gesanglichen Fähigkeiten lagen, ebenso Lieder, die sie selbst und ihr Klavierbegleiter Cosme Mc Moon geschrieben hatten. Sie war von ihrem Talent überzeugt, Gelächter aus dem Publikum interpretierte sie als „*professionelle Eifersucht*“. Es existieren Schallplattenaufnahmen von neun Stücken, darunter die Arie der Königin der Nacht von Mozart sowie aus der Fledermaus „*Mein Herr Marquis*“.

Bei ihren Auftritten trug sie selbst entworfene Phantasiekostüme, mindestens drei pro Abend, fast immer befand sich darunter der „*Engel der Inspiration*“, ein Gewand aus Tüll und Seide mit großen, gefiederten Flügeln.²⁷⁹ Im Oktober 1944 gab sie 76-jährig ein Konzert in der New Yorker Carnegie Hall, das schon wochenlang vorher ausverkauft war, die Agioteure verlangten – und erhielten – für Karten das Zehnfache. Einen Monat später – man hatte schon begonnen, Pläne für einen Auftritt im Madison Square Garden zu machen – starb sie. Die von ihr selbst verfasste Grabinschrift lautete: „*Einige Leute sagen, daß ich nicht singen kann, niemand aber kann sagen, daß ich nicht gesungen habe.*“²⁸⁰

²⁷⁹ Siehe Abb. 19.

²⁸⁰ Weeks, Exzentriker 1997, 98-99; Begleitheft zur CD „Florence Foster Jenkins & Friends. Murder on the High Cs. Original Recordings 1937-1951“ erschienen in Naxos Nostalgia Series.

7. DER GOLDFÜLLFEDERKÖNIG ERNST WINKLER

Genauso bekannt wie die Reichsgräfin Triangi war in Wien in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen Ernst Winkler,²⁸¹ der sich selbst „Goldfüllfederkönig“ nannte. Er verschaffte sich seine Popularität nicht durch Bühnenauftritte wie die gräfliche Künstlerin, sondern durch „Mystifikationen“, wie er die Aktionen nannte, durch die er die Polizei in Atem und sich selbst in der Erinnerung der Leute hielt. Er betrieb am Kohlmarkt ein Füllfedergeschäft, das er später um eine Filiale am Hohen Markt erweiterte. Zeitungsartikel, die über seine Streiche berichteten, hängte er in der Auslage seines Geschäftes aus und hatte durch diese eine gute Werbung.

7.1. Der Goldfüllfederkönig – ein Überblick

Winklers Geltungsdrang war ebenso ausgeprägt wie sein Hang zur Hochstapelei. Neben anderen Streichen meldete er sich bei fast jedem Gewaltverbrechen unter einem erfundenen Namen zu Wort. Ein Bericht darüber wird gleichzeitig zu einer Bestandsaufnahme einiger der sensationellsten Kriminalfälle jener Zeit. Er beschränkte sich dabei keineswegs auf Wien, sein Wirkungsradius reichte bis Deutschland. Als Wurzel aller weiteren Streiche bezeichnet er ein seiner Meinung nach ungerechtes Urteil, das über ihn auf Grund seines ersten Auftretens in Dresden 1911 gefällt wurde. Seine Mystifikationen führte er meist unter einem adeligen Namen aus. Sein Wunsch zur Aristokratie zu gehören, scheint ebenso stark gewesen zu sein wie jener der Gräfin Triangi.

Obwohl er und die Art seines Wirkens schon polizeibekannt waren, fiel man immer wieder auf fingierte Unfälle, Selbstmorde, Selbstbeschuldigungen herein. Es folgten unzählige von den Gerichtskiebitzern gestürmte Verhandlungen. Diese Prozesse wurden zu einem Teil der Unterhaltungskultur und wer nicht im Gerichtssaal anwesend sein konnte oder wollte, fand die Unterhaltung bei der Lektüre der Zeitungsberichte über Winklers Eulenspiegelereien, die sich in Blättern aller Richtungen finden. Mit diesen Streichen beschäftigte er Polizei und Gerichte, 1928 wurde er deswegen für kurze Zeit zur Untersuchung seines Geisteszustandes zu Professor Wagner-Jauregg nach Steinhof gebracht.

²⁸¹ Siehe Abb. 21.

Allerdings findet sich sein Name auch immer wieder im Zusammenhang mit dem Strafgesetz. Gewalttätigkeit gegen seine Lebensgefährtin Marie Schrutz (oder Sruc), Diebstahl, Hehlerei und bedenklichen Ankauf, Übertretung des Waffenpatents sind Gegenstand zahlreicher Verhandlungen. Mit seinem Hausherrn auf Kohlmarkt 5, dem einarmigen Pianisten Paul Wittgenstein, einem Bruder des Philosophen Ludwig Wittgenstein, stand er wegen Brieffälschungen zu seinem Vorteil vor Gericht.

Im Zuge einer dieser Verhandlungen wegen Diebstahls und Hehlerei wurde das Gutachten eines Psychiaters über ihn eingeholt, das im Gerichtssaal verlesen werden sollte. Als der Angeklagte Winkler sich weigerte, den Saal wie angeordnet zu verlassen, brachte ihn sein Anwalt Dr. Sperber mit den Worten:

„Was haben Sie denn davon, wenn Sie hier hören, daß Sie ein Narr sind?“²⁸²

doch dazu, den Anordnungen des Richters zu folgen.

Dieser Dr. Hugo Sperber war selbst ein bekannt kauziger Mensch, Friedrich Torberg nennt ihn *„das letzte Original des Wiener Barreaus.“* Er war ein bekannter Strafverteidiger in Wien und Mitglied der SDAP. Seine Plädoyers waren brillant, sie zeugten von seiner umfassenden Bildung. Torberg erzählt:

Manche seiner Aussprüche erreichten den Rang von Zitaten, ja sogar den der Anonymität: man kannte nur noch den Ausspruch, nicht mehr den Urheber. Sperber trug's mit Fassung. „Wer hätte gedacht“, so tröstete er sich, „daß aus einem mährischen Juden jemals ein Volkslied werden könnte [...]“²⁸³

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten kam er mit einem der ersten Transporte nach Dachau, wo er am 16. Oktober 1938 ermordet wurde.²⁸⁴

Er kreierte scherzhaft den – natürlich nicht angewendeten – Werbespruch

Räuber, Mörder, Kindsverderber gehen nur zu Doktor Sperber.²⁸⁵

²⁸² *Neue Freie Presse* vom 12. Mai 1927, 10.

²⁸³ Friedrich Torberg, *Die Tante Jolesch und ihre Erben*, München-Wien 1986, 207-208.

²⁸⁴ <http://www.oeaw.ac.at/oebl/bios/59lfg/sperber_hugo.htm> (7.6.2008).

Im Goldfüllfederkönig hatte er damit einen Klienten ganz nach seinen Ansprüchen gefunden, denn dieser wird, neben den frühen Anzeigen wegen Diebstahls und den unbegründeten Selbstbeschuldigungen in einigen Mordfällen, in den späten vierziger- und frühen fünfziger-Jahren mehrmals wegen Kindesmissbrauchs vor Gericht stehen.

Einige Male meldete sich Winkler im politischen Geschehen zu Wort, ob aus persönlicher Überzeugung oder geschäftlichem Kalkül, sei dahingestellt. Fest steht, dass seine exzentrische Handlungsweise immer auch der Werbung für sein Geschäft diene.

Dass er um die Bedeutung der Werbung wusste und sie auch geschickt anwendete, beweist bereits eine Werbe-Anzeige in der Neuen Freien Presse des Jahres 1919, die sich in Form und Text von anderen Annoncen abhebt.²⁸⁶ Ernst Winkler war sehr stolz auf seinen Ideenreichtum, bei einer Verhandlung bezeichnet er den Geschäftsgang seines Füllfedergeschäftes

dank der aufsehenerregenden Reklame (als) recht gut. Der Angeklagte berichtet schließlich, er habe jede Woche eine sensationelle Reklame gebracht. – Vors.: Da müssen Sie ja unerschöpflich an Ideen gewesen sein. – Angekl.: (stolz): „Gewiß, das war ich auch.“²⁸⁷

Die beste Reklame für den Goldfüllfederkönig waren seine Exzentritäten, mit welchen er die Leserschaft aller Tageszeitungen in Atem hielt.

Der sogenannte Goldfüllfederkönig beschäftigt seit Jahren Polizei und Gericht zu Reklamezwecken. Er ersinnt ganz blödsinnige Streiche, derentwegen ihm nicht viel geschehen kann, und erreicht dadurch, daß sich alle Zeitungen Wiens mit ihm andauernd beschäftigen.²⁸⁸

Und dass die Leser amüsiert sind, müsste man hinzufügen, was ihm in dieser für die meisten Menschen so wenig amüsanten Zeit deren Sympathie sichert. Schadenfreude ist ja bekanntlich

²⁸⁵ Torberg, Tante Jolesch 1986, 207.

²⁸⁶ Neue Freie Presse vom 27. Juli 1919, 40, siehe Anhang 65 sowie Geschäftskarte Anhang 68.

²⁸⁷ Neues Wiener Journal vom 23. Dezember 1926, 16.

²⁸⁸ Das Kleine Blatt Wien vom 11. Oktober 1928.

die reinste Freude und so werden sich diejenigen, die über seine Scherze nur gelesen und gelacht haben, mehr gefreut haben als jene, die darin involviert waren, wie eine Begebenheit im September 1926 zeigt.

7.2. Erste Mystifikationen und die Dresdner Köpenickiade

In der Nähe des Husarentempels am Anninger, einem Berg in der Nähe von Mödling bei Wien, wurde ein kleiner Koffer gefunden. Darin war eine Visitenkarte mit dem Aufdruck „*Graf Henckel Freiherr von Donnersmarck, Fideikommißherr auf Beuthen*“, auf deren Rückseite die Mitteilung, dass dieser sich irgendwo im Wald umgebracht habe. Dem Finder der Leiche wurde eine Belohnung von 100.000 Goldmark versprochen. Heerscharen von Menschen, die sich diesen Betrag verdienen wollten, machten sich ebenso wie die Polizei auf die Suche nach einer Leiche. Eine solche wurde natürlich nicht gefunden, die Polizei erinnerte sich aber des Kaufmannes Ernst Winkler, der schon des Öfteren mit Ankündigungen ähnlicher Art an die Öffentlichkeit getreten war.²⁸⁹

Er gab ohne weiteres zu, für diese Nachricht verantwortlich zu sein. Die Verwendung des gräflichen Namens Henckel von Donnersmarck ginge auf einen Vorfall des Jahres 1911 zurück, bei dem er diesen Namen schon einmal verwendet habe.

Dieser Auftritt in Dresden, zu dem ihn eines seiner Vorbilder, nämlich der Hauptmann von Köpenick, inspiriert hatte, war an und für sich ein harmloser Streich mit ernststen Folgen gewesen, von denen er sich seinen Aussagen nach seelisch nie mehr erholt hatte und aus dem seine Überzeugung, von den Staatsgewalten ungerecht verfolgt zu werden, resultierte. Der Fünfundzwanzigjährige war, gekleidet in Gehrock, Zylinder und Gamaschen, im Auge ein Monokel, von seinem Bruder, der die Livree eines Dieners trug, begleitet, im Automobil vor dem Geschäft des königlichen Hofjuweliers in Dresden vorgefahren. Seine Visitenkarte mit der Aufschrift „*Edgar Graf Henckel, Freiherr von Donnersmarck, Fideikommißherr auf Beuthen*“ war mit einer neunzackigen Krone geschmückt. Da er angab, für seine Tochter Schmuck kaufen zu wollen, wurden ihm die schönsten Stücke vorgelegt. Er verließ das Geschäft aber wieder, um, wie er sagte, der Tochter die Auswahl selbst zu überlassen und bestellte den Juwelier auf sein vermeintliches Schloss. Es war kein Schaden entstanden,

²⁸⁹ *Der Abend* vom 4. Oktober 1928. Siehe Anhang 67.

dennoch wurde er einige Stunden später im Bahnhofsgebäude verhaftet und in einem Prozess 1912 wegen schwerer Urkundenfälschung zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.²⁹⁰ Im Jahr 1914 wurde er vom König von Sachsen begnadigt und kehrte nach Wien zurück.²⁹¹ Sein Hang zum Exzentrischen, sein Wunsch, zur Aristokratie zu gehören, hatte ihm einen Schaden zugefügt, der ihn sowohl in seinen Straftaten als auch in seinem persönlichen Verhalten sein Leben lang verfolgen sollte. Seine Streiche, behauptete er ab nun, führe er nur aus, um auf das Unrecht dieses Dresdner Urteils hinzuweisen.

Dieser lebenslange Kampf gegen die Obrigkeit, den er auf seine Weise führte, brachte ihm den Vergleich mit Michael Kohlhaas. Sein Geltungsdrang, seine schon fast vorhersehbaren Wort- und Briefmeldungen in den großen Kriminalfällen dieser Zeit veranlassten einen Kommentator, ihn als Nachfahre eines Wiener Originals des 19. Jahrhunderts, Joseph Kyselak, zu bezeichnen.

*Dieser Kiselak (!) des neuen Wien, der es vortrefflich versteht, seinen Namen überall an den unzugänglichsten Stellen sogar in Flammenschrift anzuschreiben [...]. Der Goldfüllfederkönig kann es bekanntlich nicht aushalten, wenn längere Zeit nicht von ihm gesprochen wird [...]. Man pflegt ihm nachzusagen, daß er ein Meister der Gratisreklame sei [...]. Er behauptet [...] daß er es einzig und allein auf Rache abgesehen hätte. Er werde so lange Polizei und Justiz an der Nase herumführen, bis die Behörden kapitulieren und seinen Prozeß wieder aufnehmen. Also ein Michael Kohlhaas von ganz eigener Fraktur [...].*²⁹²

In der Tat war Ernst Winkler mit Joseph Kyselak zu vergleichen, einem Beamten unter Kaiser Franz II./I., hatte dieser doch gleich ihm den Drang gehabt, seinen Namen bekannt zu machen. Allerdings nicht durch die Zeitungen, sondern auf höchsten Felsen, Bauwerken und Ruinen, wo er sie im Zug seiner ausgedehnten Wanderungen anbrachte. Heute noch findet man an einem der Obeliskten in der Schwarzenbergallee in Neuwaldegg den Schriftzug „Kyselak“, der von diesem Vorläufer der Graffiti-Maler selbst angebracht worden ist.²⁹³ Eine Anekdote erzählt, dass Kyselak wegen seiner Manie in die Hofburg zur Audienz befohlen wurde, wo ihm der Kaiser selbst ins Gewissen redete, mit der Kritzelei aufzuhören. Nachdem

²⁹⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I, Akt 2aEVr5620/46, Vorstrafenregister LG Dresden 15.2.12 5A 38/12. Siehe Abb. 20.

²⁹¹ *Neuigkeits-Welt-Blatt* vom 25. Oktober 1929, Artikel gez. Jos.Ko.

²⁹² *Neue Freie Presse* vom 7. April 1927, 6.

²⁹³ Siehe Abb. 24.

Kyselak beteuert hatte, sich bessern zu wollen und sich zurückziehen durfte, musste der Herrscher allerdings feststellen, dass er seinen Schriftzug auf der kaiserlichen Schreibunterlage hinterlassen hatte.²⁹⁴

Genauso unverbesserlich wie sein Vorgänger war der Goldfüllfederkönig Ernst Winkler in seinem Geltungsbedürfnis und in seinem Wunsch, den Behörden eins auszuwischen. Im Jahr 1926 erhielt die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe einen Brief, in dem sich der Schreiber des Mordes an Frau Molitor bezichtigte.

7.3. Kriminalfälle

7.3.1. Der Fall Molitor

Dieser Fall Molitor lag schon 19 Jahre zurück, war aber kürzlich wieder aktuell geworden. In Deutschland war am 6. November 1906 die reiche Witwe Josefine Molitor auf der Kurpromenade von Baden-Baden von hinten erschossen worden, der Täter konnte unerkant entkommen. Des Mordes verdächtigt wurde ihr Schwiegersohn Karl Hau, ein Rechtsanwalt, der mit ihrer älteren Tochter verheiratet war und mit der jüngeren vielleicht ein Verhältnis hatte. In einem weltweit viel beachteten reinen Indizienprozess wurde er 1907 schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde später in lebenslangen Kerker umgewandelt. Nach 17 Jahren wurde er auf Bewährung entlassen, die Auflage lautete, dass er seinen Prozess weder in Buch- noch in Filmform kommentieren dürfe. Dem handelte er zuwider, indem er zwei Broschüren, die Verkaufserfolge wurden, veröffentlichte und an einem Film über sein Schicksal mitarbeitete. Daraufhin wurde die Bewährung aufgehoben, Hau entzog sich einer neuerlichen Verhaftung durch Flucht nach Italien, wo er am 5. Oktober 1926 Selbstmord verübte.²⁹⁵

²⁹⁴ Thomas *Hofmann*, Ursula *Débera*, Kyselaks Schriftzug in Neuwaldegg, in: dslb., Wiener Landpartien, 104-107, Wien-Köln-Weimar 2004.

²⁹⁵ Reiner *Haehling von Lanzanauer*, Das Verbrechen des Karl Hau, in: Blick in die Geschichte Nr. 69 vom 9. Dezember 2005, Onlineversion
<http://www.karlsruhe.de/kultur/stadtgeschichte/blick_geschichte/blick69/karl_hau> (15.5.2008).

Das Urteil war heftig umstritten. In einigen Romanen wurde das Schicksal Karl Haus thematisiert, z.B. im Roman „Der Fall Maurizius“ von Jakob Wassermann. Bis heute, 100 Jahre nach dem Prozess, gibt es Kontroversen über Schuld und Unschuld des Karl Hau.²⁹⁶

In dem Brief vom 2. Dezember 1926 an die Staatsanwaltschaft Karlsruhe, der in Salzburg aufgegeben worden war, schrieb nun der anonyme Schreiber, dass er Frau Molitor aus Versehen erschossen habe und Karl Hau unschuldig gewesen sei.

[...] er habe durch zwanzig Jahre wegen des furchtbaren Unfalls, der sein Leben zerstörte, große Seelenqualen erleiden müssen, die ihn unausgesetzt an den Rand der Verzweiflung und des Wahnsinns brächten, und habe den entsetzlichen Folgen des „Unfalls“ hilflos zusehen müssen, immer in der Hoffnung, daß eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Dr. Hau seinen Freispruch bringen werde. Da nun der Unglücklichste aller Menschen in den Tod getrieben worden sei und da dem Schreiber in Berlin und in München von zwei Hellsehern prophezeit worden sei, daß das Jahr 1926 das Jahr seines Todes sein werde, habe er sich entschlossen, durch ein Geständnis sich zu befreien [...].²⁹⁷

Ein weiterer, auf dem Postamt Semmering aufgebener Brief folgte. Ein Karlsruher Beamter wurde auf Dienstreise nach Salzburg, auf den Semmering und nach Wien geschickt. Hier wurde sofort der Goldfüllfederkönig Ernst Winkler verdächtigt, der Briefschreiber zu sein und ein Handschriftenvergleich bestätigte diesen Verdacht. Nach anfänglichem Leugnen gab er zu, dass er sich an den deutschen Behörden wegen der Dresdner Verurteilung im Jahr 1911 rächen wollte. Dafür war er nach Salzburg und auf den Semmering gereist, nur um die bewussten Briefe aufzugeben. Er wurde wegen Irreführung der Behörden angezeigt.²⁹⁸ Sein Name stand wieder in allen Zeitungen.

Jahre später, im Jahr 1933, ging er nach demselben Muster vor. Nach einem Raubmord an dem Fischhändler Frömmel aus Bad Vöslau am Weihnachtstag 1930, der nicht aufgeklärt werden konnte, sandte er an den Gendarmerieposten Vöslau unter falschem Namen Geld. In einem Begleitbrief schrieb er:

²⁹⁶ Zwei Beispiele sind: *Haehling von Lanzenauer*, Karl Hau 2005; Bernd *Schroeder*, Hau, München 2006.

²⁹⁷ *Arbeiter-Zeitung* vom 10. Dezember 1926.

²⁹⁸ *Neue Freie Presse; Arbeiter-Zeitung* vom 10. Dezember 1926.

*Trieben menschlicher Gefühle Folge leistend, bitte ich, den mit gleicher Post an Ihre Adresse gesendeten Betrag von 123 S der Witwe des am 24. Dezember 1930 [...] ermordeten Franz Frömmel [...] zu übergeben. [...] Dieser Betrag ist ein Teil des dem seinerzeit Ermordeten abgenommenen Geldes [...].*²⁹⁹

In diesem Fall wurde er – wieder einmal – psychiatrisch untersucht, als „*degenerativer Querulant mit abnormer Phantasieanlage*“³⁰⁰ bezeichnet und zu drei Wochen Arrest verurteilt.

7.3.2. Der Fall Marek

Ein Bekennerbrief, der wahrscheinlich von Winkler stammt, ist einer der Höhepunkte bei einem der sensationellsten Fälle dieser an Sensationen wahrlich nicht armen Zeit, dessen wahre Dimension sich allerdings erst zehn Jahre später zeigte.

Das Ehepaar Emil und Martha Marek stand 1927 wegen Versicherungsbetruges vor Gericht, da sie verdächtig waren, einen Unfall fingiert zu haben. Emil Marek hatte sich im Juni 1925, knapp nach Abschluss eines Versicherungsvertrages, angeblich beim Holzhacken den Fuß abgehackt, das Bein musste bis zum Knie amputiert werden. Die Versicherungsgesellschaft weigerte sich, die verlangten 400.000 Dollar zu bezahlen. Sie erstattete Anzeige, da vier Hackenhiebe die Verletzung herbeigeführt hatten und Martha Marek verdächtigt wurde, diese Hackenhiebe vorsätzlich durchgeführt zu haben. Ende 1927 kam es zum Prozess. Im überfüllten Gerichtssaal drängten sich Reporter aller Tageszeitungen, darunter Felix Salten für die Neue Freie Presse. Er schwärmt von der Angeklagten Martha Marek:

*Überraschend ist auch ihre Erscheinung, die einer auffallend schönen Frau. Das weiß gepuderte Gesicht ist vollkommen regelmäßig und durchscheinend [...].*³⁰¹

Unzählige Zeugen sagen aus, die Frage ob schuldig oder unschuldig wird heftig diskutiert, da trifft beim Gericht ein Brief ein:

²⁹⁹ *Illustrierte Kronen-Zeitung* vom 22. Jänner 1933. Siehe Anhang 159.

³⁰⁰ *Neues Wiener Journal* vom 24. Oktober 1934.

³⁰¹ *Neue Freie Presse* vom 28. März 1927.

Die Stimme des Gewissens läßt mir keine Ruhe und keinen Frieden, ich bin gezwungen im Prozeß Marek Ihnen Wichtiges mitzuteilen. [...] Frau Marek hat ihrem Mann selbst das Bein abgeschlagen, und ich lieferte ihr eine Rekord-Spritze mit Morphium, mit welchem sie ihrem Mann eine Einspritzung machte, am Fuße, wo vorher die Stelle mit Tintenblei bezeichnet wurde. Würde ich nicht bestraft werden, stellte ich mich selbst dem Gericht zur Verfügung. – Für meine Beihilfe erhielt ich 200 Schilling.³⁰²

Sofort wird Ernst Winkler verdächtigt, den Brief geschickt zu haben, anfänglich leugnet er, dann gibt er es aber zu. Die Sympathien der Reporter liegen bei der Angeklagten Martha Marek, denn

daß er, wie im Prozesse behauptet wurde, durch einen anonymen Brief, den er geschrieben haben will, die Angeklagte Martha Marek vierundzwanzig Stunden auf die Folter gespannt hat, tut ihm vielleicht menschlich leid. Aber mit bestem Willen vermag er nicht anders. Dieser Herostratus³⁰³ im Duodezformat stößt sich weder am angezündeten Tempel noch an Menschenqualen.³⁰⁴

Das Ehepaar Marek wird von der Anklage des Versicherungsbetruges freigesprochen, das Publikum jubelt, Felix Salten schreibt in einem Feuilleton in der Neuen Freien Presse:

Ein andres Urteil als der Freispruch konnte nicht gefällt werden! Er war eine Sache des Herzens, eine Forderung der Menschlichkeit, er entsprach dem Rechtssinn des Volkes, das sich mit einer Verurteilung der Mareks nie und nimmer beruhigt hätte.³⁰⁵

Die Versicherung einigt sich mit dem Ehepaar Marek auf eine Zahlung von 180.000 Schilling, die aber bald aufgebraucht sind. Zwei Kinder werden bis 1932 geboren, die Familie lebt wieder in Armut. Im Frühjahr beginnt Emil Marek an unerklärlichen Magenbeschwerden zu leiden und stirbt am 31. Juli 1932. Ende September stirbt auch die kleine Tochter, nachdem ähnliche Beschwerden aufgetreten waren, der Sohn wird mit den gleichen Symptomen im Spital behandelt und überlebt. Die verwitwete Martha Marek beerbt im Juni 1934 eine

³⁰² zit. in: Wolfgang Kudrnofsky, Die Mörderin, in: ders., Marek, Matuschka & Co. Kriminalfälle der Ersten Republik, 246-284, Wien 1989, 263.

³⁰³ Herostratus, griechischer Brandstifter, der 356 v. Chr. aus Geltungssucht den Artemistempel in Ephesos anzündete. dtv Brockhaus Lexikon Band 8, 1989.

³⁰⁴ *Neue Freie Presse* vom 7. April 1927, 6.

³⁰⁵ zit. in: Kudrnofsky, Die Mörderin 1989, 270.

begüterte Tante, die nach ihrer Pflege gestorben war. Eine Untermieterin, Felicitas Kittenberger, die bei Marek wohnt, erkrankt, nachdem sie eine Lebensversicherung zugunsten ihrer Vermieterin abgeschlossen hat, an den üblichen Symptomen: Erbrechen, Gewichtsverlust, Haarausfall; Anfang August 1936 stirbt auch sie. Martha Marek kassiert die Versicherungssumme von 5000 Schilling.

Auf Grund von Nachforschungen, die durch Kittenbergers Sohn veranlasst werden, wird sie verhaftet. Als die Verhandlung gegen sie beginnt, ist Österreich bereits unter nationalsozialistischer Herrschaft und Teil des Deutschen Reiches. Die Akten werden neu aufgerollt, die Anklage auf vierfachen Mord ausgedehnt. Eine Exhumierung und Untersuchung der Leichen ergibt bei allen vier Toten Vergiftung durch Rattengift, ein Drogist erinnert sich, das Gift an Frau Marek verkauft zu haben. Martha Marek wird wegen Meuchelmordes in vier Fällen und wegen zweifachen Versicherungsbetruges zum Tode verurteilt.³⁰⁶ Am 6. Dezember 1938 wird sie mit dem Fallbeil, das sich seit September im Straflandesgericht Wien befindet, hingerichtet. Sie ist die erste Frau im 20. Jahrhundert, an der ein Todesurteil vollstreckt wird.³⁰⁷

7.3.3. Der Fall Grosavescu

Falls der Verfasser des anonymen Briefes aus dem ersten Marek-Prozess wirklich Ernst Winkler war, was er später übrigens abstritt, hatte er nicht sicher sein können, mit seinen Anschuldigungen Recht zu haben. Erwiesen und von der Täterin zugegeben war jedoch der Mord, den Nelly Grosavescu an ihrem Mann Trajan aus Eifersucht begangen hatte.

Das Jahr 1927 [...] wurde an seinem Beginn durch ein grausiges Ereignis überschattet: der rumänische Tenor Trajan Grosavescu, ein junger vielversprechender Sänger [...] wurde am 15. Februar in seiner Wohnung in der Lerchenfelder Straße von seiner Gattin Nelly aus Eifersucht erschossen. Am Abend vorher war er zum letztenmal aufgetreten, in „Rigoletto“, was die Presse natürlich entsprechend sentimental ausschrotete („Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen“). [...] es kam zum Streit, der für den Sänger tödlich endete. Da Nelly Grosavescu

³⁰⁶ Kudrnofsky, Die Mörderin 1989, 246-284.

³⁰⁷ <http://www.bmi.gv.at/oeffentlicherheit/2007/05_06/Giftmorde.pdf> (28.6.2008).

*gerade eine Fehlgeburt hinter sich hatte und in einem Zustand hochgradiger nervöser Überreizung war, billigte ihr das Gericht Sinnesverwirrung zu, und die Geschworenen sprachen sie frei.*³⁰⁸

Diesen Freispruch empfand Ernst Winkler im Vergleich zu seinen Verurteilungen als so ungerecht, dass er wieder eine seiner Aktionen starten musste. Er schrieb an die Juweliere A.E.Köchert, Brüder Zirner und Bosel & Co in Wien I. unter dem Pseudonym Adalbert Graf Sternberg, einer in Wien ebenfalls sehr bekannten Persönlichkeit, eine Aufforderung:

Benötige als Geschenk für meine Kollegin Frau Nelly Grosavescu ein Kollier (Perlen oder Brillanten).

Ich bitte Sie, mir einige Stücke im Preise von S 50.000 bis S 100.000 heute Nachmittag im Grand Hotel vorzuführen.

*Ich werde mit der Dame um 5 Uhr beim Thé dansant in der Halle, eventuell im Lesezimmer oder den anschliessenden Salons sein. Lassen Sie gefl. einen Ihrer Herren pünktlich 5 Uhr mit einer grösseren Anzahl entsprechender Schmuckstücke im Hotel erscheinen und sollte ich bis ¼ 6 Uhr mit Frau Grosavescu noch nicht erschienen sein, dann deponieren Sie den Schmuck gefl. in der Direktion, wo ich dann zu einer etwas späteren Stunde mit der Dame den Schmuck besichtigen werde, um das entsprechende Stück gegen Kassa zu übernehmen.*³⁰⁹

Ein ähnliches Schreiben sandte er an die Füllfederindustrie Max Weidler, Wien I., Graben:

*Benötige als Geschenk für meine Kollegin, Frau Nelly Grosavescu, 2 Stück Goldfüllfedern mit Krayons in echt Gold. In Frage kommt nur etwas ganz aussergewöhnlich Exquisittes(!), [...].*³¹⁰

Die Firmen waren pünktlich, jedoch vergeblich zur Stelle. Ob ihnen aufgefallen war, um wen es sich bei der zu beschenkenden Dame und dem Auftraggeber handelte, ist nicht bekannt. In einem Brief an die Polizeidirektion in Wien schreibt Winkler am 20. Oktober 1927:

³⁰⁸ Marcel Prawy, *Die Wiener Oper*, Wien-München-Zürich 1969, 131.

³⁰⁹ Wienbibliothek im Rathaus, *Tagblattarchiv*, Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes vom 15. Oktober 1927 an die Juweliere A.E. Köchert, Brüder Zirner und Bosel & Co, alle in Wien I.

³¹⁰ Wienbibliothek im Rathaus, *Tagblattarchiv*, Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes vom 15. Oktober 1927 an die Füllfederindustrie Max Weidler, Wien I., Graben.

[...] *Ich konnte doch unmöglich annehmen, dass die Herren Juweliere einen solchen abenteuerlichen Auftrag ernst nehmen [...] werden [...].*³¹¹

7.4. Politische Mystifikationen

7.4.1. Justizpalastbrand

Der Prozess Nelly Grosavescu hatte ein weitaus größeres Publikumsinteresse hervorgerufen als jener, der kurze Zeit danach, am 14. Juli 1927, um die Vorgänge in Schattendorf geführt wurde und der den Anstoß zum Justizpalastbrand gab. Bei beiden Urteilen zeigte sich jedoch die juristische Unzulänglichkeit der Geschworenengerichte.

Die Vorgangsweise der Exekutive bei den Unruhen am 15. Juli 1927 sorgte für erregte Kontroversen innerhalb der Bevölkerung, der Polizeipräsident Johann Schober war heftigen Attacken ausgesetzt. Im Parlament sprach eine Mehrheit dem Polizeipräsidenten das Vertrauen aus, eine Untersuchung der Vorgänge fand nicht statt. Einer der erbittertsten Gegner Schobers, Karl Kraus, ließ im September 1927 an Litfasssäulen und Plakatwänden Plakate affichieren, die sich an Schober wandten.

*An den Polizeipräsidenten von Wien
Johann Schober
Ich fordere Sie auf,
abzutreten.
Karl Kraus
Herausgeber der Fackel*³¹²

Daraufhin erschienen Plakate mit dem Inhalt:

³¹¹ Wienbibliothek im Rathaus, *Tagblattarchiv*, Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes vom 27. Oktober 1927 Ernst Winkler an die Polizeidirektion in Wien.

³¹² Hans Weigel, Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht, Wien-München 1986, 273.

*An den Polizeipräsidenten von Wien
Johann Schober
Ich fordere Sie auf,
nicht
abzutreten.
Gegeben zu Wien, am 22. September 1927
Goldfüllfederkönig E.W.³¹³*

Mit dieser Aktion machte sich der Goldfüllfederkönig endgültig in ganz Wien bekannt. Karl Kraus hatte er damit lächerlich und zu seinem unversöhnlichen Feind gemacht. Später wird Winkler immer wieder darauf hinweisen, dass er dem Polizeipräsidenten und späteren Bundeskanzler einen großen politischen Gefallen erwiesen und ihn gerettet habe. Auch von Zeitungen wird immer wieder insinuiert, dass Schober seine schützende Hand über Winkler hielte oder die Plakataktion bei ihm bestellt habe.³¹⁴

Selbst wenn Winkler nur aus politischer Überzeugung gehandelt hätte, was ich persönlich nicht glaube, nachdem ich mich intensiv mit ihm beschäftigt habe, war der Werbeeffect ein großer. Sein Geschäft blühte, er eröffnete ein weiteres, repräsentativeres Lokal am Hohen Markt 5. Seine Vorstrafen machten aber ein anderes seiner Projekte zunichte: Er wollte eines der Geschäfte im Durchgang der Hofburg, einem sehr gewinnträchtigen Standort, pachten. Dafür benötigte er ein Leumundszeugnis, in dem natürlich sein Vorstrafenregister aufschien und die Pacht wurde ihm wieder entzogen.

Winkler [kam] nach Wien zurück, um das Lokal in der Hofburg zu beziehen. Er habe gedacht, daß sich die Menge vor seinem Geschäftslokal stauen werde, sei jedoch enttäuscht und entsetzt gewesen, als er die Entdeckung machte, daß von dem Lokal in der Hofburg sein Schild verschwunden war und die Fenster mit Papier verklebt waren. Er habe im Lokal einen Brief der Burghauptmannschaft vorgefunden, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß er den gezahlten Zins in der Kanzlei beheben und das Lokal nicht beziehen könne.

„Mir ist, [...] vor der Hofburg und dem ganzen Schicksal mies geworden [...].“³¹⁵

³¹³ Weigel, Karl Kraus 1986, 274. Siehe Anhang 66.

³¹⁴ *Der Abend* vom 4. Oktober 1928.

³¹⁵ *Arbeiter-Zeitung* vom 29. Mai 1930.

7.4.2. Opernredoute und Raxabenteuer

1928 drohte er mit einem Attentat bei der Opernredoute und musste daraufhin im Jänner 1928 den bereits erwähnten Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik antreten, wo er bis 17. Februar blieb. Im Herbst desselben Jahres bediente er sich der auch damals bestehenden Hoffnung junger Frauen, beim Film unterzukommen. Er warb zwei Mädchen unter dem Vorwand an, einen Film mit ihnen drehen zu wollen. Er veranlasste sie, einen Abschiedsbrief zu schreiben und im Habsburghaus auf der Rax zu hinterlassen. Die Zeitungen schrieben aufgeregt über diesen mutmaßlichen Doppelselbstmord, aber bald stellte sich heraus, dass der Goldfüllfederkönig wieder einmal zugeschlagen hatte. Wieder wurde er in beiden Fällen beim Prozess freigesprochen.³¹⁶

7.4.3. Der Selbstmörder vom Königssee

Der Goldfüllfederkönig begann nun, seine Aktivitäten nach Deutschland zu verlagern.

1929, auch in der Weimarer Republik eine politisch sehr aufgeheizte Zeit, verübte der radikale Flügel der „Landvolkbewegung“, eines Zusammenschlusses von Bauern aus Schleswig-Holstein, eine Reihe von Bombenanschlägen um auf die wirtschaftliche Bedrohung ihrer Existenz hinzuweisen. Anfangs waren diese Anschläge regional begrenzt, am 1. September 1929 dehnten sie sich bis nach Berlin auf das Reichstagsgebäude aus.

Nicht viel später bezog ein Mann in einem Hotel am Königssee ein Zimmer und hinterließ dort einen Überrock und, auf Briefpapier mit Krone, ein Geständnis, dass er die Bombenanschläge finanziert habe.

[...]einstmals an einer unglücklichen Politik durch tatkräftige Unterstützung beteiligt. [...] von den beteiligten Kreisen nicht die leiseste Andeutung, daß die von mir zur Verfügung gestellten beträchtlichen Geldmittel auch zur Finanzierung von Bombenattentaten verwendet wurden. [...] meine Vorfahren gekrönte Häupter, ich bitte, meinen Namen in der Oeffentlichkeit ungenannt zu lassen. [...] letzten Gruß an Herrn Kapitän Ehrhardt, Oberleutnant Weschke und an Herrn Hitler [...]. Nun nach meiner vollen Ueberzeugung in absehbarer Zeit keine politische Umwälzung in

³¹⁶ Neues Wiener Tagblatt vom 13. Oktober 1928.

*rechtsradikalem oder imperialistischem Sinne zu erwarten ist, da hatte für mich definitiv die Stunde geschlagen, wo ich meinem inhaltslosen Leben den vorausgesehenen tragischen Abschluß geben mußte.*³¹⁷

Dann mietete er ein Boot und ruderte auf den See hinaus. Das Boot wurde später, bis auf Hut, Stock und Schlüsselbund leer auf dem Wasser treibend, im Hotelzimmer der Brief gefunden. Die Zeitungen berichteten in großen Aufmachungen. Die Arbeiter-Zeitung hatte, trotz gegenteiliger politischer Ansicht, Verständnis für den Briefschreiber und wartete mit einer psychologischen Erklärung auf.

*[...] vielleicht das Geheimnis einer ungeheuren Enttäuschung, das Geheimnis eines Mannes, der an Ideale der Reaktion glaubte und von explodierenden Bomben aus seinen Träumen geschleudert wurde. Vielleicht die Tragödie eines Menschen, der meinte, einer Idee zu dienen, und plötzlich erkannte, daß er das Werkzeug von Abenteurern, Hasardeuren, Banditen war. Vielleicht das Schicksal all der Verblendeten, die allzu lang mit konterrevolutionären Mächten spielten und allzuspät diesen Mächten in das tierische Antlitz sahen. Und wie ein dunkles Symbol treibt das leere Boot auf den Fluten; der es lenken sollte, ist ins Nichts zurückgekehrt. Und nur die Requisiten des Toten sind da: der Hut, unter dem der Kopf hinwegschwand, der Stock, von dem die „starke Hand“ sich löste, die Schlüssel, die Vergangenes aufsperrten, Räume, in denen niemand mehr wohnt, in denen dumpf das ewige Gestern brütet [...].*³¹⁸

Sehr bald stellte sich allerdings heraus, dass der Brief mit einer Füllfeder geschrieben und der Unbekannte der Goldfüllfederkönig war. Gegen ihn wurde ein Strafverfahren wegen Irreführung der Behörden eingeleitet. Wieder berichtete die Arbeiter-Zeitung:

Der Mann, der vor einiger Zeit in den Königssee hinausruderte, um nicht wiederzukehren, war einer der Könige, die es in dieser entmonarchisierten Welt noch gibt: der Füllfederkönig. Man erinnert sich noch [...] an den geheimnisvollen Abschiedsbrief, in dem der Unbekannte mitteilte, er sei ein Finanzmann der Bombenattentäter in Deutschland gewesen und verlasse nun enttäuscht die Politik und das Leben. Er stamme von hohen Ahnen ab, aber man möge nicht nach seinem Namen

³¹⁷ Arbeiter-Zeitung vom 21. September 1929. Siehe Anhang 69.

³¹⁸ Arbeiter-Zeitung vom 21. September 1929.

*forschen. Der Brief war ganz im Stil der konfusen und pathetischen Leute geschrieben, die in die falsche Romantik der Reaktion hineintaumeln, und wirkte echt, weil er ja so unecht war wie alles, was die rechtsradikalen Narren schreiben und reden. [...] Die Reaktion in Oesterreich sollte ihn zu ihrem Reklamechef machen; der Mann, der als Parodie aller Rechtsradikalen in der Welt herumläuft, ist vielleicht ein kommender Mann der Heimwehrpolitik. Denn immer wieder bestätigt die österreichische Wirklichkeit alle Clownerien dieses närrischen Menschen.*³¹⁹

Winklers Bekanntheitsgrad hatte einen neuen Höhepunkt erreicht. Das „*Neuigkeits-Welt-Blatt*“ schrieb in einem spaltenlangen Bericht über das ungerechte Dresdner Urteil von 1912 und sah darin den Streich eines dummen Jungen, der so gerne ein Aristokrat und eine Weltberühmtheit sein wollte. Eine Passage eines Briefes Ernst Winklers an Prof. Wagner-Jauregg wurde zitiert:

*„Die Situation, in welche man mich hineingedrängt hat, ist nichts weniger als beneidenswert. Die Welt amüsiert sich über die „lustigen“ Streiche des Goldfüllfederkönigs, ohne zu ahnen oder zu verstehen, wie viel Prozent von Tragik meinen Handlungen (Streichen) zugrunde liegt.“*³²⁰

Und verständnisvoll endete der Redakteur seinen Bericht:

*Das ist das Geheimnis des „Goldfüllfederkönigs“ und seiner vielen Streiche! Begreifen Sie jetzt? Verstehen Sie, daß dieser Mann weder ein Narr noch ein Reklameheld ist, sondern nichts anderes als ein zutiefst unglücklicher, höchst bedauernswerter, armer, armer Mensch!*³²¹

Das Gericht, dessen Vorladungen er keine Folge leistete, sondern immer wieder einen Dienstmann mit auf gräflichem Briefpapier geschriebenen Nachrichten, samt Fotos, die ihn in einem Krönungsmantel und mit Krone zeigen, sendete, konnte dieser Interpretation nichts abgewinnen. Wieder einmal wurde eine Psychiatrierung angeordnet.

³¹⁹ *Arbeiter-Zeitung* vom 21. September 1929.

³²⁰ *Neuigkeits-Welt-Blatt* vom 25. Oktober 1929.

³²¹ *Neuigkeits-Welt-Blatt* vom 25. Oktober 1929, Artikel gez. Jos.Ko.

Als der Prozess dann doch stattfand, nützte ihn der Goldfüllfederkönig für einen großen Auftritt. Er erzählte, dass nur er es war, der im Juli 1927 mit seinem Plakat für den damaligen Polizeipräsidenten Schober die Situation nach dem Justizpalastbrand gerettet habe. Natürlich habe er gehofft, dass sich Schober dankbar erweisen und sein Vorstrafenregister 1928 bei der Amnestie anlässlich der 10-Jahr-Feiern der Republikgründung tilgen würde, musste aber erfahren, dass dem nicht so war und er deshalb auch das Lokal in der Hofburg nicht mieten konnte. Dabei wäre die Aufschrift: „Goldfüllfederkönighofburg“ eine Attraktion gewesen. Dies alles sei der Grund für die Inszenierung des „Dramas vom Königssee“ gewesen.

Das Gericht verurteilte ihn zu einer Strafe von 100 Schilling wegen Falschmeldung, von der Irreführung der Behörden wurde er freigesprochen, da die Tat nur auf die Lügenhaftigkeit des Angeklagten zurückzuführen gewesen sei. Winkler meldet zwar Berufung an, aber er hatte wieder einmal eine Riesenreklame für sein Geschäft.³²²

7.4.4. Antisemitische Äußerungen

Im September 1930 muss er sich verteidigen, weil er einen Handwerker auf einer offenen Postkarte „*polnischer Saujud*“ genannt hatte. Er schickte wieder einen Dienstmann mit einem Brief, den er aus Venedig gesendet hatte und der eine Verteidigungsschrift enthielt:

Abgesehen davon, daß ich völlig uneigennützig die besten Jahre für das undankbare Wiener Publikum geradezu hingeschlachtet habe, [...] wo doch in einer Verhandlung [...] Dr. Höflmayr offen erklärt hat: „Jetzt muß aber mit dem Goldfüllfederkönig Schluß gemacht werden. Entweder in den Kerker oder ins Irrenhaus mit ihm!“ „Das ist“, schreibt Winkler, „mein Honorar dafür, daß ich durch Jahre der Gesellschaft und dem Staate unsterbliche Dienste geleistet habe. Was wäre der Bundeskanzler Schober ohne den Goldfüllfederkönig? [...]

Das Wort „Saujud“, betont Winkler, ist in Wien überhaupt keine Beleidigung, sondern nur ein Scherzwort, welches in Wien im täglichen, kaufmännischen, gesellschaftlichen und politischen Verkehr den Ausdruck einer ganz besonderen, würzigen und witzigen Pointe darstellen soll. So hat, schreibt Winkler weiter, vor kurzem in einer großen Parlamentssitzung der Abgeordnete Ingenieur Raab dem Staatssekretär a.D. Otto

³²² Arbeiter-Zeitung; Das Kleine Blatt Wien vom 29. Mai 1930.

*Bauer im vollbesetzten Parlamentsprunksaal sogar „Frecher Saujud“ zugerufen, ohne daß sich der Staatssekretär beleidigt gefühlt hätte [...].*³²³

Im Februar 1931, einige weitere Verhandlungen hatten stattgefunden, attestierte ein psychiatrisches Gutachten, dass Winkler ein Hochstapler, aber kein Geisteskranker sei. Der Psychiater befand ihn, schon ganz in zeitgenössischer Diktion, „*psychisch minderwertig*“.³²⁴

7.4.5. Bundespräsidentenwahl

Im Verlauf des Jahres 1931 erwachten wieder seine politischen Ambitionen. Er verkündete, bei der kommenden Wahl für das Amt des Bundespräsidenten kandidieren zu wollen. Es sollte dies nach der Verfassungsänderung die erste Wahl eines Staatsoberhauptes durch das Volk sein. Seine Wahlversprechen waren obskur:

Die Monarchisten würden einen König bekommen – den Goldfüllfederkönig; den Sozialisten dagegen versprach er die volle Durchführung ihres „*Linzer Programms*“. Die Bauern konnten auf eine saftige Notstandshilfe hoffen, die bäuerlichen Arbeiter dagegen auf eine Konfiskation des Grundbesitzes ihrer Dienstgeber. Das Gehalt der Beamten sollte verdreifacht, der Urlaubsanspruch auf 9 Monate hinaufgesetzt werden und auch die Arbeitslosen konnten auf eine Erhöhung ihrer Unterstützung zählen, die nur gestrichen werden sollte, wenn sie Arbeitswillen zeigten.³²⁵

Er hätte mit Sicherheit die für die Kandidatur nötigen 2000 Unterschriften³²⁶ erhalten, scheint sich dann aber doch nicht darum bemüht zu haben, jedenfalls scheint sein Name in der Liste der Wahlvorschläge zur Bundespräsidentenwahl, deren Durchführung für den 18. Oktober 1931 festgelegt wird, nicht auf.

³²³ *Neue Freie Presse* vom 14. September 1930.

³²⁴ *Neues Wiener Journal* vom 26. Februar 1931, 12.

³²⁵ Kudrnofsky, *Bombenlegen* 1989, 155.

³²⁶ Bundesgesetz Nr. 137 vom 27. März 1931, veröffentlicht im 35. Bundesgesetzblatt 1931.

1. Dr. Karl Renner, Kennwort „Sozialdemokratische Partei“
2. Dr. Johannes Ude, kein Kennwort
3. Dr. Wilhelm Miklas, Kennwort „Christlichsoziale Partei“
4. Ludwig Hülgerth, kein Kennwort
5. Johann Kopleinig, Kennwort „Kommunistische Partei Österreichs“
6. Franz Thoma, Kennwort „Landbund“³²⁷

Die Verfassungsänderung 1929 über die Wahl des Bundespräsidenten durch das Volk sollte erst im Jahr 1951 umgesetzt werden, denn es kam im Herbst 1931 zu einem Putschversuch durch den steirischen Heimatschutzführer Walter Pfrimer, der einen Umsturz plante. Wie der Innenminister Ing. Winkler ausführte, wählte Pfrimer diesen Zeitpunkt, da die Weltwirtschaftskrise eine dramatische Verschlechterung der Wirtschaftslage ausgelöst hatte und die Heimwehren gleichzeitig einen Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung fürchteten. Da der Putsch, wie der Innenminister bemerkte, „operettenhaft“ geplant war, wurde er vereitelt. Der Aufforderung der Linken den Heimatschutz aufzulösen, kam der Innenminister nicht nach, da er sonst, wie er sagte, alle Selbstschutzverbände zur Auflösung und Abgabe der Waffen verpflichten müsse.³²⁸

Auf Grund dieser politisch instabilen Lage wurde mit Bundesgesetz vom 8. Oktober 1931 beschlossen, die Bundespräsidentenwahl durch die Bundesversammlung vornehmen zu lassen, die für den 9. Oktober zur Wahl einberufen wurde.³²⁹

Den außerordentlichen Verhältnissen Rechnung tragend und – ich darf wohl sagen – in Übereinstimmung mit der in der weitaus überwiegenden Mehrheit des Bundesvolkes vorherrschenden Meinung hat das Bundesverfassungsgesetz vom 8. Oktober 1931 für die nach den erwähnten Verfassungsbestimmungen erstmalig vorzunehmende Wahl Sonderbestimmungen getroffen. Hienach ist diese Wahl diesmal noch durch die Bundesversammlung vorzunehmen. [...] Abgegeben wurden 203 Stimmzettel, hievon leer und daher ungültig 1, somit gültig abgegeben 202 Stimmen. Die unbedingte Mehrheit beträgt 102. Es entfielen auf Wilhelm Miklas 109, Dr. Karl Renner 93 Stimmen. Herr Wilhelm Miklas ist somit zum Bundespräsidenten gewählt.³³⁰

³²⁷ Amtlicher Teil der *Wiener Zeitung* vom 3. Oktober 1931.

³²⁸ *Wiener Zeitung* vom 3. Oktober 1931.

³²⁹ *Wiener Zeitung* vom 9. Oktober 1931.

³³⁰ Stenographisches Protokoll, 4. Bundesversammlung der Republik Österreich, Freitag, den 9. Oktober 1931.

Natürlich behauptete Ernst Winkler, dass er bei einer Volkswahl den Sieg davongetragen hätte.

„Mein erster Staatsakt als Bundespräsident wäre die Begnadigung des Bundespräsidenten gewesen. Ich hätte die gegen den Goldfüllfederkönig [...] gefällten Urteile aufgehoben.“³³¹

Er ist von seiner Anziehungskraft auf die Massen fest überzeugt. Anlässlich einer Verhandlung wegen eines – wieder einmal – fingierten Selbstmordes, dieses Mal in Berlin, sagt er:

Wenn ich heute nach Deutschland komme, so komme ich als ein berühmter Mann hin. Hitler, der ein österreichischer Tapezierergehilfe war, wird jetzt in Deutschland wie ein Gott verehrt, aber mit dem Goldfüllfederkönig Winkler kann sich ein Hitler nicht messen.³³²

7.5. Attentate und fingierte Selbstmorde

Am 1. Jänner 1933 findet die Polizei eine Höllenmaschine vor dem Postsparkassengebäude. Sprengsachverständige gehen äußerst vorsichtig bei der Bergung vor. Es stellt sich heraus, dass das Päckchen mit Silvesterglücksbringern und einem Wecker gefüllt ist, Winkler stellt sich selbst der Polizei. Dieses Mal wird er zu zwei Wochen Arrest verurteilt. Dieselbe Art von Streich vollführt er später im Jahr vor dem selben Juweliergeschäft in Dresden, in dem er zweiundzwanzig Jahre vorher seine Gerichts-Karriere begonnen hatte.

Und im Jahr 1934 inszeniert er in Berlin wieder einen fingierten Selbstmord. Er trägt sich als Jaroslav von Zumpferl in das Meldebuch eines großen Hotels ein, bestellt Juweliere, um Brillanten vorgelegt zu bekommen, und verlässt das Hotel unter Zurücklassung seiner Koffer – die ohnehin leer sind – und einer halbgeleerten Flasche Gift. Die Polizei ist nun schon gewitzter, nach einer kurzen Untersuchung fällt der Verdacht auf Winkler, der in Wien arretiert wird.

³³¹ *Neue Freie Presse* vom 13. Oktober 1931, 10.

³³² *Wiener Tagblatt* vom 31. Mai 1932.

Neben all diesen Unternehmungen hat der Mann auch noch Zeit, sein Geschäft zu führen. Um seine Popularität auszuweiten, will er 1937 gemeinsam mit der Gräfin Triangi im Hotel Münchnerhof auf der Mariahilferstraße auftreten, was ihm aber von der Polizei untersagt wird.

7.6. Naziherrschaft und Nachkriegsjahre

Die Kriegsjahre bedingten einen starken Rückgang seines Geschäftes, Goldfüllfedern wurden nicht mehr gekauft und durften gar nicht mehr verkauft werden. Winkler war oft im Dorotheum zu finden und machte häufig Reisen nach Deutschland. Am 6. April 1944 wurde er verhaftet, da eine seiner Handelspartnerinnen bei verbotenen Geschäften in Deutschland aufgefliegen war. Sie hatte große Mengen an Goldwaren bei sich, die Ernst Winkler gehörten und ihr zum Handel übergeben worden waren. Eine Schätzung des Dorotheums mit einer 4 Seiten langen Aufzählung der Gegenstände ergab einen Schätzwert von 17.034,-- Reichsmark.

Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung am Michaelerplatz 6 wurden zwei Geheimzimmer entdeckt, in welchen er Unmengen von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Zigaretten aufbewahrt hatte.³³³ Am 22. Jänner 1945 erging das Urteil. Er wurde als Volksschädling wegen Vergehens gegen das Devisen- und Zollgesetz zu sechs Jahren Zuchthaus, einer Geldstrafe von 300.000 Reichsmark sowie Verfall der beschlagnahmten Gegenstände zu Gunsten des Reiches verurteilt.³³⁴

Am 6. April 1945 wurde Winkler aus dem Gefängnis befreit. Er begann sofort, um die Rückgabe der von den Nazis beschlagnahmten Gegenstände zu kämpfen. Gemäß seinen Ausführungen hätten sich in den Geheimzimmern „Feindflugblätter“ befunden.³³⁵ Winkler legt Bestätigungen über seine Mitgliedschaft bei einer Widerstandsbewegung, die sich angeblich „Ring freier Österreicher“ nannte, sowie Kopien von Flugblättern der Bewegung vor.³³⁶ Er behauptet, dass ein weiteres Verfahren wegen des Fundes dieser Flugblätter

³³³ Eine Aufstellung darüber findet sich in: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Sondergericht Akt 10 SKLs79/44 (933), rechtskräftiges Urteil vom 22. Jänner 1945.

³³⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Sondergericht Akt 10 SKLs79/44 (933), rechtskräftiges Urteil vom 22. Jänner 1945.

³³⁵ In den Prozessakten des Sondergerichts findet sich weder ein Hinweis auf diese Flugblätter noch auf eine deswegen bevorstehende Verhandlung. Siehe Anhang 166-173.

³³⁶ Die Existenz dieser Widerstandsbewegung konnte von Frau Dr. Klamper vom Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes bei einer Vorlage der Kopien am 12. 6. 2008 nicht verifiziert werden.

unmittelbar bevorgestanden war, der Akt aber in den Wirren der letzten Kriegstage in Verlust geraten sei, er könne aber eine Kopie des Aktes vorlegen. Die bei ihm beschlagnahmten Gegenstände seien für die Unterstützung der Widerstandskämpfer gehortet worden, ebenso wie die Pretiosen, die bei seiner Geschäftspartnerin beschlagnahmt worden waren.

Auf Grund eines Gnadengesuches im Jahr 1947 wurde die Strafe nachträglich auf 1 ½ Jahre mit Bewährung gekürzt. Die beschlagnahmten Waren und Pretiosen wurden ihm nicht zurückerstattet, da sie zur Deckung von Steuerschulden verwendet wurden.³³⁷ Um die Rückgabe dieser Werte kämpfte Winkler sein ganzes weiteres Leben, noch in seinem Testament vererbte er die Ansprüche darauf an Marie Struc.

Während des Krieges und in den Nachkriegsjahren hatten die Wiener andere Sorgen als den Goldfüllfederkönig, die Zeiten hatten sich auch geändert. 1946 und 1947 musste er sich dem Gericht wegen Diebstahlsanklagen stellen, wobei er in einem Fall für schuldig befunden und im anderen freigesprochen wurde. 1947 erschien ein Bericht über ihn. Dieser Artikel hat nichts mehr von dem Augenzwinkern der Vorkriegsjahre an sich. Unter dem Titel „*Den gibt's noch?*“ schreibt die *Arbeiter-Zeitung*:

*Zu den wenigen Wiener Kuriositäten, die alle Regime und alle Zeitläufte unverändert überdauert haben, gehört der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler. Er ist wieder da und gibt sein Debut natürlich nirgends anders als vor dem Straflandesgericht. [...] Ernst Winkler, nicht nur Goldfüllfederkönig von eigenen Gnaden, sondern auch ein Meister aufdringlicher Reklame und spannender Mystifizierungen, hat den österreichischen Gerichten schon viel Ärger, dem Publikum aber viel Spaß bereitet. Unvergessen ist sein Prozeß mit der „Reichsgräfin Triangi“, geborenen Ochsenkopf, der grotesken Flötenvirtuosin. Dieser Prozeß war wohl der lächerlichste, der jemals in Wien stattgefunden hat, und die Lacher vergaßen darüber, daß hier mit der Justiz Schindluder getrieben wurde. [...]*³³⁸

³³⁷ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 5 Vr 793/47 Hv 7/47.

³³⁸ *Arbeiter-Zeitung* vom 12. Jänner 1946.

7.7. Verurteilung als Kinderschänder

1947 wird Ernst Winkler wegen Kinderschändung angeklagt und verurteilt.³³⁹

Der 61jährige Ernst Winkler, aus der Haft vorgeführt und sehr elegant gekleidet, trug auch diesmal seine goldfüllfederkönigliche Würde zur Schau. Der Vorsitzende schloß sofort nach Eröffnung der Verhandlung die Öffentlichkeit aus. Auf dem Korridor draußen saßen die Mütter, während sich die acht kleinen Mädchen, von denen man einigen ansieht, daß sie aus Hunger und unbefriedigter kindlicher Genäschigkeit leichte Opfer geworden sein mögen, harmlos-fröhlich herumtrieben, bis sie als Zeuginnen aufgerufen wurden. Der Schöffensenat verurteilte Ernst Winkler wegen Schändung zu fünfzehn Monaten schweren Kerkers.³⁴⁰

1951 wurde er wegen des gleichen Deliktes an mehreren Mädchen zwischen sieben und elf Jahren angeklagt. Winkler wird schuldig erkannt, die Mädchen mit Ankündigungen in der Auslage seines Geschäftes am Hohen Markt, „bildhübsche, junge, romantisch veranlagte Mädchen“ zu suchen, ins Geschäft gelockt zu haben. Dort beschenkte er sie mit Schokoladeherzerln, Füllfederschachteln und auch mit Füllfedern und verführte sie zu unzüchtigen Handlungen. Ein psychiatrisches Gutachten bescheinigt ihm, „ein erblichbelasteter, geltungsbedürftiger Psychopath“ zu sein, „seine Widerstandskraft gegen kriminelle Impulse ist sichtlich herabgesetzt“. Jedoch sei er im Falle der Anschuldigungen „wenn auch in vermindertem Maße, als verantwortungsfähig zu bezeichnen.“³⁴¹ Er wurde wegen des Verbrechens der Schändung, jedoch nicht des Beischlafs mit Minderjährigen, zu fünf Jahren schweren Kerkers, verschärft durch ein hartes Lager vierteljährlich, in der Strafanstalt Stein verurteilt. An den Bundespräsidenten gerichtete Gnadengesuche werden ablehnend beschieden.³⁴²

³³⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 7 a VR 5502/47 (Akt nicht mehr vorhanden).

³⁴⁰ *Arbeiter-Zeitung* vom 24. Oktober 1947.

³⁴¹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 7 a VR 722/50 Hv 394/51, Befund und Gutachten über den Geisteszustand des Ernst Winkler.

³⁴² Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 7 a VR 722/50 Hv 394/51.

7.8. Letzte Jahre

Auch nach der Entlassung aus dem Gefängnis konnte er seinen Geltungsdrang nicht unterdrücken. Als die Edelprostituierte Rosemarie Nitribitt ermordet wurde, schrieb er im Februar 1958 einen Brief an die deutsche Staatsanwaltschaft, in dem er sich des Mordes an ihr und noch einem Freudenmädchen bezichtigte. Die deutschen Zeitungen berichteten in Schlagzeilen. In Deutschland war der Goldfüllfederkönig vergessen, in Österreich erinnerte man sich jedoch sofort an ihn und Winkler wurde wieder einmal einer Falschmeldung überführt.³⁴³

Sein weiteres Leben bestand aus dem Kampf um die im Krieg konfiszierten Gegenstände, den er in allen Instanzen verlor.³⁴⁴

In seiner letzten Wohnung im großen Michaelerhaus am Kohlmarkt 11 fristete er ein kärgliches Dasein, er war inzwischen Sozialrentner geworden. Seinen, wie er immer wieder betont, größten Feind, die Republik Österreich, bombardierte er mit Eingabe um Eingabe. Im selben Haus wohnte Elfriede Ott, und Ernst Winkler bettelte deren Lebensgefährten Hans Weigel brieflich immer wieder um Geldbeträge an. Diese Briefe bestehen aus einer Mischung von Großspurigkeit und Demut. Elfriede Ott kann sich an Ernst Winkler noch erinnern, weiß aber nichts von seinen Briefen an Hans Weigel. Sie ist aber überzeugt, dass Weigel Ernst Winkler immer wieder half, was ja durch den Schriftverkehr auch bestätigt wird.³⁴⁵

*Tausend Dank! für Ihre mir heute gesandte kleine Aufmerksamkeit von für mich in dieser kritischen Stunde unendlichem Wert – welche [...] ich Ihnen in nächster Zeit – wenn ich nach – jahrzehntelangen mörderischen Kämpfen wieder Millionär geworden bin mit Zinseszinsen wieder – dankverpflichtet – rückvergüten werde!!![...]*³⁴⁶

Er kündigt immer wieder eine „riesige Weltsensation“ an, die er nie näher erläutert, jedoch knüpft er daran auch Heiratshoffnungen.

³⁴³ Kudrnofsky, Bombenlegen 1989, 157.

³⁴⁴ Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 5 Vr 793/47 Hv 7/47.

³⁴⁵ Telefongespräch mit Elfriede Ott am 30. Jänner 2008.

³⁴⁶ Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Brief vom 29. Juni 1967.

[...] Für meine Person bin ich 100 %ig fest überzeugt, dass ich auf Grund meiner klassischen Welt-Sensation – sofort – und in der Folgezeit – so wie seinerzeit mein weltberühmtes Idol – der „Hauptmann von Köpenick“ – [...] mit Heiratsanträgen – aus aller Welt überschüttet werde!

Am meisten würde mich naturgemäss ein Heiratsantrag von der exzentrischen amerikanischen Milliardärin Barbara Hutton!!! interessieren! – welche sich soeben von ihrem 7ten Mann! von einem laotischen Prinzen! hat scheiden lassen! und diesem Kerl [...] 78 Millionen Schilling bezahlte! [...]

*Ich bin fest überzeugt – wenn ich jetzt meine projektierte grohse(!) Weltsensation starten würde – ich 100 %ig sicher unter anderen zahllosen Heiratsanträgen auch einen Heiratsantrag von der Barbara Hutton erhalten würde! [...]*³⁴⁷

Manche seiner Briefe entbehren nicht einer gewissen Komik:

*[...] So habe ich mich im Laufe der Zeit nach verschiedenen Seiten hin schon geäußert, dass ich bald ein „freudiges Ereignis“ erleben werde [...] wodurch Gerüchte erzeugt wurden, dass ich wie der alte Chaplin – auf meine alten Tage – noch „Vaterfreuden“ entgegensehen muss – [...] was zur Folge hatte, dass ich [...] von unbekannter Seite mit einem Kinderwagen Geschenk überrascht wurde, [...] während ich die von mir seit Jahren projektierte Startung einer grohsen(!) Weltsensation nur gemeint habe. [...] Sollte aber der Herr Weigel für einen solch herrlichen Luxuskindergarten kein Interesse [...] haben, dann wäre ich Ihnen ewig dankbar, wenn Sie vorläufig – aus Gefälligkeit – diesen Kinderwagen-Versatzschein – mit S 1000,-- belehnen möchten [...]*³⁴⁸

In den späten 60er Jahren baute er noch ein Feindbild auf, den Schnorrerkönig Poldi Waraschitz, der seiner Meinung nach in Luxus lebte.

[...] musste ich ununterbrochen an den schon weltberühmten Schnorrerkönig Poldi Waraschitz!!! denken, welcher schon seit Jahren täglich von einer exklusiven Party zur anderen – teils geladen, teils ungeladen [...] rennen und stundenlang saufen und fressen und täglich mit Schönheitsköniginnen [...] im Bett schweinigen kann!!! [...]

³⁴⁷ Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Brief v. Sylvester 1966.

³⁴⁸ Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Brief vom 25.6.1967.

*Der Ex-Goldfüllfederkönig wird [...] am Vorabend seines Ablebens die Nachwelt mit neuen – herzerhebenden beispiellosen Weltsensationen – himmelhoch fantastisch begeistern!*³⁴⁹

Die letzte Station des Goldfüllfederkönigs Ernst Winkler war die Versorgung in Lainz³⁵⁰, wo er am 21. Juni 1974 88-jährig an Magenkrebs starb.³⁵¹

7.9. Der Goldfüllfederkönig – ein Rückblick

Der Goldfüllfederkönig war in Wien eine sehr bekannte, viel belachte und vielleicht auch beneidete Persönlichkeit. Sein geschäftlicher Erfolg und sein Einfallsreichtum brachten ihm die Bewunderung des Publikums ein. Dass er selbst Dichtung und Wahrheit noch auseinander halten konnte, ist zu bezweifeln, im letzten Drittel seines Lebens entwickelte er eine ausgeprägte Paranoia. Er war offensichtlich intelligent und ein Meister im Ausnützen von Gelegenheiten. Das zeigt sich besonders nach dem Ende der Naziherrschaft 1945 in seiner Interpretation der Gründe für seine Verhaftung unter dem nationalsozialistischen Regime. Seine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten dürften beträchtlich gewesen sein.

Aus dem Gutachten über seinen Geisteszustand anlässlich des Prozesses im Jahre 1951 geht hervor, dass sein Vater ein Trinker gewesen sei, Winkler selbst aber seit jeher das Gefühl hatte, „mehr zu sein als die anderen, vornehmer zu sein“. Er stellte sich immer mit fremden Titeln vor, die er dem Gotha entnahm. Schon in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts wurde er eines Diebstahls beschuldigt, die Angelegenheit wurde jedoch bereinigt. Bereits damals begann er, ihm nicht genehme Personen mit fingierten Briefen zu belästigen. Mit seinem Bruder, der sich in dieser Zeit immer als sein Diener ausgab, entwarf er Pläne, als „Graf und Diener“ in Kurorten Geld aufzunehmen, zu deren Ausführung kam es aber nie. Der Bruder erzählte später, dass bei der Köpenickiade in Dresden 1911 sehr wohl die Absicht bestanden habe, ein Schmuckstück zu veruntreuen, falls sich die Gelegenheit ergeben hätte.³⁵² Winkler selbst hatte diese Episode immer als Scherz dargestellt. Bei verschiedenen Anklagen wegen

³⁴⁹ Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Brief vom 30.12.1969.

³⁵⁰ Altersheim im Wiener 13. Gemeindebezirk, hauptsächlich von mittellosen Personen in Anspruch genommen.

³⁵¹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Todfallsaufnahme A 314/74 Bezirksgericht Innere Stadt Wien vom 21. Juni 1974; Mitteilung eines Sterbefalls Nr. 04460/74 Standesamt Wien-Penzing vom 25. Juni 1974.

³⁵² Wiener Stadt- und Landesarchiv, LG f. Strfs. I Akt 7 a VR 722/50 Hv 394/51, Befund und Gutachten über den Geisteszustand des Ernst Winkler

Hehlerei und Diebstahls konnte er das Gericht oft mit bemerkenswertem Geschick von seiner Unschuld überzeugen. Seine Zurechnungsfähigkeit wird mehrfach in Frage gestellt, dennoch ist die milde Beurteilung seiner unzähligen Eskapaden, die einen nicht unerheblichen Verwaltungsaufwand verursachten, durch die Gerichte erstaunlich. Ob diese in einem Zusammenhang mit seiner Unterstützung des Polizeipräsidenten Schober im Jahr 1927 stand, wie manches Mal unterstellt wurde, ist nicht nachzuweisen.

Der Beurteilung der Person Ernst Winkler in neueren Darstellungen über ihn kann ich mich nicht anschließen. Aus den meisten dieser Darstellungen gewinnt man den Eindruck, dass er ein geschäftstüchtiger, gegen die Staatsgewalt kämpfender Spinner, aber sonst harmlos war. Sein wegen mehrerer strafrechtlich relevanter Delikte beachtliches Vorstrafenregister und seine, wie ich meine, viel schwerer wiegenden pädophilen Vergehen werden darin, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt.³⁵³

³⁵³ Zur Literatur über den Goldfüllfederkönig siehe Kapitel 2.1.

8. DER BARON-KARL – EIN BEZIRKSORIGINAL

Neben den Stadtoriginalen gibt es Personen, die in einem begrenzten Gebiet besonders populär sind. Das wohl bekannteste Bezirksoriginal ist der Baron-Karl, der in der Zwischenkriegszeit im 10. Wiener Gemeindebezirk Favoriten jedem Bewohner und besonders den Kindern bekannt war.³⁵⁴

Sein Großvater war einer jener böhmischen Ziegelerbeiter, der „Ziegelböhm“, gewesen, die im Gründerzeitboom des 19. Jahrhunderts in den Ziegelwerken am Wienerberg gearbeitet hatten. In Wien wurde 1855 auch der Vater des Baron-Karl, Ferdinand Baron geboren, der später wieder nach Böhmen zog. Die Gründe für die Übersiedlung sind unbekannt, vielleicht sind sie in den unsozialen Arbeitsbedingungen zu suchen, die nach der Umwandlung der Wienerberger Ziegelfabriken 1869 in eine Aktiengesellschaft Platz griffen.

8.1. Die Wienerberger Ziegelwerke

Die Ziegelei auf dem Wienerberg war schon unter Maria Theresia entstanden, sie hatte „Fortifikations-Ziegelofen“ geheißen. 1820 erwarb Alois Miesbach die Fabrik, unter ihm und seinem Neffen Heinrich Drasche wurde sie ausgebaut und wurde schließlich zur größten Europas. 1862 betrug die Jahresproduktion 130 Millionen Ziegel. Heinrich Drasche war der reichste Mann Wiens, er fühlte sich ebenso wie Alois Miesbach für die ungefähr 10.000 Arbeiter seiner Fabrik verantwortlich. Ein Teil der Einnahmen wurde für die Errichtung von Arbeiter-Wohnhäusern, humanitäre Stiftungen und in begrenztem Ausmaß für soziale Einrichtungen ausgegeben.

Als der Betrieb von einem Bankenkonsortium übernommen wurde, entwickelten sich die Lebensbedingungen immer schlechter. Die Arbeitszeit betrug über 100 Wochenstunden, der Lohn war gering. Nahezu nichts verdienten jene, die im Arbeitsprozess die niedrigste Tätigkeit verrichteten: Das Ausstreuen der Ziegelformen mit Sand, weshalb sie auch „Sandler“ genannt wurden. Obwohl gesetzlich verboten, wurde ein Truck- oder Blechsystem eingeführt. Die Arbeiter erhielten an Geldes statt Blechmarken, die nur in bestimmten Läden und Kantinen eingelöst werden konnten, wer auswärts, und damit billiger, einkaufte, wurde

³⁵⁴ Die Angaben über seine familiären Verhältnisse und Lebensumstände stammen, wenn nicht anders angegeben, aus Heinz *Schrödl*, Baron Karl – ein Favoritner Original, in: Favoritner Museumsblätter Nr. 12, 5-15, Wien 1988; viele Informationen gab mir auch Herr Walter Sturm vom Bezirksmuseum Favoriten in einem Gespräch am 12. Juni 2008.

sofort entlassen. Ebenso triste war die Wohnsituation, die Räume waren überfüllt und unhygienisch, Verwahrlosung und Verelendung waren die Folge. Der Armenarzt Viktor Adler prangerte schließlich in einer Artikelserie diese Missstände an, in der Folge kam es zu einem ersten Streik. Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Engelbert Pernerstorfer nahm sich des Themas an und brachte es im Parlament zur Sprache. In der Folge verbesserten sich die Arbeits- und Lebensbedingungen der Ziegelarbeiter. Bis in die 1960er Jahre wurden in der Wienerberger Fabrik Ziegel erzeugt, dann wurde sie wegen Unrentabilität geschlossen.³⁵⁵

8.2. Familiäre Verhältnisse

Ferdinand Baron wurde in Böhmen Maurer und brachte es bis zum Polier. Er heiratete Anna Welan, das Ehepaar hatte drei Kinder: Karl, geboren am 24. Jänner 1882, Anna und Rosa. Ende des 19. Jahrhundert zogen die Barons wieder nach Wien und wohnten an verschiedenen Adressen in Favoriten. Von Puchsbaumgasse 5/1 zogen sie in die Laaer Straße 3/2, dann nach Quellenplatz 10. Schließlich erhielten sie eine Hausbesorgerwohnung in der Landgutgasse 5, die sie 1907 gegen eine ebensolche in der Raaberbahngasse 9/4 tauschten. In dieser Wohnung blieb die Familie Baron viele Jahre, es ging ihnen finanziell recht gut. Während die Tochter Anna im Haushalt mithalf, lernte Rosa die Schneiderei und Karl wurde Möbeltischler. Rosa heiratete den Monteur Josef Bittner und Anna den Bahnbediensteten Franz Pölzer.³⁵⁶

Pölzer war ein Cousin des Landtagsabgeordneten Johann Pölzer. Dieser war mit 14 Jahren von Mähren nach Wien in eine Schneidereilehre in Ottakring geschickt worden, hier hatte er den ersten Kontakt mit Sozialdemokraten. Nach seiner Übersiedlung nach Favoriten war er maßgeblich am Aufbau der 1894 gegründeten sozialdemokratischen Bezirksorganisation beteiligt und wurde 1897 zu deren Obmann gewählt. In diesem Amt war er immer am Puls der Bevölkerung, seine Meinung wurde daher von führenden Parteifunktionären wie Victor Adler, Otto Bauer und Karl Renner sehr geschätzt. Er war von 1908 bis 1919 Mitglied des Niederösterreichischen Landtags und von 1919 bis 1934 Nationalratsabgeordneter. Bei Ausbruch der Februarkämpfe 1934 verließ er das Spital, in dem er sich wegen einer schweren Krankheit befand, sofort, brach aber zu Hause zusammen. Er wurde verhaftet und ins Inquisitenspital eingeliefert, wo er wenige Wochen später starb.³⁵⁷

³⁵⁵ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 5 Ru-Z, Wien 2004, 632.

³⁵⁶ Siehe Abb. 26.

³⁵⁷ <<http://www.wien.spoe.at/online/page.php?P=11103>> (15.6.2008).

Seine Frau Amalie war eine geborene Baronin und eine Cousine von Ferdinand Baron. Ihr Großvater war ein Ziegelerbeiter gewesen und hatte Victor Adler in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in die Wienerberger Ziegelwerke eingeschleust, wo dieser Recherchen für seine sozialkritische Artikelserie über die dortigen Zustände getätigt hatte.³⁵⁸ Sie war ebenso wie ihr Mann in der sozialdemokratischen Bewegung des Bezirkes Favoriten tätig, in der Monarchie kümmerte sie sich um die Agitation für die politische Mitbestimmung und Frauenrechte, nach der Einführung des Frauenwahlrechtes wurde sie von Favoriten 1919 bis zu ihrem plötzlichen Tod 1924 in den Gemeinderat entsandt. Nach ihr wurde das zweite städtische Hallenbad Wiens, das 1926 eröffnete und internationales Aufsehen erregende Amalienbad, benannt.³⁵⁹ Über das Verhältnis der in der Politik tätigen Familie Pölzer zu ihrem Verwandten, dem unterstandlosen Karl Baron, ist nichts überliefert.

8.3. Jugend und Kriegsjahre

Karl Baron hatte von seinem Vater die Musikalität geerbt, ebenso wie dieser lernte er Geigespielen, später musizierte er auch auf dem Cello, der Harmonika und auf dem Flügelhorn. Er beendete seine 4-jährige Lehrzeit und nahm eine Stelle als Tischler in einer Werkstätte im Arsenal an. Im Mai 1905 verletzte ihn ein Kollege unabsichtlich mit einem Hammer am Jochbein. Nachdem Karl aus einer Ohnmacht erwacht war, hatte er sich verändert. Er wollte nicht mehr zur Arbeit, denn da würde er ja nur erschlagen, er wollte nur mehr künstlerisch tätig sein und musizieren. Auch Streitereien mit seinem Vater änderten nichts an seinem Entschluss, er arbeitete nur mehr gelegentlich. Im Februar 1915 musste Karl einrücken und ging am 10. April 1915 als Landsturmrekrut mit dem 8. Marsch-Bataillon an die russische Front. Dort erkrankte er an Typhus und Blattern, wurde wieder nach Österreich geschickt und nach einer langen Erholungsphase 1916 von einer Supplimierungskommission, die für die Befundung von Rekonvaleszenten zuständig war, für den Dienst ohne Waffe für tauglich gehalten.³⁶⁰ Im August 1918 desertiert Karl Baron, auf den Stammbüchern findet sich

³⁵⁸ <<http://www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&area=1&p=articles&id=901>> (15.6.2008).

³⁵⁹ Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 1, 2004, 80.

³⁶⁰ „Lst.Infst.(Landsturm-Infantrist) vorgestellt 24. Oktober 1916 der Sup. Kommission in Wien, Gebrechen vorhanden, zum Lst.Dienst ohne Waffe geeignet, bürgerlich erwerbsfähig klassifiziert. Befund und Antrag der Sup. Kommission werden bestätigt. Gebrechen durch die aktive Dienstleistung nicht herbeigeführt M.A. No 131628 Wien 14.11.1916 B.St.B 35/17“, abgeändert „14.11.1917 richtiggestellt die Standesbehandlung im B.St. B 35/17 von <zum Landst.Dienste ohne Waffe geeignet> auf <zu jedem Landst. Dienste ungeeignet> B.St.B. 150/17 für die richtige Ergänzung. Wien, 14.11.1917“, zit. in *Schrödl*, Baron Karl 1988, 8.

der Vermerk: „7.8.1918 desertiert seit 3.8.1918“ und darunter „Am 29. Aug. 1918 gemustert und für nicht genügend befunden.“³⁶¹

Nach dem Krieg benötigen seine Mutter, die seit September 1914 verwitwet war, und seine Schwester Anna, deren Mann gefallen war, und ihre drei Kinder Unterstützung. Karl Baron richtete sich im Keller des Wohnhauses seiner Mutter eine Werkstätte ein, wo er mit Tischlerarbeiten Geld verdiente. Ansätze eines bürgerlichen Lebens lassen sich erkennen, eine Frau tritt in sein Leben. Aber diese Freundschaft entwickelt sich nicht weiter.

*Doch die Freundschaft endete für Karl tragisch. Sie verließ ihn, nachdem sie ihn finanziell ausgenützt hatte und heiratete einen anderen. Dieses Mißgeschick ging ihm sehr zu Herzen, und er war lange Zeit untröstlich.*³⁶²

Eine andere Version lautet:

*In diese Zeit nach dem Krieg, da er langsam in die Vagabundensphäre abglitt, fällt auch die Liebe zu einem Mädchen, von dem er später nicht gern sprach. Sie scheint eine Tischlermeistertochter gewesen zu sein – und er hätte sie gern geheiratet. Aber sie, wird erzählt, lachte ihn aus, als er ihr eine Liebeserklärung machte. „Sie mit Ihrer Philosophie“, sagte sie schnippisch, „daß man zum Leben nichts braucht als die eigene Zufriedenheit und Selbstbescheidung – da müssen S´ Ihnen schon ein anderes Madl suchen!“ Tatsächlich heiratete sie bald einen anderen.*³⁶³

8.4. Vagabundenleben

Er begann zu trinken und sein Vagabundenleben auszuweiten, aber auch Sprachen zu lernen. Angeblich konnte er vier Sprachen, kannte alle Straßen und Plätze Favoritens und war ein unglaublich schneller Kopfrechner. Laut Heinz Schrödl erzählte Barons Schwester Anna, dass er schon nach seinem Unfall 1905 keiner geregelten Tätigkeit mehr nachgegangen sei und lieber auf der Straße musiziert habe. Dies bestätigt auch ein geflügeltes Wort der Weltkriegssoldaten: „Gut gehen wird's uns erst wieder, wann uns der Baron-Karl ans aufspielt.“ Er war aber immer wieder in die elterliche Wohnung zurückgekommen. Nachdem

³⁶¹ Schrödl, Baron Karl 1988, 9.

³⁶² Schrödl, Baron Karl 1988, 9.

³⁶³ Favoritner Wochenblatt vom 16. August 1958.

seine Mutter im Jahr 1920 in die Versorgung nach Lainz gekommen war, ist Karl noch vom 2.2.1921 bis 16.2.1926 in einer Wohnung am Keplerplatz 14/1 gemeldet, die Abmeldung erfolgt nach „*Unbekannt*“. Dann gibt es nur mehr sporadische Meldungen, vom 7.5.1928 bis 11.5.1928 in der Männerherberge Pokorny & Co, ab 1930 hält er sich zeitweise im Obdachlosenheim der Stadt Wien, im früheren Werkhaus, „*Werkl*“ genannt, in der Gänsbachergasse 3 auf.³⁶⁴

8.5. Obdachlosenheime und Erdhöhlen

Obdachlosenheime gibt es in Wien seit 1870. Eine Privatinitiative des Asylvereins für Obdachlose gründet drei Häuser im 3. Bezirk, Anfang des 20. Jahrhunderts folgen weitere in der Brigittenau und Ottakring. Errichtet wurden auch Häuser in der Wurlitzergasse in Ottakring und in der Meldemannstraße im 20. Bezirk, dessen bekanntester Logiergast Adolf Hitler war. Auch im 3. Bezirk entstand ein weiteres privates Obdachloshaus, das sich „*Zum Bienenstock*“ nannte, im Volksmund aber „*Erbsensackl*“ oder „*Erbsien*“ hieß, was sich aus der Gaunersprache und vom Hauptnahrungsmittel der Gefängnisse herleitete. Parallel dazu errichtete die Stadt Wien im Jahr 1872 Holzbaracken in mehreren Bezirken, und zwar im so genannten Hühnerhof und im Hundsturmer Brauhaus in Margareten und im ehemaligen Gusshaus auf der Wieden. Diese Baracken wurden aber relativ bald wieder aufgelassen. Obdachlose Männer wurden meist in der städtischen Beschäftigungsanstalt in der Leopoldstadt untergebracht, die 1882 in ein provisorisches Asyl- und Werkhaus umgewandelt wurde. Hier wurde auf 7 Tage beschränkt Unterkunft für die Nacht sowie Armensuppe und eine ärztliche Untersuchung angeboten. Dieses geriet aber bald in Verruf, und so wurde von der Gemeinde Wien im heutigen 3. Bezirk, Arsenalstrasse 9, ein Areal angekauft, auf dem ein neues Asyl- und Werkhaus errichtet wurde.³⁶⁵ Die dort untergebrachten Obdachlosen mussten Papiersäcke herstellen, „*Sackel picken*“. Unmittelbar daneben entstand in den Zwanzigerjahren ein zweiter Komplex auf dem Gelände des ehemaligen Zentral-Pferdeschlachthofes. Dieses Gebäude in der heutigen Gänsbachergasse 3, das im Volksmund „*Werkl*“ genannt wurde, existiert noch, während das Werkhaus in der Arsenalstraße im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Es gab noch eine Anzahl weiterer Herbergen, die vorübergehend in Gebäuden, die ursprünglich anderen Zwecken gedient hatten, eingerichtet

³⁶⁴ *Schrödl*, Baron Karl 1988, 10.

³⁶⁵ Die Zustände in diesem Asyl- und Werkhaus wurden von Max Winter in einem Artikel in der *Arbeiter-Zeitung* vom 24. Dezember 1899 unter dem Titel „*Zwei Tage Werkhausarbeiter*“ geschildert.

wurden. Von diesen existieren heute noch die Herbergen in Wien 12, Kastanienallee 2, und in Wien 3, Gänsbachergasse 3, die derzeit als Übergangsheime für Wohnungslose dienen.³⁶⁶

Geschlossene Räume waren jedoch nichts für den Baron-Karl, wie er inzwischen im ganzen Bezirk genannt wurde. Seine Schwester Rosa versuchte immer wieder ihn zu einem geregelten Leben zu bringen.

Sie verschaffte ihm dreimal hintereinander eine Unterkunft, ein Kabinett, richtete es ihm ein und sagte: „So, hier wirst du es gemütlich haben.“ Aber dreimal hintereinander geschah dasselbe: Der Karl, der nie verstehen wollte, warum die Menschen voreinander die Türen versperrten und daher nie sein Kabinett zusperrte, wurde dreimal seiner Habseligkeiten beraubt.

„Macht nix, der Dieb wird's sicher besser brauchen als ich“, erklärte er philosophisch.³⁶⁷

Er bevorzugte eine Erdhöhle, die er in die Böschung zur Laaer Berg-Straße grub, als Sommerwohnung. Das war keine Erfindung von ihm, denn um die Jahrhundertwende, zu Zeiten der größten Wohnungsnot, lebten ganze Familien in solchen Erdlöchern. Er verbrachte seine Tage mit Musizieren und Malen, kochte auf einem kleinen Hausfreund³⁶⁸ sein Essen, rauchte seine selbst gedrehten Zigaretten und trank sein Bier. Bier und Tabak erwarb er sich als *Fassltippler* und *Tschickarretierer*, das heißt, er sammelte die weggeworfenen Zigarettenreste auf und verwendete den darin gebliebenen Tabak und leerte die Bierhanseln, also die Reste aus den Bierfässern, in sein Blechgeschirr. Oft schlief er auch dort, wo er sich gerade befand, auf der Mistablagerungsstelle, auf Parkbänken, im Winter in einem Straßenbahnwaggon oder in der Kommunekiste, in der Sand zum Streuen bei Schnee glätte aufbewahrt wurde. Es konnte schon passieren, dass er von einer Ladung Mist getroffen wurde.

Einmal wurde von Leuten, die ihn nicht wahrgenommen hatten, eine so große Menge von Müll auf ihn geworfen, daß er beinahe erstickt wäre, ein anderes Mal tauchte er

³⁶⁶ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 4, 2004, 428-429.

³⁶⁷ *Favoritner Wochenblatt* vom 16. August 1958.

³⁶⁸ Ein in Zeiten der Brennmaterialnot häufig gebrauchter sehr kleiner Blechofen, der zum Kochen verwendet wurde.

*schwarz wie ein Rauchfangkehrer aus einer Kiste auf, in die kurz vorher zwei Kübel Ruß geschüttet worden waren. [...]*³⁶⁹

Wenn es im Winter sehr kalt war, setzte er sich vor einer Wachstube auf den Gehsteig und spielte so lange krächzend auf seiner Geige, bis ihn die Polizisten wegen Ruhestörung für eine Nacht in den Arrest brachten.

Er verrichtete Aushilfsarbeiten für Wirte, Marktstandler und andere Betriebe und bekam dafür Essen und abgelegte Kleidung. Auf der Straße verkaufte er Lotterienummern, die er auf einen Zettel schrieb und die gerne gekauft wurden, da man glaubte, eine Nummer vom Baron-Karl bringe Glück. Manches Mal sang er bei Heurigen alte Wienerlieder, die bei ihm nie schmalzig wirkten, und wurde dafür gepflegt.

Er war unaufdringlich und bettelte nie, er hatte auch nie Anstand mit der Polizei. Von dem Wenigen, was er hatte, gab er immer noch ab, besonders den hungernden Kindern. Er war der Meinung, dass es immer noch Ärmere als ihn gab.

Man kannte ihn am Viktor-Adler-Markt ebenso gut wie im Gebiet der so genannten Kreta, zwischen Quellen- Gudrun- und Geiselbergstraße. Diese ungewöhnliche Bezeichnung geht angeblich auf einen Aufstand auf der griechischen Insel Kreta zurück, der dort zu ebensolchen unsicheren Zuständen führte wie sie in dieser Wiener Gegend üblich waren.³⁷⁰ Es gibt aber auch eine etymologische Erklärung. Die Gegend um Laaer- und Wienerberg besteht aus Lehm- und Lößabbrüchen und das italienische Wort für Ton oder Lehm ist „*creta*“.³⁷¹

In den Parks von Favoriten war der Baron-Karl immer von einer Schar von Kindern umringt. Er erzählte ihnen Geschichten und musizierte für sie. Wenn Erwachsene stehen blieben, um zuzuhören, ging er bei ihnen danach mit dem Hut Geld einsammeln, um das er den ärmsten Kindern Essen oder Naschereien kaufte.

„I bin, aber das versteht’s ihr net“, sagte er lächelnd, „ein armer Reicher [...] I bin der Liebe Augustin von Favoriten. Und ein einziger Wunsch an das Schicksal ist, daß ich einmal gaach in Himmel einiflieg [...]!“

³⁶⁹ *Weltpresse* (Herausgeber: Britischer Informationsdienst) vom 14. Oktober 1948.

³⁷⁰ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien* in 6 Bänden, Band 3 Ha-La, Wien 2004, 610.

³⁷¹ Peter Henisch, *Baronkarl, alte und neue Peripheriegeschichten*, Weitra 1993, 49. Siehe Abb. 27.

Das waren freilich sonderbare Wünsche, und den Kindern – zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehörte – wußten den Sinn der Worte dieses Lebensphilosophen nicht zu fassen.

„Was ist das, ein armer Reicher?“ fragten wir damals unsere Eltern, „und was heißt: gaach in Himmel fliegen?“ – Aber unsere Eltern wussten es nicht und sagten: „Frag nicht so viel und geh dich waschen, sonst schaust bald so aus wie der Baron!“

Und alles, was recht ist: Schmutzig war er wirklich meistens, der Baron-Karl.³⁷²

Die Mütter ließen ihre Kinder in der Obhut des Baron-Karl, obwohl sein Aussehen nicht Vertrauen erweckend gewesen sein dürfte.

Er bot einen seltsamen Anblick, der Baron-Karl, [...] ein mittelgroßer, rundlicher Mann, das Gesicht von einem wirren Vollbart umrahmt, um den Leib einen weiten Mantel, den er auch als Schlafdecke verwendete, und in dessen unergründlichen Falten zwei Reindln, ein verbogener Zinnlöffel, ein Wecker, eine Geige samt Fiedelbogen und andere Schätze verborgen waren. Sommer und Winter legte er diesen weit von ihm abstehenden Mantel, unter dem er seine „Einrichtung“ trug, nicht ab. Auf dem Kopf aber trug er meist ein wahres Unikum von Hut: die Reste eines verbeulten „Steifen“.

Seine Augen konnten beim Reden lustig blinzeln, bisweilen aber nahmen sie einen melancholischen Ausdruck an. Besonders nach dem reichlichen Genuß von Bierresten, die er aus den fast leeren Fässern vor den Wirtshäusern in sein Reindl zu leeren pflegte. Viele Kinder und Erwachsene umringten ihn oft, aber seltsamerweise spotteten sie kaum über ihn – es lag ein gewisses Etwas über diesem pittoresken Fasseltippler, ein Etwas, das ihm trotz aller Verwahrlosung die Sympathie seiner Mitmenschen eintrug.³⁷³

8.6. Naziherrschaft und letzte Jahre

Während der Naziherrschaft in Österreich wurde der Baron-Karl in diversen Obdachlosenheimen untergebracht, er war in der städtischen Herberge im 12. Bezirk Alxingergasse 97 ebenso gemeldet wie in der Gänsbachergasse 3, wo er bis 1947 nicht

³⁷² Favoritner Wochenblatt vom 16. August 1958.

³⁷³ Favoritner Wochenblatt vom 16. August 1958.

abgemeldet wurde. Er überstand das Dritte Reich trotz der Gefahren, die es für Menschen seiner Art brachte und trotz Spötteleien über das Regime unbeschadet. Den Gauleiter Bürckel nannte er „*Bierleiter Gaukel*“ und als sich dieser von den Wienern mit den Worten verabschiedete: „*Wenn der Flieder blüht, komme ich wieder, verlaßt euch drauf*“, bemerkte der Baron-Karl: „*Seither schneiden die Wiener die Fliederbam ab.*“ Ein weiterer Ausspruch wird kolportiert: „*Wenn einer dumm ist, geht er zum Militär, dort kann er Spieß werden, und wenn er noch dümmer ist, wird er Gauleiter.*“³⁷⁴ Dennoch ist von einer Verhaftung durch die Gestapo oder einer Internierung nichts bekannt. Nur im Asyl Gänsbachergasse soll er während des Krieges unter Hausarrest gestanden sein.

*Während des Naziregimes befand sich Carl Baron im Obdachlosenasyll in einer Art Gefangenschaft, und damals mußte er tagaus tagein Säcke kleben.*³⁷⁵

Nach der Befreiung war er so glücklich, wieder auf der Gasse und in Freiheit zu sein, dass er singend durch die Straßen gelaufen ist und mit den Kindern Ringelreihen getanzt hat. Mit ihm feierten die Menschen Favoritens, denn der Baron-Karl war zum Symbol geworden. Ein befreiter Baron-Karl bedeutete Freiheit für alle.³⁷⁶

Bei Aufräumarbeiten im zerbombten Favoriten half er als Gegenleistung für seine Verpflegung mit und brachte sich so über die nächsten Jahre. Gemeldet war er in dieser Zeit in den städtischen Herbergen in Wien 7, Burggasse 37 und in Wien 12, Kastanienallee 2.

Am 13. Oktober 1948 wurde er Ecke Favoritenstraße-Schleiergasse von einem Lastwagen niedergestoßen und war sofort tot. Die Vereinigung der Musiker und Musikfreunde Wien 10 übernahm die Organisation des Begräbnisses. Sie sammelte bei Geschäftsleuten und Wirten Spenden und ließen die Parten drucken. Darauf wird der Bevölkerung von Favoriten bekannt gegeben, dass

*der im ganzen Bezirk bekannte und berühmte
Karl Baron, recte Baron-Karl,*³⁷⁷

³⁷⁴ Schrödl, Baron Karl 1988, 12.

³⁷⁵ *Weltpresse* (Herausgeber: Britischer Informationsdienst) vom 14. Oktober 1948.

³⁷⁶ Gespräch mit Herrn Walter *Sturm* vom Bezirksmuseum Favoriten am 12. Juni 2008.

³⁷⁷ Parte Karl Baron, siehe Anhang 74.

im 66. Lebensjahr einem tödlichen Autounfall zum Opfer fiel. Am 22. Oktober 1948 wurde der Baron-Karl auf dem Zentralfriedhof, Gruppe 22E, Reihe 4, Grab 10 begraben, angeblich gaben ihm 8000 bis 10000 Menschen das letzte Geleit, so dass sogar Straßenbahnzüge eingeschoben werden mussten. Die Grabrede hielt ein Mitglied der Musikervereinigung.

„Die Favoritner begraben ihren Baron wie einen Fürsten [...]. Worin bestanden eigentlich seine Verdienste gegenüber der menschlichen Gesellschaft? Es waren einfach sein Humor und seine Eigenschaften als Mensch [...]. Dem lieben Augustin haben die Josefstädter ein Denkmal in Marmor gesetzt, dem Baron-Karl haben die Favoritner eines in ihren Herzen geschaffen.“³⁷⁸

Nach der Einsegnung durch den altkatholischen Priester, der den Baron-Karl sogar mit Christus verglich, wurde der Sarg unter den Klängen des Liedes vom „Lieben Augustin“ versenkt.

Eine Viertelstunde vor 4 Uhr begann ein altkatholischer Priester die Einsegnung [...]. Eine unübersehbare Menschenmenge füllte den riesigen Raum zwischen der ersten und zweiten Halle. Das Grab, zu dem man einige Minuten später zog, konnten nur wenige sehen. Doch die Grabreden des Priesters und des Mitglieds der Musikkapelle wurden flüsternd von Mund zu Mund getragen. Als zum Schluß die ersten Erdenstückchen auf den Sargdeckel klopfen, spielte die Kapelle das alte Lied vom „Lieben Augustin“ und die Umstehenden sangen und summten die Melodie mit. Schon lange hatten Priester und Musikkapelle das Grab verlassen, als die Favoritner noch immer Schlange standen, um mit einem symbolischen Blumengruß und einer Schaufel Erde von ihm für immer Abschied zu nehmen.³⁷⁹

Es gab auch kritische Stimmen zum Baron-Karl und seinem Begräbnis.

Außenseiter in und vor dem Grab.

Gestern wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof ein Mann zu Grabe getragen, auf dessen Partezettel nichts weiter stand als „Karl Baron rekte Baron Karl“ [...]. Vor acht Tagen war dieser bezirksbekannte Bettler und Vagabund, der zeitlebens in Mistkisten und leeren Fässern zu schlafen pflegte und keinem geregelten Beruf

³⁷⁸ Schrödl, Baron Karl 1988, 14.

³⁷⁹ Neues Österreich vom 23. Oktober 1948.

*nachging, von einem Auto getötet worden [...]. Unter den Klängen des „Augustin-Liedes“ wurde der Sarg hinabgelassen. Durch die gleichen Geschmacklosigkeiten waren die Grabreden gekennzeichnet, welche die – auch in bezug auf die Arbeit – freiwillig gewählte Bedürfnislosigkeit dieses Favoritner Bezirksoriginals zur unverschuldeten Armut und den Leichtsinn des geborenen Außenseiters zum „Protest gegen die sozialen Zustände unserer Zeit“ zu erheben versuchten. [...]*³⁸⁰

Die Nachrufe bezeichnen ihn als „Lieben Augustin von Favoriten“, als „lachenden Philosophen“, als „Diogenes von Favoriten“, aber auch als „Faßtippler“. Man hatte seine Herkunft schon vergessen und es begannen sich bereits Geschichten um sie zu bilden.

*Er torkelte meist betrunken von Gasthaus zu Gasthaus, und „stürzte“ die Bierfassln, die vor den Lokalen standen. Singend und auf einer alten Geige spielend, trieb er sich tagsüber im zehnten „Hieb“ herum. [...] Was er früher war, bevor er Faßtippler wurde, ist nie richtig bekannt geworden. Die einen erzählen, daß er Bildhauer gewesen sein soll, andere schwören darauf, ihn als Hausherrn gekannt zu haben, der in der Lotterie alles verspielt hätte. [...]*³⁸¹

Weitere Theorien besagten, dass er ein verkrachter Lehrer war, oder vielleicht ein versandelter Adeliger, der sich aus dem Reichtum seiner Familie nichts gemacht hatte, oder einer, der seine reiche, aber bissige Ehefrau verlassen hat.³⁸²

8.7. Erinnerungen an den Baron-Karl

Im Jahr 1995 wird die Grabanlagegruppe, in der sich das Grab befindet, aufgelassen und es erweist sich, dass der Baron-Karl nicht vergessen ist. Ein Ersatzgrab auf dem Evangelischen Matzleinsdorfer Friedhof wird vom Bezirksmuseum Favoriten angekauft und 2005 verlängert, seine sterblichen Überreste werden am 8. September 1995 in Anwesenheit von Museumsmitarbeitern und Bezirkspolitikern in das Grab Nr. 15/238 umgebettet.³⁸³

³⁸⁰ *Das Kleine Volksblatt* vom 23. Oktober 1948.

³⁸¹ *Volksstimme* vom 15. Oktober 1948.

³⁸² *Henisch*, Baronkarl 1993.

³⁸³ Telefonische Auskunft der Verwaltung des Matzleinsdorfer Evangelischen Friedhofs vom 13. Juni 2008. Siehe Abb. 38-39.

Am 21. September 1995 wird eine Gasse in Favoriten nach ihm *Baron-Karl-Gasse* benannt.³⁸⁴ Noch heute erinnern sich die Favoritner an ihn, denn

*Wenn wir alles zusammenfassen, was über ihn in Erfahrung zu bringen ist, so formt sich daraus das Bild eines ungewöhnlich intelligenten Sonderlings, der charakterstark, humorvoll, schlagfertig, grundgutmütig und friedfertig war. Seine bewundernswerte Musikalität aber schuf ihm überall Freunde [...]*³⁸⁵

Herr Karl *Kutil*, Jahrgang 1920, der einen Großteil seines Lebens in Favoriten verbracht hat und den Baron-Karl noch persönlich gekannt hat, beschreibt ihn so:

*Der Baron Karl [...] spielte dagegen je nach innerem Alkoholpegel oder vielleicht auch Laune, Rollen vom ruhig-besonnenen Alten bis zum durchsetzungsbereiten Aktivist. In der Wahl seiner Domizile war er sehr variabel, vom Schläfer in freier Natur, in Sandkisten bis hin zu Althausruinen etc. Markant war seine Bekleidung: Altkleidung bis hin zu modifizierten Lumpen. Im sommerlichen festlichen Rahmen trug er auf dem nackten Oberkörper eine steife Frackbrust + Mascherl [...]. An einem Gürtel hängt diverses Metallgeschirr (Taxameter- Reindln) [...]. Die Bierreste aus den Fässern werden herausgekippt (Bierhansl) und müssen nach seinen Worten, damit sie „greifen“ mit purem Alkohol veredelt werden. Hiezu wird auch Methylalkohol (Holzgeist) genommen, der angeblich ärztlicherseits zu Erblindungen führen soll! Er sah jedenfalls wie ein Turmfalke! Der Baron Karl war jedenfalls die markanteste Person in dieser Schausteller-Sparte.*³⁸⁶

³⁸⁴ Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 6 Ergänzungsband, Wien 2004, 15; Herr Walter Sturm Bezirksmuseum Favoriten am 12. Juni 2008.

³⁸⁵ *Wien und die Wiener* 25. Jahrgang April 1951, 18-19, Artikel gez. Franz Ritschel.

³⁸⁶ Nachricht von Karl *Kutil*, Pensionistenheim Neumargareten, vom 18. Juli 2008. Siehe Abb. 25 und 28.

9. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Nachdem man die Berichte über die Auftritte und Exzentritäten der beschriebenen Originale studiert hat, kann man feststellen, dass sie zur Unterhaltungskultur der Zwischenkriegszeit sehr wohl beigetragen haben.. Unwahrscheinlich ist, dass Originale dieser Art auch heute noch möglich wären. Originale sind Kinder ihrer Zeit und nur aus dieser heraus erklärbar. Dass in der Zwischenkriegszeit jemand wie Triangi oder Winkler so lange Zeit hindurch imstande war, die Menschen zu mobilisieren, können wir heute nur mehr mit Hilfe der Quellen beschreiben, nachempfinden können wir es nicht mehr. Wir wissen zwar über die Zeit Bescheid, aber wir können deren Geist nicht mehr fühlen. Und es ist ja der Zeitgeist, aus dem heraus Originale entstehen.

Sie bedürfen der Präsenz in den Medien, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Mir scheint dennoch, dass sich die Anzahl der Originale proportional zur Ausbreitung der Massenmedien verringert hat. Die Wirkung geht nicht mehr in die Tiefe, sondern in die Breite. Sich auffallend zu geben, hat die Besonderheit verloren, es gibt fast keine Tabus mehr. BOBOS, LOHAS und wie sie alle heißen mögen – sie sind zur Alltäglichkeit geworden, wollen Individualisten sein und verschwinden doch in der Gruppe. Was früher im Prater bestaunt wurde, wie Ganzkörper tätowierungen, wird heute kaum mehr wahrgenommen. Auch die sozialen Errungenschaften spielen eine Rolle, denn der Baron-Karl würde heute vielleicht eine Sozialrente beziehen, er würde nicht mehr obdach-, sondern wohnungslos genannt werden. Er könnte sein Essen bei einer Reihe von karitativen Organisationen einnehmen und fände dort Schlafgelegenheiten. Die auf der Straße spielenden Kinder würde er vergeblich suchen. Es ist anzunehmen, dass er nicht überall beliebt wäre, sondern im Gegenteil als Sozialschmarotzer behandelt werden würde.

Natürlich drängen sich Parallelen zur heutigen Seitenblicke-Gesellschaft auf, was Geltungsdrang und Selbstwahrnehmung betrifft. Im Fall des Goldfüllfederkönigs Ernst Winkler wurden von meinen Gesprächspartnern immer wieder spontane Vergleiche mit einem sowohl im Fernsehen als auch in den Zeitungen sehr präsenten Baumeister gezogen. Es gibt einige Analogien, was den werbewirksamen Einsatz des persönlichen Auftretens und die Exponierung der eigenen Person auch im Hinblick auf das Streben nach einem politischen Amt betrifft. Doch nicht jeder, der bei jeder Gelegenheit anwesend ist und sich selbst ins Scheinwerferlicht und vor die Mikrofone drängt, ist originell und schon gar nicht ein Original.

Diese haben ja den Anspruch, ganz sie selbst, also *original* zu sein. Ihr Selbstwertgefühl gestattet ihnen, ihr Leben unbeirrt nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten und nicht einem gesellschaftlichen Klischee entsprechen zu müssen.

Auch wenn Originale nicht wirklich etwas Weltbewegendes geleistet haben, ist es doch schön zu sehen, dass es Individualisten gab (und noch immer gibt), die ihre Träume konsequent zu verwirklichen versuchten. Ihr Wirken hat für die Nachwelt vielleicht keine Bedeutung, doch für die Zeit, in der sie leben bedeuten sie möglicherweise eine Verkörperung bestimmter Wünsche und Illusionen. Wahrscheinlich haben sie eine besondere Ausstrahlung, denn wie sonst ist erklärbar, dass die Gräfin Triangi über zwanzig Jahre lang Publikum anzog und zwar gegen eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz. Mit dieser Arbeit soll ein kleiner Beitrag dazu geleistet werden, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Wenn auch die Wiener Originale der letzten Jahrzehnte an einer Hand abzuzählen sind, gibt es immer noch Exzentriker und Außenseiter, die die gesellschaftlichen Spielregeln ignorieren. Sich mit ihnen zu beschäftigen bedeutet, eine sehr individuelle Sichtweise auf das Leben und die Gesellschaft kennen zu lernen. Wir werden heute schleichend und dadurch fast unbemerkt von den Medien vereinnahmt und bemerken oft gar nicht, wie genormt wir uns verhalten. Wir sind gläsern geworden und sind es schon so gewohnt, dass wir es hinnehmen. Darum sollten wir uns die Einsichten, die uns Exzentriker vermitteln, immer wieder vor Augen führen, um unsere Individualität zu erhalten.

*Exzentriker [vermitteln] uns erfrischenderweise die alte Einsicht aufs neue, daß jeder einzelne etwas Besonderes ist. Indem sie Verhaltensnormen missachten, die die meisten von uns nie in Frage stellen, erinnern uns die Exzentriker daran, wieviel persönliche Freiheit wir unnötigerweise verschenken und wie groß unsere Fähigkeit ist, unsere Identität auszudrücken und unser Leben selbst zu gestalten, wenn wir sie nur entsprechend gebrauchen.*³⁸⁷

³⁸⁷ Weeks, Exzentriker 1997, 276.

10. ANHANGSVERZEICHNIS

10.1. Anhang Dokumente und Veröffentlichungen

10.1.1. Anhang 1: Zeitungsartikel Gräfin Triangi und Vergnügungsbetriebe. Wienbibliothek im Rathaus..... 131 - 142

1. *Wiener Sonn- und Montagszeitung* 24. Dezember 1928, 6.
2. *Wiener Allgemeine Zeitung* 30. Juli 1929, 5.
3. *Neues Wiener Journal* 13. Februar 1930, 12.
4. *Neues Wiener Journal* 26. Oktober 1930, 10.
5. *Neues Wiener Journal* 23. Mai 1933, 12.
6. *Neues Wiener Journal* 9. August 1933, 13.
7. *Der Stürmer Wien* Nr. 2 26. August 1933, 11.
8. *Das Kleine Blatt* 10. September 1933, 18.
9. *Neues Wiener Tagblatt* 6. Oktober 1933, 12.
10. *Neues Wiener Journal* 20. Mai 1934, 36.
11. *Welt am Montag* 3. Jänner 1949, 7.
12. *Das Kleine Volksblatt* 24. August 1949, 8.
13. *Wiener Monatshefte* Jänner 1955, 19.
14. *ring-rund* 15. Mai 1956, 15.

10.1.2. Anhang 2: Zeitungsartikel und Briefdurchschläge Goldfüllfederkönig Ernst Winkler. Wienbibliothek im Rathaus..... 143 - 157

15. *Arbeiter-Zeitung* 10. Dezember 1926, 6.
16. *Neue Freie Presse* 7. April 1927, 6.
17. *Neue Freie Presse* 12. Mai 1927, 10.
18. *Das Kleine Blatt* 29. September 1927, o.S.
19. Briefdurchschlag vom 15. Oktober 1927 an Juweliere A.Köchert, Brüder Zirner und Bosel & Co, Wien 1.
20. *Das Kleine Blatt* 4. Oktober 1928, o.S.
21. *Der Abend* 4. Oktober 1928, o.S.
22. *Arbeiter-Zeitung* 21. September 1929, o.S.
23. *Arbeiter-Zeitung* 2. Oktober 1929, o.S.
24. *Neuigkeits-Welt-Blatt* 25. Oktober 1929, o.S.
25. *Neues Wiener Journal* 29. Mai 1930, 23.
26. *Neue Freie Presse* 14. September 1930, 9.
27. *Neue Freie Presse* 13. Oktober 1931, 10.
28. *Arbeiter-Zeitung* 4. Jänner 1933, o.S.
29. *Neues Wiener Journal* 13. Februar 1934, 5.
30. *Das Kleine Blatt* 2. Dezember 1934, o.S.
31. *Reichspost* 6. Dezember 1934, 12.
32. *Neue Freie Presse* 27. Juli 1937, 4.
33. *Das Kleine Blatt* 7. November 1937, o.S.
34. *Kleine Volkszeitung* 23. April 1938, o.S.
35. *Arbeiter-Zeitung* 12. Jänner 1946, 3.
36. *Arbeiter-Zeitung* 24. Oktober 1947, 3.
37. *Arbeiter-Zeitung* 14. Februar 1952, 4.

10.1.3. Anhang 3: Zeitungsartikel Baron-Karl. Wienbibliothek im Rathaus..... 158 - 161

38. *Weltpresse* 14. Oktober 1948, 8.
39. *Volksstimme* 15. Oktober 1948, 3.
40. *Neues Österreich* 23. Oktober 1948 3.
41. *Das Kleine Volksblatt* 23. Oktober 1948, 5.
42. *Wiener Zeitung* 28. Oktober 1948, o.S.
43. *Favoritner Wochenblatt* 16. August 1958, 3.

10.1.4. Anhang 4: Dokumente und Veröffentlichungen allgemein.....162 - 165

44. Akt 20vr 1038/32 Franz Laudenschach, Seite 1. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
45. Akt 20vr 1038/32 Franz Laudenschach, Aussage Laudenschach (Auszug). *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
46. Akt 20vr 1038/32 Franz Laudenschach, Aussage Laudenschach (Auszug), Fortsetzung. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
47. Akt 1Vr1/32 Viktor Zadrzil, Seite 1 . *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.

10.1.5. Anhang 5: Dokumente und Veröffentlichungen Gräfin Triangi.....166 - 182

48. Trauung Albano Hugo Triangi mit Beatrice Antoinette Riedhorst, Trauungsbuch 1903, Reihenzahl 301 vom 15. September 1903. *Pfarramt der evangelischen Gemeinde AB, Stadtkirche in Wien I, Dorotheergasse*.
49. Die *Stunde* 6. April 1924, 3: Empfangsabend der Reichsgräfin Triangi. *Wienbibliothek im Rathaus*.
50. Postkarte Beatrice Triangi an Erich Wolfgang Korngold vom 22. August 1918. *Österreichische Nationalbibliothek Handschriftensammlung*.
51. Postkarte Bia (!) Triangi an Herbert Furreg vom 10. März 1938. *Österreichische Nationalbibliothek Literaturarchiv*.
52. Programm Brauhaus-Restaurant Simmering vom 13. August 1937. *Bezirksmuseum Landstraße*.
53. Programm Restaurant Grünes Tor vom 25. Dezember 1937, Hotel Münchnerhof vom 16. Oktober 1937. *Österreichisches Theatrumuseum*.
54. *Der Stürmer* Nr. 36 September 1939 2. *Österreichische Nationalbibliothek*.
55. *Der Stürmer* Nr. 36 September 1939 3. *Österreichische Nationalbibliothek*.
56. Meldezettel Beatrice Reichsgräfin zu Triangi vom 11. August 1933, Meldung der Bundes-Polizeidirektion in Wien, Abt. für Gefangenenhausangelegenheiten vom 17. Februar und 5. März 1940. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
57. Photographierschein Beatrice Triangi zu B.Nr. 11213/39 vom 5.12.1939 der Geheimen Staatspolizei. *Bezirksmuseum Landstraße*.
58. Krankheitsgeschichte Nr. I, Journal Nr. 1052/40 der Anstalt Am Steinhof vom 26. April 1940 Beatrice Triangi, Seite 1. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
59. Krankheitsgeschichte Nr. I der Anstalt Am Steinhof Seite 2 Parere Kriminalpolizeileitstelle Wien vom 24.4.1940, *Abschrift Kraus*, Seite 4 Aufnahmeprotokoll vom 24.4.1940, *Abschrift Kraus*. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
60. Krankheitsgeschichte Nr. I der Anstalt am Steinhof Seite 4 Fortsetzung, Seite 6 Obduktionsbefund vom 29.IV.1940, *Abschrift Kraus*. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
61. CHAR 1/288/18 Brief Sarah an Sir Winston Churchill vom 25. Juni 1936. *The Churchill Archives Centre*.
62. CHAR 1/326/1 Brief von Sir Winston Churchill an Sir Alexander Maxwell mit Bitte um Beschleunigung des Einbürgerungsverfahrens für seinen Schwiegersohn Victor Oliver vom 18. Juni 1938, Seite 1. *The Churchill Archives Centre*.

- 63. CHAR 1/362/75 Brief von Anwälten WHC Rollo an Sir Winston Churchill betreffend Trennung Sarah Churchills von Victor Oliver vom 17. Oktober 1941. *The Churchill Archives Centre*.
- 64. *Der Stürmer* Nr. 39 vom Oktober 1939, Minister und Jüdin. *Österreichische Nationalbibliothek*.

10.1.6. Anhang 6: Dokumente und Veröffentlichungen Goldfüllfederkönig Ernst Winkler.183 – 190

- 65. Annonce Goldfüllfederkönig in: *Neue Freie Presse* vom 2. Juli 1919, 40. *Wienbibliothek im Rathaus*.
- 66. Plakat: *An den Polizeipräsidenten von Wien Johann Schober* vom 22. September 1927. *Wienbibliothek im Rathaus Plakatsammlung*.
- 67. Drei Plakate, von Ernst Winkler in seinem Geschäft ausgestellt. *Wienbibliothek im Rathaus Plakatsammlung*.
- 68. Geschäftskarte des Goldfüllfederkönigs, Nachlass Hans Weigel ZPH 847. *Wienbibliothek im Rathaus Handschriftensammlung*.
- 69. Ernst Winkler, Die erste Seite des Abschiedsbriefes des geheimnisvollen Selbstmörders vom Königssee. In: *Wiener Magazin* Heft 4, April 1930, 82. *Wienbibliothek im Rathaus*
- 70. Sondergericht Akt 10SKLs79/44 (933) Ernst Winkler, Urteil vom 22. Jänner 1945, Seite 1. *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
- 71. Von Ernst Winkler vorgelegte Kopie eines Briefes einer Widerstandsbewegung „*Ring freier Österreicher*“ an die Bezirkshauptmannschaft in Wien I., vom 1. Juli 1946, im Akt 10SKLs79/44 (933). *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.
- 72. Von Ernst Winkler vorgelegter Entwurf für eine Gedenktafel für eine Widerstandsbewegung „*Ring freier Österreicher*“, im Akt 10SKLs79/44 (933). *Wiener Stadt- und Landesarchiv*.

10.1.7. Anhang 7: Veröffentlichungen Baron-Karl.....191 – 192

- 73. Wiener Originale. In: *Illustrierte Kronenzeitung* vom 22. Jänner 1933, 12. *Wienbibliothek im Rathaus*.
- 74. Parte Karl Baron, recte Baron-Karl. *Bezirksmuseum Favoriten*.

11. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Ravag Mitarbeiter Käthe Hye, Prof. McCallum und Paul Schmieger 1930..	193
Abbildung 2: Karikatur Imre Békessy 1924.	194
Abbildung 3: Palais Triangi, 1, Wipplingerstraße 21.	195
Abbildung 4: Atelier Christian Schads in Wien 1, Graben 16.	197
Abbildung 5: Beatrice Rindskopf, geb. Sameki.	198
Abbildung 6: Gräfin Beatrice Triangi.	198
Abbildung 7: Reichsgräfin Triangi tritt auf.	199
Abbildung 8: „Die Faschingsfee“ Titelblatt der „Bühne“ Nr. 15 vom 19. Februar 1925....	200
Abbildung 9: Reichsgräfin Triangi.	201
Abbildung 10: Miss Universe Lisl Goldarbeiter 1929.	202
Abbildung 11: Reichsgräfin Triangi liest „Die Stunde“ vom 30. April 1924.	203
Abbildung 12: „Die populärste Frau Wiens“ 1930.	204
Abbildung 13: Karikatur „Der Albtraum der Maria Jeritza“	205
Abbildung 14: Gräfin Triangi Karikatur „Schimpfforgie am Postschalter“, 1929.	206
Abbildung 15: Karikatur von Kraft „Gräfin Triangi“	207
Abbildung 16: Varieté Westend, 17, Johann-Nepomuk-Berger-Platz.	208
Abbildung 17: Weigl´s Dreherpark in Meidling;	209
Abbildung 18: Die Dame mit der Wespentaille.	210
Abbildung 19: Florence Foster Jenkins.	211
Abbildung 20: „Graf Henckel von Donnersmarck mit Lakai“ – Ernst Winkler und Bruder.	213
Abbildung 21: Goldfüllfederkönig Ernst Winkler.	214
Abbildung 22: Karikatur „Ein historischer Augenblick“ 1928.	215
Abbildung 23: Karikatur „Die heiligen drei Könige aus dem M(B)orgenlande“ 1933.	216
Abbildung 24: Original-Graffito von Joseph Kyselak an einem der Obelisken in der Schwarzenberg-Allee in Wien-Neuwaldegg.	217
Abbildung 25: Baron-Karl; Erstes Originalfoto.	218
Abbildung 26: Karl Baron im Alter von 31 Jahren im Kreis seiner Familie 1913.	219
Abbildung 27: Baron Karl auf der Kreta 1946.	220
Abbildung 28: Baron-Karl: Letztes Originalfoto.	221
Abbildung 29: Grab des Baron Karl auf dem Matzleinsdorfer Evangelischen Friedhof.	221

Bildnachweis:

Bezirksmuseum Favoriten: 25; Bezirksmuseum Landstraße: 4, 5, 6, 13, 14, 15; Bezirksmuseum Meidling: 17; Bezirksmuseum Ottakring: 16; *Die Bühne* Nr. 15 vom 19. Februar 1925: 7; *Der Falter* 16/08: 2; Haider, Verlorenes Wien: 3; Henisch, Baronkarl: 25, 27, 28; Kraus: 24, 29; Naxos: 19; Österreichisches Theatermuseum: 9; Portisch Österreich I: 10; Richter, Christian Schad: 8, Bild „Triglion“ Seite 5; *Die Stunde* 3. April 1924: 11; Wienbibliothek Tagblattarchiv: 22, 23; *Wiener Magazin* April 1930: 1, 12, 18; *Wiener Magazin* August 1934: 20, 21.

Anhang 1: Zeitungsartikel Gräfin Triangi und Vergnügungsbetriebe.

Dokumente 1 – 14. *Wienbibliothek im Rathaus*

Wiener Sonn- und Montags-Zeitung vom 24 Dezember 1928, 6.

Reichsgräfin Triangi als Göttin und Muse

Die Hocharistokratin über ihre Künstlerlaufbahn.

Ja, wissen Sie denn nicht, meine Damen und Herren, wer sich unter dem einfachen Namen einer Reichsgräfin von Triangi verbirgt? Wer eigentlich die schlichte Dame ist, die in etwas ungewöhnlicher Kleidung tagtäglich über den Graben stolziert, die bei jeder Feierlichkeit ebenso pünktlich erscheint, wie bei jedem Leichenbegängnis. Stets umgeben von einer Schar von jugendlichen Bewunderern, geehrt und gepriesen, ob ihrer Schönheit und Kunst, ihrer vornehmen Herkunft, die doch klar zutage liegt? Wenn Sie es nicht wissen: ein Blick ins Telefonbuch genügt und Sie werden sehen, mit wem Sie es zu tun haben.

Beatrice, Cita, Albano, Antonia

Reichsgräfin Triangi von und

zu Latsch und Madern-

burg, Baronin von Maderno-

Riedhorst.

Als simples Prädikat: Trientiner Edeldame. Darf ich nun noch einige unwesentliche Personaldaten aus dem Vorleben der Dame anführen, die zum vollen Erfassen einer so hochgestellten Persönlichkeit unerlässlich sind? Nie sollst Du sie befragen, woher sie kam. Ihr Name war S a m e k. Schlichtweg S a m e k. Eine Ehe mit dem reichen Großindustriellen Rindskopf gab ihr die Mittel, um sich (sagen wir's, wie es ist) mit dem Reichsgrafen von Triangi zu verheiraten. Wenn auch auf diese Art und Weise die Provenienz der schönen Adelsprädikate erklärt ist, was dem Nimbus, der die Dame umgibt, ein wenig Abbruch tun mag, so kann man doch keinen Moment daran zweifeln, daß man es mit einer außerordentlichen Persönlichkeit zu tun hat. Leider war Frau Reichsgräfin nicht in der Lage, mich zeitgerecht zu empfangen, daher benützte ich den telephonischen Anruf, der meinen Besuch hätte ankündigen sollen, zu dem beabsichtigten Interview. Daß dadurch an Gründlichkeit der Information nichts versäumt wurde, bezeugt der Umstand, daß besagtes telephonisches Interview eine Stunde dauerte. Wenn die edle Frau auch nicht dazu zu bewegen war, den Schleier ihres Lebens eindeutig zu lüften, so konnte man doch viele Details erfahren, die schon deshalb interessant sind, weil, wie die „Reichsgräfin“ selbst sagt, daß „die Zeitungen bisher sehr stiefmütterlich mit ihr umgegangen sind“.

„Hallo, hallo!“ tönt die Stimme der Frau Reichsgräfin am Telephon und ich bin in Verlegenheit, welchen der vielen Namen ich zur Ansprache wählen soll. Durchlaucht scheint mir nicht angemessen, Frau Gräfin ist vielfach nicht genügend devot. Nur keinen Fauxpas! Daß mir das Hofzeremoniell so wenig gegenwärtig ist!

„Hier Reichsgräfin Triangi.“

Reichsgräfin, wunderbar: „Verehrte Frau Reichsgräfin, da Sie mir bereits sagen ließen, daß Sie mich diese Woche nicht mehr empfangen können, darf ich Sie auf diesem Wege bitten, mir etwas aus Ihrem Leben zu erzählen, von Ihrer Kunst und Ihren Erlebnissen?“

Nichts leichter als das. Aus einer solchen Fülle kann man leicht und viel schöpfen. Die Kunst: „Waren Sie denn noch niemals bei meinen Soirées?“ Die Stimme klingt entsetzt und ich beginne mich zu schämen. „Wo doch sämtliche Fachleute der Welt ihr Urteil über mein Flötenspiel abgegeben haben. Wissen Sie denn nicht, daß man mich für **eine Göttin** hält, eine Muse? Ich habe einen Brief von einer hochgestellten Persönlichkeit erhalten, die mir schreibt, daß für ihn der Begriff der G ö t t i n T r i a n g i seit jener Zeit bestehe, als er zum erstenmal mein Flötenspiel hörte. Gott, das mag ja übertrieben sein, aber das Urteil über mich haben schon mehr als einer gefällt. Meine Bildung, meine Kenntnisse seien für unsere Zeiten etwas ganz Ungewöhnliches, überragen sogar weit die Grenzen des Genies. ich bin Doktor der Philosophie, Juris und Medicinae. Auch habe ich in allen Sprachen Staatsprüfungen gemacht. Ich singe auch bei meinen Abenden in vielen Sprachen; ich werde Ihnen vorsingen, was ich unlängst sang.“ Da, o Wunder, klingt durch den Draht die Stimme zu mir, zerschmilzt im Belcanto, dröhnt wie ein tiefer Mezzosopran, wird männlich und stark. Ich kann die Worte nicht ganz verstehen, bald scheint es mir eine italienische Arie zu sein, dann wieder mischen sich deutsche Laute ein, schließlich fühle ich mich eingehüllt in den Gesang, der auf so ungewöhnlichem Weg an mein Ohr dringt.

„Jetzt wissen Sie, wie ich singe!“

„Ja, Frau Reichsgräfin, jetzt weiß ich es.“

„Ueber meine Erlebnisse zu sprechen, fällt mir schwer. Was soll ich Ihnen zuerst erzählen? Daß Großfürst Sergej mich jeden Abend in Odessa besuchte. Honny soit qui mal y pense. Ohne mich zu berühren, natürlich. Er verehrte in mir nur die große Künstlerin, mit der zu plaudern, für ihn der Inbegriff des Vergnügens schien. oder

soll ich Ihnen erzählen...“ – „Erzählen Sie, Frau Gräfin, erzählen Sie.“ – „...wie ich vor Rumäniens Königin sang, vor C a r m e n S y l v a. Sie war so gnädig zu mir, ich möchte fast sagen, sie liebte mich wie eine Schwester. Und von dem Mann will ich Ihnen berichten, ich vergaß seinen Namen...“ – „Macht nichts“ – „...der sagte, ich wäre so schön, daß die Männer sich an meiner Schönheit verbrennen müssen, wie die Fliegen am Licht. Ich werde Ihnen auch den Ausschnitt der „Zürcher Zeitung“ zeigen, in der mein Konzert besprochen wurde. Dort stand wörtlich: „Man hätte nicht wissen müssen daß eine „Reichsgräfin“ am Podium stand, um zu erkennen, daß hier eine Majestät in eigener Person vortrug, eine wahre Hocharistokratin.“

Jetzt suche ich jemand, der meine Memoiren schreiben will oder den Film meines Lebens dreht, in dem ich natürlich selbst die Hauptrolle spielen werde. Ich bin froh, daß man endlich die Bedeutung meiner Kunst zu schätzen beginnt, denn wenn man bedenkt...“

Noch vieles hätte mir die Gräfin zu erzählen gewusst. Doch mich riefen andere Verpflichtungen. Ich versprach, der nächsten Soirée beizuwohnen und recht viele Freunde mitzubringen. Mit ehrfurchtsvoller Verbeugung legte ich die Telephonmuschel auf. Die interessante Unterredung war zu Ende.

W.F.

Wiener Allgemeine Zeitung vom 30. Juli 1929, 5.

Reichsgräfin Triangi telephoniert uns:

„Hier spricht eine Dame, die Ihren Artikel in der Wiener Mittags-Zeitung vom 25. Juli über die Ankunft der Miß Universe mit Entzücken gelesen hat: Reichsgräfin Triangi, Beatrice Cita Albano Antonia von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame. Ich würdigte vor allem an Ihrem Artikel, daß Sie meinen Namen im wesentlichen voll ausgeschrieben haben. Aber auch sonst mußte ich mit Bewunderung feststellen: jedes Wort in dem Artikel ist wahr. Sollte da auch die Behauptung auf Wahrheit beruhen, daß ich beleibt bin? Im allgemeinen sagt man, daß Dickwerden und Altwerden Hand in Hand gehen. Und ich scheue mich gar nicht, einzugestehen, daß ich bereits die Mutter des Fräuleins Goldarbeiter sein könnte. Aber heutzutage weiß man bereits, daß das Alter die Qualitäten der Frau nicht beeinträchtigen kann, wie das Beispiel der göttlichen Mistinguette zeigt, die trotz ihrer vielen Jahre noch sowohl durch die Schönheit ihres Körpers, wie auch die die Größe ihrer Kunst Europa in Entzücken versetzt.

Es ist aber sicher, daß Sie meinen Leibesumfang überschätzt haben. Sie vergaßen, zu erwähnen, daß ich einen Automantel von der Firma Wawrinek trug und darunter Reithosen von der Firma Blaustein anhatte. Diese Kleidungsstücke von vornehmsten Material und mondänstem Schnitt, sind natürlich geeignet, einen schlanken Körper voller erscheinen zu lassen, als er wirklich ist.

Ich war nämlich an dem Tag, an dem die Schönheitskönigin ankam, reiten. Dann ging ich in die Stadt. Nicht, um das Fräulein Goldarbeiter auf der Bahn zu erwarten, wie eine Wiener Tageszeitung fälschlich schrieb, die den Fall so darstellte, als wäre ich eigens hingegangen, um mich um ein Autogramm der Schönheitskönigin zu bewerben, nein. Ich ging durch die Straßen so für mich hin und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Durch verschiedene zufällige Verkettungen geriet ich zum Westbahnhof, wo man mich für eine Dame des Komitees hielt. Auf dem Perron traf ich dann einen mir bekannten Redakteur, den Fürsten Rosenzweig, der ein Verwandter des Großherzogs von Anhalt ist. Als ich dann das Fräulein Goldarbeiter erblickte, da schrieben Sie so schön: die Reichsgräfin schüttelte den Kopf. Ja, ich schüttelte den Kopf, denn nun erst wurde mir klar, daß kein Zufall mich hergeführt hatte, sondern daß ein Schicksal obgewaltet hat.

Das Schicksal hat es so gefügt, daß ich meinem Ebenbild begegnen sollte.

Ich war erschüttert, zu sehen, wie sehr Fräulein Goldarbeiter mir ähnlich ist. Mein Spiegelbild!

Vielleicht – das ist möglich – bin ich wirklich etwas beleibter. Aber noch immer, wenn ich nachts meinen nackten Körper betrachte, finde ich ihn berauschend. Vor achtzehn Jahren, als ich vor dem Zaren von Rußland die Flöte blies, da waren alle Zeitungen mit Berichten über meine Schönheit voll, alle Zeitungen veröffentlichten meine Photographie. Und diese Photographie besonders zeigt die große Ähnlichkeit zwischen Fräulein Goldarbeiter und mir. Nur war ich damals womöglich noch schlanker als sie. Der Ruhm von meiner Schönheit erfüllte ganz Europa.

Wenn ich mein Haar offen herabfallen ließ, reichte es durch drei Säle.

Es war also noch länger, als das der Anna Csillag. Ueberdies bezauberte ich alle durch meine große Kunst im Flötenspielen und im Singen. Und dies eben ist noch ein Umstand, durch den ich Fräulein Goldarbeiter aussteche.

Denn was hat die Miß Universe für die Kunst geleistet?

Ich aber verfüge noch über die Fähigkeit, den höchsten Turm besteigen oder mich stundenlang um die eigene Achse drehen zu können, ohne schwindlig zu werden. Es ist dies ein einzig dastehendes Phänomen.

Man fordere das Fräulein Goldarbeiter auf, mir das nachzumachen. Sie wird es nicht imstande sein.

Wie ich soeben erfahre, beabsichtigt man, in Wien

eine Siegesallee anzulegen, die nach mir benannt werden soll.

Eine für einen Lebenden ungewöhnliche Ehre! Diese Ehre wird einem Künstler meist erst dann zuteil, wenn er bereits tot unter der Erde liegt...“

Hier schnappte das Telephon ab.

Wie wir erfahren, hat der Reichsgräfin die Behauptung, daß sie beleibt sei, eine schlaflose Nacht bereitet. Einer unserer Mitarbeiter traf sie am Samstag in einem Parfümerieladen in der Gumpendorferstraße, wo sie sich – offenbar unter dem Eindruck des Artikels – eine Massagecreme und einen Punkttroller kaufte.

Neues Wiener Journal vom 13. Februar 1930, 12.

Reichsgräfin Triangi wird psychiatriert.

Schimpforgie am Postschalter.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“

Vor dem Strafbezirksgericht I stand gestern wieder die durch ihre Absonderlichkeiten stadtbekannteste Reichsgräfin Beatrice Triangi, diesmal als Angeklagte wegen Amtsehrenbeleidigung. Am 14. Dezember v. J. erschien die Reichsgräfin beim Postamt Aspangbahnhof, um dort einen Betrag aufzugeben. Wie die Anzeige besagt, wollte sich Reichsgräfin Triangi vordrängen. Als der Schalterbeamte Ludwig Köhlmüller sie deshalb beanstandete, stellte sich die Dame unter Aeußerungen lebhaften Unwillens in die Reihe zurück. Als sie endlich darankam und der Beamte ihr gegenüber in freundlicher Weise – da Reichsgräfin Triangi bereits beim Postamt bekannt ist – seinen Dienst verrichtete, zog Reichsgräfin Triangi zwei Zigaretten heraus und wollte sie dem Beamten schenken. Als dieser erklärte, daß er Nichtraucher sei, bot ihm die Dame Schokolade an. Der Beamte erwiderte höflich, daß er Süßigkeiten nicht möge. Nun zog Reichsgräfin Triangi der Reihe nach zwei Stückchen Zucker und zwei Keks heraus. Herr Köhlmüller lehnte alles dankend ab. Die Dame aber wich nicht von der Stelle, so daß der Dienstbetrieb gestört wurde. Der Beamte, der sich keinen Rat mehr wusste, rief nun den Postoffizial Eduard Emmerling herbei, der der Reichsgräfin erklärte, daß die Annahme von Geschenken den Beamten verboten sei und überdies die angebotenen Geschenke unappetitlich seien. Darüber geriet nun Reichsgräfin Triangi in die größte Erregung und soll nun dem Oberoffizial eine ganze Reihe von Beleidigungen zugerufen haben: „Luder, Lump, minderwertiger, gemeiner Mensch, verfluchter, gemeiner Kerl, Saukerl, so ein Schwein, verflucht soll Ihr Leben sein! Wer sind Sie denn schon?“ soll die weiter geschrien haben. „Werden Sie erst etwas. Sie sind ja gar niemand, Sie werden nie das sein, was ich bin. Ich habe Verbindungen und werde Sie vernichten!“ Dem Verfahren schloß sich der beleidigte Beamte durch Dr. Max Adler als Privatkläger an.

Zur Verhandlung vor dem Landesgerichtsrat Dr. Korst erschien Reichsgräfin Triangi in Begleitung ihres Verteidigers Dr. Hans Rainer, stark geschminkt, um den Hals einige Perlenschnüre und Ketten, die beim Gehen stark klirrten, über dem Haupt einen schwarzen Schleier. Als ihren Namen gab sie an: „Reichsgräfin Triangi, Fürstin Beatrice Zita Albano, Antonia von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Edeldame von Trient.“ Ihre Religion bezeichnete sie als „doppelt katholisch“ und als Beruf gab sie „Konzertsängerin“ an. Richter: Was haben Sie zur Anzeige zu bemerken? – Angekl. (mit Pathos): Es ist alles nicht wahr. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht gelogen, sondern immer nach dem Leitspruch gelebt: „Geld verloren, viel verloren, Ehre verloren, alles verloren!“ Nicht ich habe geschimpft, sondern ich bin beschimpft worden.

Der Schalterbeamte Köhlmüller schilderte den Vorfall entsprechend der Anzeige. - Angekl. (aufspringend): Das ist zu viel! Ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Ich bitte um meinen Zeugen Kraus! Achthundert Jahre ist unser Name alt und makellos! Das ist ja kein Spaß: Achthundert Jahre kein Fleck auf der Ehr´ und jetzt steh´ ich vor dem Staatsanwalt da! Wenn ein Schwein eine Antwort sagen könnte auf das, was man mir dort gesagt hat, könnte es nur antworten: „Götz!“

Der staatsanwaltschaftliche Funktionär Dr. Birkenfeld beantragte die Psychiatrierung der Angeklagten, da bereits früher einmal eine Ehrenbeleidigungssache gegen sie mangels Zurechnungsfähigkeit eingestellt worden sei. Der Richter gab dem Antrag statt.

Neues Wiener Journal vom 26. Oktober 1930, 10.

Bei Papa Leicht und seinen Stars.

Wer den Papa Leicht und sein jetzt schon in der dritten Generation florierendes Pratervarieté nicht kennt, hat schwache Begriffe vom Wienerischen und muß es sich gefallen lassen, daß er dem Papa Leicht leid tut! Aber eine Freikarte wird ihm der Direktor deswegen doch nicht ins Haus schicken. „Denn ich hab´ zwar“, sagt der

Chef mit Stolz, „ein erstklassig geführtes Etablissement, aber so nobel, daß wir unsere Karten herschenken müssten, bin ich wieder nicht!“ Herr Leicht ist vielmehr froh, wenn sich seine Gäste bei der Abendkasse nicht um die Karten raufen, die sie bezahlen müssen. Es gibt eben noch Kunstbegeisterte; vielleicht nicht immer im Burgtheater, aber im Prater. Für den Herrn Leicht existiert das Wort „Theaterkrise“ nicht. Sein Publikum hat nicht viel Geld, aber immer noch soviel, als bei ihm sein renommiertes Beuschel mit Knödel und der Waldemar als Zugabe kostet. Auch der Tonfilm schadet ihm nicht. Denn der hat nur Stars zum Anschauen. „Und bei mir“, erklärt Papa Leicht, „stengan die Damen alser ganzer auf der Bühne!“ Und die sonstige Konkurrenz vom Volkstheater aufwärts? Die kann dem Publikum für teures Geld doch nur mit den Prominenten aufwarten, die man beim Leicht schon billiger gesehen hat!

Mit berechtigtem Stolz darf der Direktor dem Besucher eine Programmkarte seines seit drei Generationen noch nie vom Pleitegeier besuchten Kunstinstituts in die Hand drücken. Sie ist vielleicht ein bißchen indiskret, aber jedenfalls sind es interessante Dinge, die sie ausplaudert. Hier sind nämlich sämtliche Stars abgebildet, die es nicht verschmäht haben, sich ihre Gage einmal auch von Herrn Leicht zahlen zu lassen. Bei ihm ist Rudolf Schildkraut, bevor er der große Tragöde wurde, in einer sicherlich sehr komisch gewesen Duoszene aufgetreten. Glawatsch und Tautenhayn haben Couplets gesungen. Und auch Raoul Aslan scheint es keinen Stein aus seiner Krone gekostet zu haben, daß er den Gästen Leichts mit Burgtheatertönen den „Gott und die Bajadere“ hinlegte und zum Dank für solid gelieferten Applaus ein französisches Chanson zugab. Auch Benatzky und die Josma Selim kehrten bei Leicht ein, und nicht bloß zum Nachtmahl. Maikl sang und Klitsch deklamierte und die schöne Frau Wagner von der Bellaria trat am gleichen Abend wie Turl Wiener auf. An dieser Stätte erblickten, wie der Herr Chef erzählt, eben nicht nur einige der bekanntesten Wiener Couplets das Licht der Welt, sondern zwischen zwei Soloszenen der Hauskomiker ist auch schon ein Einakter von Anton Wildgans gespielt worden. Und sicherlich bereitet es sowohl der Kartousch wie Marischka ungemischtes Vergnügen, wenn sie sich daran erinnern, daß auch sie einmal Ehrengäste im Etablissement des kunstsinnigen Herrn Leicht waren.

Und so kann man nur das unterschreiben, was Papa Leicht unter die Liste seiner Prominenten mit dichterischem Schwung geschrieben hat: „Der Beifallssturm, den diese genialen Lieblinge mit ihrer Kunst im Leicht-Variété erregen, übertönt Meeresbranden und –brausen!“ Aber da das Publikum erfahrungsgemäß nicht von der Kunst allein lebt, versäumt der Chef nicht, auch gleich auf die „wunderbare Küche“ aufmerksam zu machen. Seinem Beuschel, mit Prominenten garniert, alles zu bürgerlichen Preisen, keine Nebenauslagen, kein Wurzen, sind durchaus die Qualitäten zuzutrauen, die von der Direktion auf dem Zettel verkündet werden: „Lebensfreude erweckend, völkerversöhnend, weltfriedenerhaltend!“ Wer daraufhin noch immer nicht zu Leicht geht, verdient nichts Besseres, als sein Leben lang zahlendes Mitglied unserer Kunststellen zu sein...

Um 7 Uhr ist Beginn. Kein Platz im Prater Variété ist frei. Ueberall sitzen Stammgäste, draußen bei der Kassa wird noch um die letzten Entrees gerauft. Würdevoll wandert Papa Leicht, der in seiner Jugend Prangen als erster oder zweiter Held die besseren Tage des Deutschen Volkstheaters gesehen hat, zwischen den Tischen hin und her. Seinem künstlerisch geschulten Argusauge entgeht nichts. „Steffi“, sagt er mit seinem Heldenbariton, „die Herrschaften da kriegen noch ein Bier!“ Die Herrschaften bedanken sich geschmeichelt beim Chef für die Aufmerksamkeit. Es sind kunstbegeisterte Jünglinge aus der Brigittenau, die sich, solange die Stars nicht auftreten, teils ihrem Faschierten mit Krautsalat und teils der „Braut“ widmen. Die Braut trägt Abendkleid. Und ihre hübschen, nackten Arme sind wie gebaut dazu, hernach, wenn der Kolischer seine neuesten Witze erzählen wird, von den Kavaliern geknutscht zu werden. Bei Leicht wird nämlich geknutscht, und in einer Opernloge darf man es eventuell, das ist der ganze Unterschied zwischen den Kunstinstituten. Was es aber in der Oper und in der Burg nicht gibt, ist der Herr Direktor, der sich´s vor Beginn der Vorstellung nicht nehmen läßt, seine Gäste mit einer gemütlichen und würdevollen, mit ungeheurem Applaus bedankten Ansprache zu begrüßen. Fritz, der offizielle Manager des Etablissements, der die Stars engagiert, Regie führt und während der Vorstellung auch als Beleuchter und Vorhangzieher tätig ist, richtet den roten Scheinwerfer auf seinen Chef. Stille tritt ein, und magisch beleuchtet erscheint der Herr Leicht auf der Bühne. „Also, meine sehr verehrten Herrschaften“, sagt er, „schöne Damen, geehrte Herren, seien Sie herzlichst begrüßt und hören Sie meinen innigsten Wunsch: es möge Ihnen bei mir wunderschön gefallen. Ueber mein erstklassiges Programm brauche ich keine Worte zu verlieren. Aber worauf ich Sie speziell aufmerksam machen möchte, das ist unser gutes Bier und ein ausgezeichnetes Beuschel mit Knödel! Zum Schluß füge ich noch hinzu, daß das Rauchen erlaubt ist, nur bitte ich die Herrschaften, die zu diesem Behuf vorhandenen Aschenschalen zu benutzen und die Zigarettenreste weder an den schönen Armen der Besucherinnen abzustreifen noch auf den Boden zu schmeißen. Denn die Wache könnte sich sonst zu einer Amtshandlung veranlaßt fühlen, die nicht im Programm steht und mir im Interesse der geehrten Herrschaften äußerst peinlich wäre!“

Beifälliger Applaus begleitet den Abgang des Herrn Leicht und jetzt erscheinen die Stars. Als erste Nummer eine „Charaktertänzerin“, die sehr komplizierte und im Prater für gewöhnlich nicht übliche Seelenzustände tanzt. „Fred, waßt du, was die wüll?“ fragt eine Schöne ihren Kavaliere, der wie rasend klatscht. Und Fredi, der Kavaliere aus Neulerchenfeld mit den modernen, spitz ausrasierten Koteletts, sagt schlicht ein großes, das Geheimnis jeder Kunstübung bis auf den Grund enthüllendes Wort: „Was sie wüll? Ihr Nachtmahl will sie sich verdienen!“

Und das Programm geht weiter, Solonummern, Duoszenen, ein einaktiges „Salonstück“ und ein hochkomischer, übrigens nur ganz diskret gepfeffert Schwank, in dem ein anstelliges Dienstmädchen zu weit mehr Vätern kommt, als in der Regel für ein einziges Baby benötigt werden. Dann kommt ein Zauberkünstler und noch ein Verwandlungskomiker: Am animiertesten aber wird die Stimmung, wenn Waldemar auftritt. Der Chef läßt es sich nicht nehmen, diese Nummer persönlich anzukündigen. „Mit horrenden Kosten“, sagt er, „ist es uns gelungen, die Inkarnation des Wienertums für unser Institut zu gewinnen!“ Die Kosten dürften sich bezahlt machen. Richard Waldemar ersetzt bei Leicht ein ganzes Burgtheater. Und gleich darauf kommt schon wieder ein Star. „Onkel Kolischer“ erscheint und erzählt, wie schwer es ist, sich bei den jetzigen schlechten Zeiten ehrlich fortzubringen. Er zum Beispiel rasiert Stachelbeeren, um sie als Weintrauben weiterverkaufen zu können!

Das Publikum rast, und wer am begeistertsten applaudiert, ist Papa Leicht in der Kulisse. Onkel Kolischer verabschiedet sich, das Programm ist zu Ende. Aber bevor sich die Gäste von ihren Tischen erheben, erscheint der Chef noch einmal auf der Bühne, hebt beschwörend die Hände und teilt mit, daß es zu seinen schon vom Vater und Großvater Leicht übernommenen Gepflogenheiten gehöre, dem geehrten Publikum nach Schluß der Vorstellung auf herzlichste eine gute Nacht zu wünschen. „Nachdem es mir“, schließt er, „leider nicht vergönnt ist, jedem einzelnen die Hand zu drücken, wünsche ich Ihnen zum Beschluß einen wunderschönen Traum und mir, daß wir uns am nächsten Sonntag bei vollständig neuem, geändertem, sensationellem Programm gesund wieder sehen!“

Neues Wiener Journal vom 23. Mai 1933, 12.

Reichsgräfin Triangi und Goldfüllfederkönig als Prozeßgegner.

Zur Enttäuschung des Publikums: Geheime Verhandlung.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.

Für 1 Uhr nachmittags war beim Strafbezirksgericht I vor Landesgerichtsrat Amtmann die Verhandlung über die von der Reichsgräfin Triangi und vom „Goldfüllfederkönig“ Winkler gegeneinander eingebrachten Ehrenbeleidigungsklagen angeordnet. Fünf Stunden vorher, bereits um 8 Uhr früh, war der Verhandlungssaal 33, in dem die Verhandlung vor sich ging, von einer dichten Menschenmenge umlagert. Hauptsächlich waren es Frauen, die sich die Sensation eines Zusammentreffens der Reichsgräfin mit dem Goldfüllfederkönig nicht entgehen lassen wollten. Da die Menge immer mehr anschwell und der Verkehr behindert war, wurde schließlich das Gerichtsgebäude von sämtlichen Kiebitzen gesäubert.

Um ½ 1 Uhr fuhr Reichsgräfin Triangi in einem Landauer vor dem Gerichtsgebäude vor. Sie trug diesmal eine besondere Galakleidung, reichverzierte Silberschuhe und ein Kleid mit Silber- und Goldbrokat. Die Sensation, die erwartet wurde, blieb aber aus. Zunächst einmal war der Goldfüllfederkönig nicht persönlich erschienen. Er hatte seinen Verteidiger Dr. Walter Heller und außerdem zwei Boten entsendet, die dem Richter und dem Verteidiger in großen versiegelten Kuverts wichtige „Botschaften“ überbringen sollen. Der Richter lehnte aber die Uebnahme der für ihn bestimmten Botschaften ab und bemerkte zu dem Boten, sie mögen die Schriftstücke bei der Einlaufstelle abgeben.

Vor Beginn der Verhandlung hatten sich im Saal zahlreiche Journalisten, Rechtsanwälte und richterliche Funktionäre eingefunden. Der Richter verkündete schließlich zur Enttäuschung aller den Beschluß, die Oeffentlichkeit der Verhandlung bis zur Verkündung des Urteils auszuschließen. In der Begründung führt er aus, daß das Auftreten der Parteien in diesem Prozeß im Publikum als Volksbelustigung aufgefasst wird und daß es der Würde und dem Ernst der Rechtspflege nicht entspricht, eine solche Volksbelustigung zu unterstützen.

Nach geheim durchgeführter Verhandlung verkündete der Richter öffentlich das Urteil, womit Reichsgräfin Triangi von der wider sie erhobenen Ehrenbeleidigungsklage freigesprochen wurde. In der Begründung führt der Richter aus, daß die inkriminierte Erklärung der Reichsgräfin Triangi, sie lasse sich lieber von Matuschka mit Ekrasit in die Luft sprengen und von Laudenschach tranchieren, bevor sie den Goldfüllfederkönig heirate, nicht den Tatbestand einer Ehrenbeleidigung bildet. Während der Vertreter des Goldfüllfederkönigs gegen den Freispruch Berufung anmeldete, wendete sich Reichsgräfin Triangi, die während der Urteilsverkündung heftig weinte, an den Richter mit den Worten: „Tausend Dank für Ihr Urteil!“ Die Verhandlung über die Gegenklage der Reichsgräfin Triangi, die sich dadurch in ihrer Ehre verletzt fühlte, daß der Goldfüllfederkönig sie einer Ehrenbeleidigung bezichtigte, entfiel, da Reichsgräfin Triangi auf Anraten des Richters die Klage zurückzog.

Reichsgräfin Triangi Klage gegen den Goldfüllfederkönig abgewiesen.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“

In einem großgeblumten rosa Etaminkleid und gleißenden Silberschuhen mit himmelblauen Bändern trat Reichsgräfin Beatrice Triangi gestern vor den Presserichter LGR. Dr. Standhartinger. Ein rosa Etaminschleier verdeckte ihr Haupt, goldene Ketten klirrten bei jedem Schritt und zwei bis drei Ringe zierte jeden einzelnen ihrer Finger. Nach einem tiefen Knix nimmt sie den Platz des Anklägers ein, von aus sie ihre Klage gegen den Goldfüllfederkönig Winkler vertritt. Winkler hatte in mehreren seiner Auslagen in der Inneren Stadt Zeitungsartikel ausgehängt, die sich in kritischer Weise mit den Gerichtsverhandlungen der Reichsgräfin beschäftigten. Diese fühlte sich dadurch in ihrer Ehre gekränkt, ließ die Zeitungsausschnitte beschlagnahmen und klagte. Statt des Goldfüllfederkönigs war dessen Vertreter Dr. Walter Heller erschienen – Winkler hatte ein Entschuldigungsschreiben aus Venedig geschickt – der sich ausgleichsbereit erklärte.

Richter: Ist die Klägerin auch ausgleichsbereit? – Reichsgräfin Triangi: Ein Dichterwort lautet: Geben Sie Gedankenfreiheit! Ich verlange eine Viertelstunde Redefreiheit. Ich habe nie den Goldfüllfederkönig gekannt. Wenn das nicht wahr ist, soll ich in meiner Todesstunde, die nicht mehr fern ist, da ich mir wegen dieses Mannes bestimmt das Leben nehmen werde, verflucht sein. Denn ich rede die Wahrheit. Für die Wahrheit gebe ich Geld und alles auf dieser Erde hin. Gerade jetzt, wo ich um meine Zuständigkeit nach Wien eingekommen bin, wo ich Bürgerin und Ehrenbürgerin werde, ist mir meine Ehre besonders teuer.

Richter: Wenn ein Ausgleich geschlossen wird, würde der Herr Winkler vielleicht alles Sie Betreffende aus der Auslage entfernen. – Klägerin: Gott soll Sie segnen in alle Ewigkeit für diese Worte. Was will der Mann von mir, daß er mich verfolgt wie ein Gespenst? (Bricht in Tränen aus.) Und er weilt jetzt am Lido. Sie, verehrter Herr Rat, sind eine Oase in der Wüste dieser grauenvoll entsetzlichen Zeit. ... - Richter: Lassen Sie das. Diese ewige Anhimmlung ist mir schon ein Greuel. Ich finde es geschmacklos, einen Richter, der vermöge seines Amtes hier sitzen muß, mit allen möglichen persönlichen Anreden zu behelligen. Wenn Sie die Sache ausgleichen und sich vielleicht mit dem Angeklagten in die Pauschalkosten teilen, könnte jeder weitere Aegerer Ihnen erspart bleiben. – Klägerin: Und das wäre ein Sieg? Wie König Pyrrhus könnte ich sagen: Noch so ein Sieg und ich bin verloren! Ich gebe mein Geld nicht leichtfertig hin, habe noch nie eine Karte angerührt und Billard hasse ich wie nichts auf der Welt ...

Richter: Die Ausgleichsverhandlungen sind also gescheitert. Sie verlangen die Bestrafung des Angeklagten? – Klägerin: Nicht nur die Anwendung der einfachen, sondern der allerallerhöchsten Strenge des Gesetzes. – Der Richter spricht jedoch Winkler frei. In der Begründung seines Urteils führt LGR. Dr. Standhartinger aus, daß die Zeitungsartikel, die Winkler zur Schau gestellt hat, eine keineswegs zu weitgehende und auch keineswegs ungerechtfertigte scharfe publizistische Kritik über viele Vorgänge bei Gericht enthielten, wenn eine Verhandlung mit der Privatklägerin als Beteiligten abgewickelt würde. Die eigenartige persönliche Aufmachung und der Dialog während der Verhandlungen haben die Zeitungen publizistisch berechtigt, diese Stellung einzunehmen. Somit könne mit der Veröffentlichung dieser Artikel keine Ehrenbeleidigung verbunden sein. - Richter: Sie können gegen das Urteil berufen. – Klägerin: Was würde mir das nutzen? Ein Urteil des Herrn Landesgerichtsrates Standhartinger wird nicht geändert. Das hält fest wie Eisen. (Verzweifelt die Hände faltend.) Da ist nichts mehr zu machen.

Der Stürmer Wien Nr. 2 vom 26. August 1933, 11.

Die Reichsgräfin Triangi will Ehrenbürgerin von Wien werden!

Wieder einmal stand der Fiaker der Reichsgräfin Triangi, geborene Samek, verwitwete Rindskopf, vor dem Bezirksgericht und Neugierige drängten sich in den Verhandlungssaal. Geschmückt mit einem großgeblumten, bunten Schleier, der von einem himmelblauen Bande gehalten war, effektiv geschminkt, erschien die 49-jährige Klägerin in silbernen Schuhen, die mit großen, himmelblauen Schleifen gebunden waren, um den Hals schwere und lange Goldketten, spielte nervös mit ihrem silbernen Fächer, rang die Hände, wie ihre Rassegenossen an der Klagemauer und ließ einen Schwall bitterer Klagen über die schreckliche Gottesfügung, die ihr auferlegt sei, auf den Richter LGR. Dr. Standhartinger los.

„Alles Geld gebe ich für meine Ehre, ich schwöre es bei allem was mir heilig ist. Ich habe einen makellosen Namen. Ich bin ein unbeschriebenes Blatt. Gerade jetzt, wo ich um die Zuständigkeit nach Wien angesucht habe, um einmal Ehrenbürgerin zu werden, werde ich so beleidigt; das ist ja Mord! Ich kenne diesen Mann nicht, ich habe gar nicht gewußt, daß es einen Goldfüllfederkönig gibt. Mein höchstes Ziel, meine Ehre bedeutet ihm nichts! Vom Kardinal Innitzer habe ich für meine außerordentliche Güte und Liebe ein großes Bild und die höchsten Auszeichnungen bekommen, - Billard hasse ich wie nichts auf der Welt! Ich verlange die größte Strenge des Gerichtes. Ich weiß mir ja nicht mehr zu helfen, alle Menschen verfolgen mich! Nur Sie, Herr Hofrat, sind eine Oase in der Wüste!“

Da die Klägerin fortfuhr, den Vorsitzenden in den affektiertesten Tönen anzuschmachten, sah sich LGR. Dr. Standhartinger gezwungen, die Klägerin auf die Würde des Gerichtes aufmerksam zu machen.

Der Anlaß dieser die gewohnte Heiterkeit erregenden Ausbrüche war der: Winkler, der Goldfüllfederkönig, hatte in seinem Geschäft auf dem Kohlmarkt Zeitungsausschnitte aus der „N.F.P.“ und dem „Extrablatt“ ausgehängt, die sich mit der Klägerin beschäftigten. Das Gericht konnte objektiv keine Ehrenbeleidigung darin erblicken und so erfolgte ein Freispruch nach § 259/3 St.-P.-O, da weder eine Gesetzesverletzung nach § 488, noch nach § 491 St.-G. vorlag.

Die Auftritte aber, die die stadtbekannte „Reichsgräfin“ mit der kühn geschwungenen Semitennase in regelmäßigen Zeiträumen bei Gericht veranstaltet, ihr ewiges Protzen mit ihrem erheirateten Reichsgräfinnentitel, den man nicht selten auf Kinoplakaten und Ankündigungen von Nachtlokalen vorfindet, ist zweifellos eine der ärgsten Verhöhnungen des altösterreichischen Adels. Allerdings eine selbstverschuldete, und der Fall Triangi ist leider nur die Titelillustration für das widerliche, aber recht umfangreiche Kapitel jüdisch-
aristokratischer Mischehen.

Neues Wiener Tagblatt vom 6. Oktober 1933, 12.

(Reichsgräfin Triangi und der rumänische Orden.)

Reichsgräfin Triangi trat gestern im Justizpalast als Klägerin auf. Sie erschien vor dem Einzelrichter Landesgerichtsrat Dr. Krieger des Bezirksgerichtes Innere Stadt, um ihre auf einen Spesenersatz von 500 S lautende Klage gegen den Nachlaß eines verstorbenen Kommerzialrates durchzusetzen. Die Klägerin, die den im Mai dieses Jahres verstorbenen Kommerzialrat seit 30 Jahren zu kennen vorgab, führte zur Unterstützung ihres Klagebegehrens aus, daß sie sich vor fast zehn Jahren sehr energisch bemüht hatte, ihrem Bekannten auf dessen Bitte einen hohen rumänischen Orden zu verschaffen. Dieses Bemühen sollte ihr, wie verabredet, vergütet werden. Der Bekannte der Reichsgräfin hat auch tatsächlich einen rumänischen Orden erhalten, allerdings erst im heurigen Jahr, kurz vor seinem Tode. Die von Dr. Emil Süß vertretene Verlassenschaft wandte ein, daß die Forderung bereits verjährt und überdies ein solches Ansinnen, wie es von der Klägerin behauptet wird, überhaupt nicht an sie gestellt worden sei. Der Verstorbene hatte den Orden nebst vielen anderen Auszeichnungen nur in Anerkennung seiner Verdienste verliehen bekommen. – Richter: Warum haben Sie, Frau Klägerin, denn ihre Forderung nicht bereits zu Lebzeiten Ihres Bekannten angemeldet? – Reichsgräfin Triangi: Herr Rat, 30 Jahre habe ich den Mann gekannt, der mein Leben zerstört hat, hundert Männer haben mich heiraten wollen, aber ich habe sie alle seinetwegen ausgeschlagen, da er mir die Ehe versprochen hat. Er wollte sich meiner wegen scheiden lassen, hat mir Körbe voll Blumen geschickt (davon hat man natürlich nichts) und mich wochenlang gebeten, ihm den Orden zu verschaffen. Ich habe Unmenge von Geld für Schreibereien ausgegeben und immer bei ihm und seinem Personal meine Spesen urgirt. Aber ich konnte doch nicht klagen, Herr Richter. Sie müssen mich verstehen. Er hat mich doch heiraten und mir die Hälfte seiner Milliarden testamentarisch vermachen wollen. Jetzt habe ich nichts bekommen, ich bin eine unglückliche und vernichtete Frau. – Richter: Herr Beklagtenvertreter wollen Sie die Sache nicht vielleicht doch durch einen Vergleich aus der Welt schaffen? – Klägerin: Ja, er soll etwas zahlen, und hundert Schilling gebe ich dann für unsern lieben Bundeskanzler Dr. Dollfuß anlässlich seiner Errettung aus so schwerer Lebensgefahr. Ich werde das Geld in seinem Namen für einen wohltätigen Zweck einzahlen und es mir von Dr. Dollfuß bestätigen lassen. – Beklagtenanwalt: Also gut, ich gebe Ihnen 100 S. – Klägerin: Geben Sie noch 100 S für die Dr. Seipel-Gedächtniskirche. Kardinal Innitzer gibt für einen solchen 100-S- Baustein sein Bild mit einer persönlichen Widmung. Ich will ja nichts für mich, alles für die Kirche. – Richter: Also Frau Klägerin gleichen Sie sich in dieser Form aus, aber Sie müssen auch auf alle Ansprüche ihrerseits verzichten. Ebenso auf Ihre Forderung wegen versäumter Heiratsgelegenheit. – Klägerin (seufzend): So viele Männer hätte ich haben können, aber nur auf den habe ich gewartet. Aber, wenn Sie einen Vergleich wünschen, Herr Richter, wer könnte dann widerstehen. – Richter: Ueberlegen Sie sich das, sonst werden Sie am Ende noch auf mich böse sein. – Klägerin: Wer kann auf einen Mann böse sein, der so schön ist wie Sie! Aber gut, ich willige ein, wenn ich auch wie Pyrrhus sagen kann: „Noch so ein Sieg und ich bin verloren.“ Ich werde ihnen keinen Vorwurf machen (singend) ... denn ich bin eine Frau, die weiß, was sie will. – Mit einem „Heil Dollfuß!“ verlässt sie den Verhandlungssaal.

Reichsgräfin Triangi Fluch

Originalbericht des "Neuen Wiener Journals"

Reichsgräfin Triangi fährt in ihrer Equipage beim Bezirksgericht vor. Manager und Gesellschaftsdame begleiten sie. Man hatte die Stunde der Verhandlung ängstlich geheim gehalten – und doch waren Neugierige genug erschienen.

Der Richter Landesgerichtsrat Dr. Domansky liest die Klage vor, in der die Reichsgräfin ausführt, daß sie eines Tages entsetzt in allen Wiener Zeitungen gelesen habe, der Hietzinger Richter Dr. Heinrich Schmeißer habe in einer Urteilsbegründung anlässlich einer Privatklage erklärt, die Bezeichnung „Triangi“ sei eine Verpottung! „Wenn man das hört, muß man sich ja an den Kopf greifen!“ so schreibt die Reichsgräfin in ihrer Klage. „Ein uralter Name wurde entehrt, ein Grab wurde geschändet!“

Der Verteidiger des beklagten Richters Dr. Rudolf Schuster bringt vor, daß ein Richter wegen einer in einem Urteil geäußerten Meinung nicht zur Verantwortung gezogen werden kann. Es sei notorisch daß die Klägerin die Gerichte in komödiantenhaften Aufzügen belästigt, die den Gerichten zu Spott gereichen. Es sei zur Achtung des Gerichtes notwendig, daß endlich mit dem Triangi-Unfug aufgeräumt werde. Dr. Schmeißer habe sich nur bei den zuständigen Instanzen, nicht aber bei der Reichsgräfin Triangi zu verantworten.

Nun fragt der Richter die Klägerin, ob sie eine Bestrafung des Beklagten verlange. Die Reichsgräfin springt erregt auf: „Ich stelle gleich einen Strafantrag wegen Ehrenbeleidigung gegen den Vertreter des Dr. Schmeißer“ ruft sie, „die Stempel habe ich gleich mitgebracht! Ich habe den Herrn sprechen lassen, aber jetzt verlange ich auch Zeit, um selber zu sprechen. Ich brauche mindestens eine halbe Stunde.“ – Richter: Ich räume Ihnen höchstens zehn Minuten ein. – Triangi: Also eine Viertelstunde, wenigstens eine Viertelstunde! Ich verlange eine strenge Bestrafung des Angeklagten. Ich war bei Dr. Fuchsthal, der meinetwegen sein Weekend aufgegeben hat und er hat mich selber zur Klage animiert – alle haben mich mit der entzückendsten Liebenswürdigkeit behandelt und mit der größten Achtung, die mir ja zukommt. Ich bringe hunderte Zeugen für meinen Namen, der der Höchste ist auf der Welt! Vor vierzehn Tagen bin ich ausgezeichnet worden, wie noch nie eine Frau. Ich will nur den Namen der betreffenden hochstehenden Leute in diese schmutzige Sache nicht hineinbringen. Dr. Heinrich Schmeißer hat mich wie ein Raubtier, wie ein reißender Tiger von hinten angefallen! Mein Wahlspruch war immer: Heinrich, mir graut vor dir. Ich habe meine Ehre immer rein gehalten; tausend Milliarden Briefe bezeugen das, heute habe ich sogar einen per Flugpost bekommen! (und sie wirft ihn auf den Richtertisch). Ich stelle den Strafantrag, das härteste Urteil zu fällen, da ein Menschenleben vernichtet wurde!“

Der Richter spricht den Angeklagten mit der Begründung frei, daß die von ihm anlässlich seiner Urteilsbegründung geäußerte Meinung, Triangi sei ein Spottname, keineswegs einen Angriff auf das Geschlecht der Triangi beinhaltet habe, sondern nur gegen die heutige Privatklägerin gerichtet war. Er kann wegen dieser seiner Ansicht nicht zur Verantwortung gezogen werden.

Reichsgräfin Triangi: „Ich melde sofort die Nichtigkeitsbeschwerde an! Und die Ehrenbeleidigungsklage gegen Dr. Schuster!“

Nachdem schon der Richter den Saal verlassen hat, ruft sie empört: „Verflucht sei Dr. Heinrich Schmeißer – im Grabe sollen die Würmer ihn zernagen – so verfluche ich ihn!“

Welt am Montag vom 3. Jänner 1949, 7.

„Die größte Flötistin des Jahrhunderts“

Die seltsamen Konzerte der „Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Madernburg“

Eine noch heute lebende Generation hat das Bild eines populären Wiener Originals noch im Auge, dessen seltsamen Konzerte ihresgleichen in der Welt nicht hatten und oft das Tagesgespräch der auf Sensationen aller Art erpichten, für Narreteien aller Art empfänglichen Wiener bildeten. Um es gleich zu sagen: es waren Konzerte oder ähnliche Veranstaltungen, zu deren Programm riesiger Radau und Skandal gehörte. Die Veranstalterin dieser Konzerte, die in die Zeit von 1923 bis 1938 fallen, nannte sich Beatrice Cita Albano Antonia Reichsgräfin von Triangi, von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame usw. usw., und führte des weiteren in ihrem weitläufigen und pompösen Titel das Epitheton: „**die größte Flötistin des Jahrhunderts!**“.

Es handelt sich wohlgerne um eine einzige Person, die alle diese Titel, und weitere dazu, auf sich vereinigte – allerdings war es eine junonische Erscheinung von kolossischem Umfang. In eher vorgerückten Jahren stehend, zeigte ihr ausgedehntes Gesicht Spuren einer einstmaligen modischen Schönheit Rubensscher Faktur. Von der Flöte, ihrem Lieblingsinstrument ausgehend, machte ihre künstlerische Entwicklung auch nicht halt beim

Vortrag von Liedern und Gedichten.

Als wir die phantastisch kostümierte Reichsgräfin zuletzt sahen, im Rahmen eines Bierkabarets, stellte sie dessen Haupt- und Schlußnummer dar, diesmal sogar flötenfrei. Sie tanzte da nach den Melodien beliebter Filmschlager, die sie gleichzeitig mitsang.

Interessant an diesen neuen Darbietungen war die Stellvertretung eines eingebildeten Partners durch einen Blumenstrauß, den die Reichsgräfin zärtlich im Arm hielt, innig ansprach und ansang, um ihn schließlich aufs Podium fallen zu lassen und anbetend zu umtänzeln.

Nun, diese seltsame und zähe Kunstarmateurin hatte längst ihren Anwert in Wien gefunden, und immer wieder zog sie Publikum an, auch in die Veranstaltungen, die sie ganz allein bestritt, und zwar in

Vorstadtsälen und Gastwirtschaften.

Interessanter als ihre Darbietungen, die gleichsam nur die Folie zum losbrechenden Skandal bildete, schien uns das Publikum. Es kamen zu den Abenden der Reichsgräfin regelmäßig einige Habitués – aus deren Reihen sich immer ein „türkischer“ oder „persischer Gesandter“ löste, der, einen Fez auf dem Kopf, die Künstlerin auf morgenländische Art begrüßte und von ihr ebenso voll genommen wurde, wie sie ihre Darbietungen genommen zu werden wünschte. Und diese Habitués brachten immer einige neue, noch nicht eingeweihte Freunde mit; die Einweihung dieser wahren Premierengäste schien der Effekt des Abends zu sein. Man versprach sich und den Freunden eine „Hetz“.

Die Hetz wurde zur Hatz, man hetzte die Reichsgräfin, indem man ihre Produktionen störte, überschrie, glossierte, unterbrach, verhöhnte, imitierte und niemandem kam dabei der Gedanke, daß die arme Solistin auf diese Art nur ein Opfer ihrer Kunst ward!

Mochten auch ihre Darbietungen mit Kunst nichts zu tun haben, so wurde doch die Reichsgräfin, die sich durch den höhnischen Radau und Tumult ihres Publikums hindurchkämpfen mußte, zur Märtyrerin ihrer Kunstübung.

Ja, wir konnten das Gefühl nicht unterdrücken, daß die Triangi seliger im Geiste war, denn die vielen, vielen Dilettantinnen, die es bereits zu „ansprechenden Leistungen, zu „recht braven“ Zensuren, zu größeren Rollen in unkontrollierten Reprisen gebracht hatten; und daß die Musen holder ihr lächelten als den halb anerkannten Kleingrößen der Wiener Vergnügungsbetriebe. Denn die Ahnungslosigkeit der Reichsgräfin hatte etwas Grandioses, Einmaliges – und

der holde Wahnsinn,

die weltenferne Narretei ihrer Kunstübung war doch tausendmal origineller und sympathischer als das Unvermögen irgendwelcher Kunstjünger, die sich über die „größte Flötistin des Jahrhunderts“ den Buckel voll lachten und sich dabei für mittelgroße Künstler, Humoristen, Ansager allen Ernstes hielten, ohne auch nur im geringsten wahnwitzig zu sein!

In Wirklichkeit war an der Reichsgräfin nur eben das komisch, womit sie an den Welt- und „Kunst“betrieb lebhaft erinnerte – nicht das, was durch seine vollkommene Weltferne jedem Vergleich entrückt war. Komisch also war ihr Adelsstolz, den sie in langen Prologen nachwies, begründete, erläuterte. Wenn nun die Reichsgräfin die Tatsache ihrer großen Beliebtheit hervorhob, wenn sie uns ausdrücklich in ihren Einleitungen und Kommentaren versicherte, daß alle Welt ihr zu Füßen liege – inwiefern unterschied sie sich da von jenen Künstlern, die das zwar nicht hinausschreien, aber als bekannt voraussetzen, und die maßlos beleidigt sind, wenn sie merken, daß wir nicht so sehr von diesem ihrem Glauben durchdrungen sind?

Man sah also im Auftreten und Gehaben der Reichsgräfin den üblichen älteren Wiener Kabarettbetrieb wie in einem Zerrspiegel – und das schien uns kein Grund, die Frau zu verhöhnen. Daß ihr jemand einen Lorbeerkranz aufs Podium warf, und daß sie diesen Kranz von sich wies, weil er nicht in der gehörigen Form präsentiert worden sei, schien uns weder unvernünftig noch abnormal; denn wir kennen keinen Schauspieler, der sich über Lorbeerkränze lustig gemacht hätte ...

Victor Willner.

Das Kleine Volksblatt vom 24. August 1949, 8.

Frau Triangis „Operngastspiel“

Im Wiener Herold-Verlag erschien unter dem Titel „Miniaturen aus Oesterreich“ ein von Heinrich Prochaska verfasstes Büchlein, das eine Wanderfahrt durch Oesterreichs Natur und Geschichte lebendig schildert. Wir entnehmen dem Buch, das in der Hauptsache Tirol und Salzburg gewidmet ist, die Skizze „Statist in der Wiener Oper“, in der geschildert wird, wie die Reichsgräfin Triangi, ein bekanntes Wiener Original, auf Einladung des stets zu tollen Streichen aufgelegten Leo Slezak bei einer Aida-Aufführung als Statistin mitwirkte.

Wir waren selig, daß unser Plan gelingen sollte. In den kommenden Tagen wurden in der Oper alle Vorbereitungen getroffen, der Portier beim Bühnentürl und die Garderobierinnen der Damengarderoben wurden in das Geheimnis eingeweiht. Slezak versah sie alle mit guten Trinkgeldern. Um fünf Uhr erschien vor dem Bühnentürl ein geschlossenes Coupé. Wir waren von der Ankunft verständigt, Karl, ein ständiger Statist, eilte

zum Wagenschlag und half der fast siebzighjährigen, sehr robusten Frau beim Aussteigen. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, mit einem ebensolchen Spitzenschleier verhüllt, den ein flittriger Stern an das Haar heftete. Die Wangen waren hochrot geschminkt, die Lippen grellrot, die Augenbrauen ganz dunkel. Die wartenden Komparsen riefen: „Heil, Fürstin Triangi! Heil! Heil!“ Der Portier öffnete unter tiefen Bücklingen das Bühnentürl, durch das die Triangi, einer Königin gleich, gefolgt von ihrem Faktotum, der gleichaltrigen Sekretärin Charlotte, eintrat. Sie grüßte nach rechts und links, winkte huldvoll mit den Händen und verschwand dann im Innern des Hauses. Slezak wurde vom Portier sofort telephonisch verständigt.

Einer der Komparsen fragte den alten, stets dichtenden Statisten Streinz, der meist unrasiert war: „Wer ist denn diese auffallende Person?“ Mit nieselnder Stimme erwiderte er: „Was, Sie sind ein Wiener und kennen die Triangi nicht? Die gehört doch zu den Wiener Spezialitäten, wie die Blumentoni, die Dame mit der Wespentaille und der Baron Schneckermayr. Die kennt doch jedes Kind!“ Sie war eine polnische Jüdin, hatte sich einige Male verheiratet und dann wieder scheiden lassen, bis sie der steinalte Fürst Triangi geheiratet hat. Als geschäftstüchtige Frau gab sie dann Gastspiele mit ihrer angeblichen Gesangskunst. Fast jedes ihrer „Konzerte“, die sie in Kinos oder Cafés veranstaltete, war ausverkauft, denn das Publikum zahlte gerne die Kosten des Juxes, die scheinbar halbnaressive, aufgetakelte, komische Frauensperson zu sehen. In Wirklichkeit machte die sehr kluge Triangi mit dem Publikum, das sich über sie belustigte, die besten Geschäfte.

Ich ging in die Garderobe. Karl kam eben freudestrahlend von Slezak und erzählte: „Kinder, hört´s, beim Slezak gibt´s schon die größte Gaudi, die Triangi singt eine Arie aus der „Tosca“, bläst auf der Flöte und tanzt die Bajadere. Der Slezak und a ganze Menge Prominenter zerkugeln sich in der Garderobe. Jetzt wird sie zum Einzug für den zweiten Akt hergerichtet. Sie haben schon alle a bisserl was auf. Zu den „Liebesträumen“ von Liszt, die der Leo auf einem mitgebrachten Grammophon hat aufspielen lassen, hat sie den Tanz der Bajadere getanzt. Aber es läutet, hinunter zum Einzug!“

Schon erschollen die triumphalen Takte des Einzugsmarsches, der Vorhang hob sich. Das Volk von Theben umjubelte seinen Pharao und dessen schöne Tochter Amneris, die Fräulein Paalen sang. Sklaven mit Gefäßen, Flötenbläser, der heilige Stier, Krieger und Fürsten zogen feierlich ein, das Ballett tanzte seine Einlage, dann folgten Priester in weißen Talaren mit rotgoldenen Schärpen – und nun kam die Fürstin in einem hochroten Kostüm mit einem kronenartigen Aufbau, gefolgt von ihren Sklavinnen. Sie machte vor dem König einen tiefen Hofknix und breitete die Arme aus, er winkte ihr huldvoll zu. Auch Amneris lächelte. Alles winkte nun, eine freudige Bewegung ging über die Bühne. Der gewaltige Slezak wurde auf dem Wagen des Siegers als Rhadames langsam hereingezogen. Die Triangi sandte ihm Kußhände und gab ihr verführerischestes Lächeln preis. „Mein holdes Täubchen, mein süßes Herzblättchen“, flötete er in wonnigsten Tönen vom Wagen her ihr zu. „Du lieber Schächer“, gab sie zurück. Vorne an der Rampe begrüßte nun der dankbare König seinen siegreichen Feldherrn, er war sich noch nicht im klaren, ob er die Gefangenen freigeben sollte, denn der böse oberste Priester faselte ihm etwas von ewiger Rache vor.

Zwischendurch hörte man von rückwärts die verärgerte Stimme einer Choristin: „Was will dieses neue Korallenschiff? Sie verstellt einem die ganze Aussicht und führt da eine Separatvorstellung auf.“

„Impertinenter Hernalser Trampel, niedere Plebs, kennen Sie nicht die Fürstin Triangi? Ich werde Sie klagen wie den Füllfederkönig, der es wagte, mir Liebesanträge zu machen“, wettete die Fürstin.

„Aber, meine Damen, Friede! Friede! Heute haben wir das Glück, die große Künstlerin Triangi in unserer Mitte zu haben, und da wagt es eine Suppenhenne, wie die Kratochwil, die hohe Frau anzugreifen!“

Einige Eingeweihte hatten rasch den Streit geschlichtet, die Kratochwil meinte: „Nichts für ungut“, und die Triangi bedeutete ihrer Sklavin, sie möge ihrer Rivalin aus dem Säckchen, das sie immer bei sich trug, ein Bonbon geben.

Die wuchtigen Chöre und Akkorde der Schlußszenen des zweiten Aktes übertönten für das Publikum diese uns unvergesslichen Nebenszene [...]

Wiener Monatshefte 29. Jahrgang Jänner 1955, 19.

Von der Spenadelmarie zur Reichsgräfin Triangi

Allerlei Kurioses um exzentrische Wienerinnen von gestern und vorgestern.

[...] Unter all den stadtbekanntesten Figuren haben sich zwei bis in die letzten Jahrzehnte erhalten: die Dame mit der Wespentaille und die Reichsgräfin Triangi [...].

Weitaus populärer war aber die „Reichsgräfin Triangi“, Beatrice, geborene Samek, verehelichte Rindskopf. Sie war eine exzentrische Dame, die in guten Zeiten im eleganten Fiaker fuhr und in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts der Schrecken aller Bezirksgerichte war, die sie mit ihren Klagen und Zeugenaussagen laufend beschäftigte. Ihre gehobene Ausdrucksweise – sie nannte sich gerne Dantes göttliche Beatrice! – rief Lachstürme hervor, und die „Kronenzeitung“ widmete ihren Auftritten oft spaltenlange Artikel, die von den Wienern mit großer Belustigung gelesen wurden. Ein geschäftstüchtiger Varietédirektor der Vorstadt nützte diese Popularität

aus und engagierte „die Trianschi“ als Star. Zwischen Feuerfressern, Tierdressuren und einem Volksänger erwies sie sich als ausgesprochene Zugnummer. Sie kleidete sich in blütenweiße Gewänder, trug einen riesigen, altmodischen Hut, sang, tanzte und spielte die Flöte und muß, in vorgeschrittenen Jahren und und bei zunehmender Korpulenz, für weniger dickfellige Zuschauer eher ein peinlicher als ein belustigender Anblick gewesen sein. Das Publikum aber johlte und piffte meist um die Wette. Frau Schratt, die einmal in eine solche Vorstellung beim Dreher hineingeriet, war tief deprimiert. „Die arme Frau“, sagte sie, „man sollte sie in eine Anstalt bringen und nicht zum Gespött machen. Was ist aus unserem Wien geworden? Der Krieg scheint wirklich die Wiener verändert zu haben, früher wäre eine solche Herzlosigkeit bei uns unmöglich gewesen.“

So klingt die Geschichte der Reichsgräfin Triangi mit einem Mißton aus und kam schließlich ganz zum Verstummen. In der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit hatte man andere Sorgen als die Skandalgeschichten dieser geistig sicher nicht ganz normalen Frau.

Seither ist das Leben der modernen Großstadt um vieles nüchterner, geschäftiger und unpersönlicher geworden, es fehlt der gemütliche Tratsch beim Greisler und bei der Bassena, der solche originelle Typen mit einem Kranz von teils wahren, teils erfundenen Geschichten umgab und sie zu populären Stadtfiguren machte. Was sich an kuriosen Berichten von solchen Wiener Originalen erhalten hat, ist darum gleichsam ein freundliches Erinnerungsbild, in dem hinter den leicht karikierten Porträts einst stadtbekannter Persönlichkeiten die Konturen des alten Wien in unsere Gegenwart herübergrüßen.

Josef Musil

ring-rund Erste Strassenbahn-Illustrierte 10.Heft 3.Jahrgang vom 15. Mai 1956, 15.

Ein Wiener Original

Unter den vielen Originalen, die im Laufe der Zeit in der Wiener Öffentlichkeit als mehr oder weniger komische Figuren allgemeines Aufsehen erregt haben, ist ohne Zweifel eine Frau, die sich „Reichsgräfin Beatrice, Cita Albano, Antonia Triangi von und zu Latsch und Madernburg, Baronin von Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame“ usw. nannte, eine der merkwürdigsten Gestalten aus der Zeit zwischen 1910 und 1938.

Schon die Tatsache allein, daß sie, die doch eine schlichte geborene Samek gewesen ist, diese Adelsprädikate, die für eine ganze Reihe von Damen genügt hätte, um in der Gesellschaft als „hochgeborene Aristokratin“ eine Rolle zu spielen, mit vollem Fug und Recht führen durfte, zeigt, daß sie es verstanden hat, sich in Szene zu setzen, obwohl sie weder jung noch schön, noch sonst in irgend einer künstlerischen Hinsicht hervorragend begabt gewesen ist. Und das will in Wien, in dem doch wahrlich kein Mangel an solchen Eigenschaften herrscht, schon etwas bedeuten! Daß sie sich den alten, schon recht – sagen wir – zittrigen Reichsgrafen Triangi in einem unbewachten Augenblick so einzuspinnen vermochte, daß er seine zahlreichen hohen Würden und Titel mit ihr, die vorher schon öfter verheiratet und geschieden war, teilte, zeugt von ihrem ausgesprochenen Tatwillen. Eben dieser Drang, die vornehme Stille der hochgräflichen Gemäcker mit dem Getriebe öffentlichen Auftretens zu vertauschen, bewog sie dazu, Vorstellungen und Soireen zu veranstalten, in denen sie sich bald als Mittelpunkt unzähliger Skandale gefiel. Was sich da in Kinos, Bars und an ähnlichen Orten, die sie als Rahmen für ihre zweifelhaften Produktionen wählte, abspielte, führte sie nämlich, bei der hemmungslosen Impulsivität, die sie weder vor Verbal- noch vor Realinjurien zurückschrecken ließ, auch in die Gerichtssäle, in denen sie gar bald zur stadtbekanntesten Figur geworden ist. Kaum jemals früher herrschten über ein und dieselbe Erscheinung so viele geteilte Meinungen wie über die „narrische Reichsgräfin“. Während die Moralisten, und zwar sowohl die aristokratischen wie die bürgerlichen, jedes Mal vor Wut schäumten, wenn sie nur den Namen „Triangi“ hörten, weil sie, sicher nicht mit Unrecht fanden, daß es ein widerliches Schauspiel sei, wenn diese dicke, hässliche ältliche Frau, allabendlich nicht nur sich persönlich dem johlenden Gespött ihres „Publikums“ preisgab, sondern zugleich als lebende Persiflage auf den Stand, dessen Titel sie auf ihren Programmen ständig schändete. Und nachher noch, wenn sie österreichische Gerichte mit ihren schmutzigen Ehrenaffären zur Kabarettvorstellung herabwürdigte, lachten die weniger Empfindlichen Tränen über sie und ihr Gehaben. Sie tanzte, sang und spielte auf ihrer Flöte, wobei sie sich allen Ernstes als „die größte Flötistin des Jahrhunderts“ bezeichnete, und ohrfeigte zwischendurch Leute, die sich zu auffällig über ihre Person und über ihre „Kunst“ lustig machten. Wer die Zeitungsberichte ihrer Zeit über ihre Veranstaltungen oder über die Verhandlungen vor den ordentlichen Gerichten liest, würde es kaum für möglich halten, daß sich für eine derartige Farce jahrelang ein Publikum gefunden hat, das bereit war, die „abendfüllenden“ Vorstellungen der Triangi in einem Ausmaß zu frequentieren, bei dem in der Regel auch der letzte Platz besetzt war. Wer aber, so wie der Schreiber dieser „Erinnerungen“, dieses zweifelhafte Vergnügen aus eigener Anschauung genossen und mitangesehen hat, was sich dabei „getan“ hat, muß zugeben, daß die Anziehungskraft, die sie auf ihre „Fans“ auszuüben vermochte, wirklich außerordentlich groß war.

A propos „abendfüllend“! Das Außergewöhnliche begann – wo dies technisch durchführbar erschien – schon beim Eintritt. Dem Uneingeweihten fiel zunächst eine anfangs unverständliche, geradezu stürmische Belagerung

jener verschwiegenen Örtlichkeit auf, die sich sonst im allgemeinen durch eine beschauliche Einsamkeit auszeichnen pflegt. Dieses „Schlangestehen“ des Publikums beiderlei Geschlechts hatte seinen guten Grund. Galt es doch, von diesen stillen und zweckmäßigen Räumlichkeiten für eine mehrstündige Dauer ausgiebigen Abschied zu nehmen! In der offenen Tür zum Vortragssaal stand nämlich die korpulente Frau Reichsgräfin höchst persönlich, so daß also diese Tür nicht mehr ganz offen war – und fungierte auf diese nicht alltägliche Weise als lebendes Tourniquet. Wer es passieren wollte, hatte ihrer Gräflichen Gnaden das Entree, das sie nach entsprechender Taxierung der Persönlichkeit des Eintretenden, ohne Rücksicht auf die Lage des Sitzes, bemaß, zu zahlen, ohne jedoch – das gab es damals noch! – dafür ein Billet zu erhalten. War er aber einmal drinnen, so mußte er, falls er den Saal aus zwingenden Gründen nochmals zu verlassen gedachte, ein neues Billet lösen. Bei diesem sonderbaren Eintrittsritual erschien es nicht weiter verwunderlich, wenn sich zwischen „Ihrer Durchlaucht“ – wie man die ihr zukommende Rangsbezeichnung noch übertrieb – und ihrem Heerbann köstliche Kontroversen entwickelten, die an sich schon einen Vorgenuß zu dem Kommenden boten.

Dann setzte sich die Veranstalterin ans Klavier und sagte als erste Programmnummer etwa das Lied „Dein ist mein ganzes Herz“ an. Ob sie es gut spielte und sang, ließ sich von Unbefangenen nicht beurteilen, weil das Publikum derart johlte und brüllte, daß überhaupt kein Ton von der gräflichen Darbietung zu hören war. Zunächst schien dieser Radau die Künstlerin noch nicht zu genießen, denn man sah sie zärtlich den Mund spitzen und die Augen träumerisch zur Decke heben. Um so überraschter war man, als sie, sich plötzlich aus ihrer Entrücktheit lösend, die Anwesenden also apostrophierte: „Heute scheint hier der Abschaum der Menschheit versammelt zu sein! Ich habe sonst immer die höchsten Persönlichkeiten in meinen Konzerten, aber heute ist die Hefe des Volkes hereingekommen, obwohl ich meine Zuhörerschaft sehr gewissenhaft zu sieben pflege; Leute wie die Jeritza dürften mir hier nicht hereinkommen, und wenn die mir Millionen für einen Sitz bezahlen wollte, aber heute sind auf unerklärliche Weise Elemente hereingekommen, zu denen ich nur sagen kann: Pfui!“

Nachdem sich der Tumult, der diesen vernichtenden Worten folgte, einigermaßen gelegt hatte, begann sie in einer Weise zu meditieren, die eine Flut von Zwischenrufen heraufbeschwor; auf die sie dann wieder auf ihre herausfordernde Weise reagierte und damit zu neuen Skandalszenen willkommenen Anlaß gab. So trieb der Saal, in dem es zeitweise aussah, als hätte eine hilflose Lehrerin die Herrschaft über ihre Klasse verloren, mit Entsetzten Scherz, besonders dann, wenn die voluminöse Reichsgräfin mimische Tänze zu exekutieren begann, dabei ihre Rockerln hob und dem dröhnenden Befehl des Sprechchors: „Höher, Durchlaucht, höher!“ auch wirklich entsprach und die „die Rockerln“ noch mehr lüftete... Die Leute lachten effektiv Tränen, besonders als jemand in einem Augenblick verhältnismäßiger Stille, auf die halbentblößten Tanzbeine weisend, die Worte aus dem Taucher „Da unten aber ist's fürchterlich“ rezitierte.

Auch ihre Flöten- und Mundharmonikavorträge hatten ähnliche „zündende“ Wirkung. Zwischendurch immer wieder ihre Meditationen und Ansprachen, die mitunter so grotesk wirkten, daß die entfesselten Zuschauer zu rufen und zu schreien begannen, wild und grausam, wie man es manchmal bei kleinen unvernünftigen Kindern erleben kann. Manchen Besuchern standen noch beim Fortgehen gelachte Tränen in den Augen, andere wurden, wenn sie draußen waren, auf einmal sehr ernst; vielleicht deshalb, weil sie sich daran erinnerten, daß vor kurzem ein Gericht der Frau Reichsgräfin Triangi, geb. Samek, die Prozeßfähigkeit abgesprochen und ihr die Bestellung eines Kurators für sie aufgetragen hatte. „Eigentlich könnt' sie einem leid tun“, meinte eine Dame, der das merkwürdige Schauspiel irgendwie näher gegangen war. Worauf sie ein anderer Zuschauer, der offenbar realistischer veranlagt war, tröstete: „Sagen S' dös net, gnä' Frau; Dö Leut' merken's gar nöt, daß sie selber die Gepflanzten san! I'sag' Ihna nur des ane, dö is' g'scheiter, wie mir alle miteinander!“ Und wie zur Illustration dieses Urteils rauschte jetzt „ihre Durchlaucht“ hoheitsvoll vorbei und drückte dabei ihre Handtasche zärtlich an sich. Diese war prall gefüllt mit den Eintrittsgeldern derer, die sie, eben noch bedauernd, als „narrische Gräfin“ belächelt hatten.

Lange ging das so, daß die Triangi „große Kasse“ machen konnte; später allerdings ebte auch diese Sensation ab und es ging ihr immer schlechter – schließlich so schlecht, daß sie dort, wo sie „auftrat“, mit dem Teller in der Hand absammeln ging.

Das Jahr 1938 bedeutet auch für sie das bittere Ende ihrer skurrilen Laufbahn; sie verschwand im Trubel der Ereignisse - man hat nichts mehr von ihr gehört...

L.A. Weidinger

Anhang 2: Zeitungsartikel und Briefdurchschläge Goldfüllfederkönig Ernst Winkler

Dokumente 15 - 37. Wienbibliothek im Rathaus.

Arbeiter-Zeitung vom 10. Dezember 1926, 6.

Wieder ein Streich des Kaufmannes Ernst Winkler

Er bezichtigt sich in anonymen Briefen des Mordes. – Um deutschen Behörden unangenehm zu werden.

Gegen den 40jährigen Kaufmann Ernst Winkler, Kohlmarkt Nr. 3, hat das Sicherheitsbureau die Anzeige wegen Betruges durch Irreführung der Behörden an die Staatsanwaltschaft erstattet. Winkler ist geständig, die rekommandierten Briefe an die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe und an eine Reihe ausländischer Blätter geschickt zu haben, in denen ein „Unbekannter“ sich des Mordes bezichtigt, der im Jahre 1907 auf der Kurpromenade zu Baden-Baden an der Frau des Geheimen Medizinalrates Molitor begangen worden ist und wegen dessen dann am 22. Juli 1907 der Rechtsanwalt Dr. Karl Hau zum Tode verurteilt worden ist. Die Strafe wurde in lebenslangen Kerker umgewandelt und Dr. Hau ist im vorigen Jahre, nach achtzehnjähriger Haft, begnadigt worden, musste aber die Verpflichtung auf sich nehmen, nichts über den Fall weiter zu veröffentlichen. Als er die Verpflichtung brach, wurde er wieder verfolgt und hat sich, wie damals berichtet wurde, im März dieses Jahres in Tivoli bei Rom das Leben genommen. Um den deutschen Justizbehörden, durch die er sich geschädigt fühlt, unangenehm zu werden, hat Winkler die Komödie mit den anonymen Briefen inszeniert. Wir erfahren darüber:

Am 2.d. erhielt die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe einen am 30. November in Salzburg aufgegebenen rekommandierten Brief des Inhalts, daß Dr. Karl Hau unschuldig verurteilt wurde und daß Schreiber selbst Frau Molitor auf der Baden-Badener Kurpromenade unabsichtlich erschossen habe; er habe durch zwanzig Jahre wegen des furchtbaren Unfalls, der sein Leben zerstörte, große Seelenqualen erleiden müssen, die ihn unausgesetzt an den Rand der Verzweiflung und des Wahnsinns brächten, und habe den entsetzlichen Folgen des „Unfalls“ hilflos zusehen müssen, immer in der Hoffnung, daß eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Dr. Hau seinen Freispruch bringen werde. Da nun der Unglücklichste aller Menschen in den Tod getrieben worden sei und da dem Schreiber in Berlin und in München von zwei Hellsehern prophezeit worden sei, daß das Jahr 1926 das Jahr seines Todes sein werde, habe er sich entschlossen, durch ein Geständnis sich zu befreien, Deutschland zu verlassen und vor dem Tod noch sein geliebtes Oesterreich aufzusuchen. Der Schreiber stellte nähere Mitteilungen in einem nächsten Briefe in Aussicht. Er schloß damit, daß er jetzt sein Testament zugunsten der Erben nach Dr. Hau ausstellen werde. Dem Sinne nach gleichlautende Briefe kamen sechs Zeitungen in Europa und Amerika zu. Ihnen folgte dann sowohl an die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe, als auch an die sechs Zeitungen je ein zweiter Brief, der eine „genaue“ Darstellung des „Unfalls“ in Baden-Baden enthielt.

Wiewohl diese Briefe gleich von Anbeginn apokryph schienen, mußte sich die Behörde mit den Briefen beschäftigen. Die zweiten Schreiben waren rekommandiert am 2.d. auf dem Semmering aufgegeben. Das Sicherheitsbureau beschäftigte sich mit der Aufklärung der Sache und wendete sich an den Gendarmerieposten Semmering, der Erhebungen über die Person, die die Briefe dort aufgegeben hatte, anstellen sollte. Es wurde festgestellt, daß die Briefe ein etwa 45 jähriger Mann am 2.d. abends im Postamt Semmering aufgegeben hatte. In Wien schöpfte man gleich Verdacht, daß der Kaufmann Winkler, der im September das Märchen von dem Selbstmord des Grafen Henckel-Donnersmark im Gebiet des Anninger inszeniert und einen Koffer unweit des Husarentempels als letzten Gruß an Fräulein Mimi B. in Wien hinterlegt hat, auch diese Lüge in die Welt setzte. Von der Polizeibehörde Karlsruhe begab sich Polizeirat Schuhmacher erst nach Salzburg, um dort Erhebungen durchzuführen. Im Wiener Sicherheitsbureau, in dem Polizeirat Schuhmacher am 8.d. mit den Originalbriefen erschien, konnte man durch Vergleich der Schriftzüge der Briefe mit denen des Kaufmannes Winkler die überzeugende Aehnlichkeit feststellen. Daraufhin wurde Winkler gestern zum Sicherheitsbureau vorgeladen. Er leugnet, die Briefe geschrieben zu haben. Oberkommissär Dr. Klauser ließ ihn eine Schriftprobe machen und diktierte ihm den ersten Brief. Wiewohl sich Winkler sichtlich bemühte, seine Schrift zu verstellen, und wiewohl auch der Originalbrief nach Karlsruhe mit verstellter Schrift geschrieben ist, ergaben Brief und Diktat so viele Aehnlichkeiten, daß nicht zu bezweifeln war, daß Winkler der Schreiber ist. Trotzdem leugnete der Mann durch drei volle Stunden und gab erst dann zu tatsächlich alle in Salzburg und auf dem Semmering aufgegebenen Briefe in der Absicht geschrieben zu haben, um den deutschen Behörden, denen er schwere Schädigung seiner Person zuschreibt, Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Die Briefe hat Winkler hier geschrieben. Er ist am 30. November mittags eigens nach Salzburg gefahren, um die Briefe dort auf die Post zu geben, und noch in der Nacht nach Wien zurückgekehrt. Am 2.d. ist er auf den Semmering gefahren und hat dort die zweite Sendung Briefe, sechs Stück, nach Karlsruhe und an die fünf Zeitungen aufgegeben. Noch am 2.d. ist er nach Wien zurückgekehrt. Er gab an, die Mordsache Molitor-Hau aus den Zeitungen zu kennen, da er sich um die kritische Zeit in Köln aufgehalten hat. In Karlsruhe ist er, wie er

sagt, nie gewesen. Er wollte, sagt er, ohnehin in drei Tagen die Sache aufklären, sich als Briefeschreiber bekennen und hinzufügen, daß er nur den deutschen Behörden Unannehmlichkeiten machen wollte.

Neue Freie Presse vom 7. April 1927, 6.

(Der Goldfüllfederkönig und der Prozeß Marek.)

Natürlich hat sich der Goldfüllfederkönig den Marek-Prozeß nicht entgehen lassen. Dieser Kiselak des neuen Wien, der es vortrefflich versteht, seinen Namen überall an den unzugänglichsten Stellen sogar in Flammenschrift anzuschreiben, hat auch an der jüngsten brennenden Sensation sein Stüppchen zu kochen gewusst. Er behauptet, jener anonyme Brief, der schwere Anklagen gegen Martha Marek enthielt, sei von ihm geschrieben. Das ist nun freilich keineswegs erwiesen, und es fehlt nicht an Stimmen, die dem Mann sogar zutrauen, daß er sich diesmal mit fremden Federn schmückte und die Autorschaft des betreffenden Schreibens beanspruche, um wieder einmal im Mittelpunkt einer großen Affäre zu stehen. Der Goldfüllfederkönig kann es bekanntlich nicht aushalten, wenn längere Zeit nicht von ihm gesprochen wird. Man pflegt ihm nachzusagen, daß er ein Meister der Gratisreklame sei und daß er Prospekte, Plakate und andere Mittel, sich und sein Geschäft zu popularisieren, durch die Mannigfaltigkeit und Phantastik seiner Einfälle ersetze. Das will aber der Goldfüllfederkönig nicht wahr wissen. Er behauptet, daß er mit dem Staate ein Hühnchen zu pflücken habe, daß ihm einmal von seiten der Justiz bitter unrecht geschehen sei und daß er es einzig und allein auf Rache abgesehen hätte. Er werde so lange Polizei und Justiz an der Nase herumführen, bis die Behörden kapitulieren und seinen Prozeß wieder aufnehmen. Also ein Michael Kohlhaas von ganz eigener Faktur, der zwar keine Banden anwirbt, nicht raubt und nicht brandschatzt, aber dafür einen frisch-fröhlichen Guerillakrieg gegen die Gesamtheit auf eigene Faust führt. Ein Stierkämpfer, der seinen Gegner auf jegliche Weise reizt und herausfordert, um dann, wenn die Sache kritisch zu werden droht, sich durch einen überraschenden Sprung zur Seite zu retten. Das ist dem Goldfüllfederkönig bisher mehr oder weniger vollkommen gelungen. Die Justiz hatte gemeinhin zum Schaden noch den Spott und mußte ärgerlich und verdrossen klein begeben. Und wenn es schon zu einer polizeilichen Verwarnung oder einer gelinden Strafe kommt! Das ist dem Goldfüllfederkönig die Sache schon wert. Denn jetzt ist ihm die Irreführung der Behörde bereits zur Sportleidenschaft geworden oder, wenn man lieber will, zum unersetzlichen Rauschgift. Wenn er sogar wollte, er kann nicht mehr zurück. Es reizt ihn unwiderstehlich zu neuen Attacken. Selbstverständlich pflegt er sich durch Kleinigkeiten nicht irremachen zu lassen. Daß er, wie im Prozesse behauptet wurde, durch einen anonymen Brief, den er geschrieben haben will, die Angeklagte Martha Marek vierundzwanzig Stunden auf die Folter gespannt hat, tut ihm vielleicht menschlich leid. Aber mit bestem Willen vermag er nicht anders. Dieser Herostratus im Duodezformat stößt sich weder an angezündete Tempel noch an Menschenqualen. Was ihn an der Erreichung seiner Ziele hindert, wird achtlos zur Seite gedrängt. Aber sogar wenn die Beschönigung selbst erlittenen Unrechtes, die er seinem Tun als Mäntelchen umhängt, wie so vieles andere freie Erfindung des phantasiebegabten Manne darstellen sollte, hat man eigentlich hierzulande kein moralisches Recht, sich über ihn besonders zu entrüsten. Gestehen wir es uns nur ruhig ein: Der Goldfüllfederkönig ist Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blut. Er stellt nur den Höhepunkt einer Entwicklung dar. Der Unernst, die leidenschaftliche Lust an der kalten, brutalen Hetz, die Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der man sie befriedigt, ist ziemlich allgemein verbreitet. Es gibt vielleicht nur einen Goldfüllfederkönig; aber gar viele Kronprätendenten, die ihm den Kronreif neiden.

Neue Freie Presse vom 12. Mai 1927, 10.

„Romantik und Humor“ des „Goldfüllfederkönigs“.

Was der Psychiater über ihn sagt.

Gestern Nachmittag ist der Prozeß gegen den Mann zu Ende geführt worden, der sich „Goldfüllfederkönig“ nennt, ein sonderbarer Kauz, der hauptsächlich durch allerhand Mystifikationen von Behörden, Einmengungen in Sensationsgeschichten Reklame machen will. Im Beweisverfahren vernahm man eine Charakteristik eines Psychiaters über ihn, die ihn für das Gericht kennzeichnen sollte.

Vorher gab der Vorsitzende bekannt, daß Wurst und Hofinger bereits rechtskräftig verurteilt sind, und daß nur wegen des Angeklagten Winkler vom Obersten Gerichtshofe eine neuerliche Verhandlung angeordnet wurde, die im Dezember vorigen Jahres wohl schon begonnen, aber wegen Psychiatrierung Winklers vertagt worden war.

Winkler gibt an, daß er wohl Füllfedern von Wurst gekauft habe, aber nicht gewußt habe, daß er ein Angestellter des Stern sei. – Vors.: Konnten Sie das auch nicht aus den Preisen entnehmen, daß es gestohlene Ware war? – Angekl.: Nein, ich habe für alle diese Füllfedern nur ein Viertel des Preises gezahlt.

Der Staatsanwalt verweist auf die erwähnten Mystifikationen, die Winkler vorgenommen hat, zuletzt auf die im Prozeß Marek, die ja notorisch sei.

Nun soll Professor Sträubler sein Gutachten über den Geisteszustand Winklers erstatten; er empfiehlt, daß der Angeklagte den Saal verlasse. Der Angeklagte ist zunächst damit nicht einverstanden, doch sein Verteidiger redet ihm zu, dies doch zu tun. „Was haben Sie denn davon, meint Dr. Sperber, wenn Sie hier hören, daß Sie ein Narr sind?“ – Schließlich erklärt der Vorsitzende dem Angeklagten, daß er ihm den Inhalt des Gutachtens nachträglich bekannt geben werde.

Professor Sträubler verweist zunächst auf das Gutachten, das seinerzeit ein Dresdner Psychiater abgegeben hat; das war damals, als Winkler als Graf Henckel-Donnersmarck aufgetreten und wo sein Bruder den Lakeien gespielt hat. Die ursprünglich als harmlose pathologische Geckenhaftigkeit auftretenden geistigen Minderwertigkeiten des Angeklagten haben sich zu einem richtigen psychopathischen Schwindlertum (Pseudologia phantastica) entwickelt, zu einer Sucht, um jeden Preis Eindruck zu machen. Die jahrelange phantastische Spielerei hat dann den Selbstbetrug bei ihm zur Wirklichkeit werden lassen. Dies alles kann aber nicht als Geisteskrankheit angesehen werden, sondern nur als der Ausfluß einer psychopathischen Minderwertigkeit, die gegen verbrecherische Antriebe weniger widerstandsfähig ist als gesunde Persönlichkeiten. Das Gutachten des Dresdner Sachverständigen wurde auch neuerlich bestätigt gefunden, doch meint Professor Sträubler, daß die Intensität und Extensität des Einflusses seiner Wesensart auf seine Handlungen vor 16 Jahren wesentlich überschätzt worden sei. Es sei sicherlich bei dem in intellektueller Beziehung über dem Durchschnitt befähigten Angeklagten eine hereditäre Belastung durch Vater und Mutter festzustellen. Keinesfalls steht er aber unter dem Einfluß von Störungen seiner Wahrnehmungen, sein Vorstellungslieben ist keinesfalls von Wahnideen verfälscht. Der Sachverständige schließt, daß der Angeklagte selbst seine Mystifikationen aus Romantik und Humor zusammengesetzt bezeichnet habe, er sei kein Hochstapler, sondern ein Komödiant. es liege bei Ernst Winkler keine ausgesprochene Geisteskrankheit vor, wohl aber zeige sich der Ausdruck von psychopathischer Minderwertigkeit in hohem Maße. Darin liege auch seine fortwährende Tendenz, für sein Geschäft Reklame zu machen.

Nur wegen bedenklichen Ankaufs verurteilt.

Nach längerer Beratung erkannte der Gerichtshof unter Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Kilhof den Angeklagten Ernst Winkler der Uebertretung des bedenklichen Ankaufes schuldig und verurteilte ihn zu 50 Schilling Geldstrafe, im Nichteinbringungsfall zu fünf Tagen einfachen Arrests. Von allen anderen Delikten wurde Winkler freigesprochen.

=====
Das Kleine Blatt vom 29. September 1927, o.S.

Der Gönner des Herrn Schober.

Ernst Winkler, der Goldfüllfederkönig, hat bekanntlich an Johann Schober, den Karabinerkönig, die öffentliche Aufforderung gerichtet, seine segensreiche Tätigkeit fortzusetzen. Damit hat der Mann seinen zahlreichen Narrenstreichen unzweifelhaft die Krone aufgesetzt! Zugleich hat er sich aber auch als zuverlässige Stütze der Gesellschaft (des Herrn Seipel und Schober) erwiesen und kann sich nun allerlei herausnehmen, was ein gewöhnlicher Sterblicher bitter büßen müsste. Er hätte gestern vor Gericht zu erscheinen gehabt, um sich wegen Übertretung des Waffenpatentes zu verantworten. Es war nämlich in seiner Wohnung bei einer Hausdurchsuchung eine Steyrer-Pistole mit Patronen vorgefunden worden. Die Verhandlung sollte schon vor einiger Zeit stattfinden, aber Herr Winkler beliebte es, nicht zu erscheinen. Er hatte an den Richter einen Brief geschrieben, in welchem er mitteilte, daß er von den Behörden soviel und so ungerecht verfolgt worden sei, daß er es ein für allemal ablehne, vor Gericht zu erscheinen. Infolgedessen mußte die Behandlung damals vertagt werden.

Aber der Goldfüllfederkönig erschien auch gestern nicht. An seiner statt kam wieder ein noch weit energischerer Brief; es heißt darin: „Das Gericht hat mich neuerdings aufgefordert, mich heute unbedingt vor Gericht zu stellen und über die gegen mich erhobene Anklage mich persönlich zu verantworten. Nein! Ich komme nicht! Ich bin weder der Justiz, noch der Polizeibehörde Rechenschaft schuldig, wohl aber sie mir!“ Ja, wenn man dem Schober für das Blutbad vom 15. Juli sein Vertrauen ausgesprochen hat, darf man sich schon was erlauben! Das weiß der Herr auch, denn seinem Briefe hatte er eines von den famosen Plakaten beigegeben, die er an allen Ecksteinen Wiens hatte anschlagen lassen.

Dieses gewichtige Argument scheint nun den Richter wirklich davon abgebracht zu haben, auf dem persönlichen Erscheinen des Angeklagten zu bestehen. Denn er beschloß, eine Anfrage an die Polizei zu richten, ob der

Winkler zur Zeit der Hausdurchsuchung einen Waffenpaß gehabt habe, und vertagte zu diesem Zwecke neuerlich die Verhandlung. So wird es dem Gönner des Herrn Schober am Ende doch erspart bleiben, in höchstgelegener Person die düsteren Räume des Bezirksgerichtes zu betreten. Er, dessen Aufforderung Herr Schober pünktlich gehorcht, wird sich doch um die Aufforderungen so untergeordneter Behörden, wie es die Gerichte sind, nicht zu scheren brauchen!

Briefdurchschläge vom 15. Oktober 1927

Zugestellt an die Juweliere: A.E. Köchert, Brüder Zirner und Bosel & Co., Wien I.

Wien, den 15. Oktober 1927

Benötige als Geschenk für meine Kollegin Frau Nelly Grosavescu ein Kollier (Perlen oder Brillanten). Ich bitte Sie, mir einige Stücke im Preise von S 50.000 bis 100.000 heute Nachmittag im Grand Hotel vorzuführen.

Ich werde mit der Dame um 5 Uhr beim Thé dansant in der Halle, eventuell im Lesezimmer oder den anschließenden Salons sein. Lassen Sie gefl. einen Ihrer Herren pünktlich 5 Uhr mit einer grösseren Anzahl entsprechender Schmuckstücke im Hotel erscheinen und sollte ich bis ¼ 6 Uhr mit Frau Grosavescu noch nicht erschienen sein, dann deponieren Sie den Schmuck gefl. in der Direktion, wo ich dann zu einer etwas späteren Stunde mit der Dame den Schmuck besichtigen werde, um das entsprechende Stück gegen Kassa zu übernehmen.

Hochachtungsvoll
Adalbert Graf Sternberg.

Das Kleine Blatt Wien vom 4. Oktober 1928, o.S.

Das Ehrenwort des Goldfüllfederkönigs.

Er pfeift auf das Gericht.

Ernst Winkler, der Goldfüllfederkönig, hat die Wiener schon oft mit seinen Hanswurstiaden unterhalten. Sein Hauptstreich war es, als er bald nach den Julitagen – dem Polizeipräsidenten Schober sein allerhöchstes Vertrauen ausdrückte. Er hatte allen Grund dazu, denn die Polizei war ihm oft genug aufgesessen! Eben jetzt spricht man wieder davon, daß hinter der „geheimnisvollen Raxtragödie“ niemand anderer steckt, als der Goldfüllfederkönig, der sich ja schon ein paarmal so ähnlich schlechte Witze erlaubt hat, um von sich reden zu machen.

Seit Monaten freilich möchte das Strafbezirksgericht I mit ihm ein Wörtlein reden. Der Hanswurst hat nämlich vor der Opernredoute im vorigen Winter, sowohl an die Polizeidirektion, als auch an die Direktion der Staatsoper und an eine Redaktion, Briefe gerichtet, in denen er ankündigte, daß er bei der Redoute erscheinen und das Fest in die Luft sprengen werde. Darum ist er jetzt wegen Verbreitung beunruhigender Gerüchte angeklagt; außerdem auch wegen Übertretung des Waffenpatents, denn bei einer Hausdurchsuchung hat man bei ihm eine achtzehn Zentimeter lange Steyr-Pistole gefunden.

Von der Anklage bis zur Verhandlung ist's aber ein weiter Weg, wenn es sich um Schobers Freund, den Goldfüllfederkönig, handelt! Vier Verhandlungen hatte das Strafbezirksgericht I seinetwegen schon anberaumt, aber der Angeklagte war niemals erschienen, sondern hatte immer nur unverschämte Briefe an das Gericht geschrieben. Zuletzt schrieb er, er habe sich selbst das Ehrenwort gegeben, bei einem österreichischen Gerichte nicht zu erscheinen und ein Winkler halte sein Ehrenwort!

Gestern hätte trotzdem wieder einmal eine Verhandlung gegen den widerspenstigen Ehrenmann stattfinden sollen, und vorsichtshalber war von vornherein die polizeiliche Vorführung des Angeklagten angeordnet worden. Aber der Goldfüllfederkönig ist noch so schlau wie die Polizei und als diese gestern Morgen in seiner Wohnung erschien um ihn zur Verhandlung abzuholen, da fand sie das Nest natürlich leer!

Winkler war verschwunden; „unbekannt, wohin“, meldete die Polizei betrübt dem Richter. Der musste also auch die gestrige Verhandlung gegen den Goldfüllfederkönig absetzen, faßte aber den Beschluß, gegen ihn einen polizeilichen Steckbrief zu erlassen. Wenn ihn die Polizei erwischt, wird er in Haft gesetzt. Auf Ehrenwort!

Der Abend vom 4. Oktober 1928, o.S.

Der Mann, der eine Stadt zum Narren hält.

Der neueste Streich des Goldfüllfederkönigs.

Ganz Wien hat gestern wieder einmal trotz der ernsten Zeiten herzlich gelacht. Die furchtbare Murit (!) auf der Rax scheint sich, wie wir gestern darlegen konnten, in einen Witz – einen schlechten zwar und unverantwortlichen – aufzulösen. Noch weiß man nicht, wer sich diesen Scherz geleistet hat, aber man geht nicht fehl, wenn man hinter dieser Angelegenheit die Hand des Mannes vermutet, der diese Stadt und ihre Behörden so oft schon zum Narren gehalten hat – Ernst Winklers, von eigenen Gnaden Goldfüllfederkönig.

Seine Majestät hat schon lange nichts von sich hören lassen. Wahrscheinlich fühlte er das Bedürfnis, sich seinen Völkern wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Es ist eine gute Gelegenheit, einmale eine zusammenfassende Darstellung der verschiedenen Streiche Ernst Winklers zu geben. Vielleicht findet sich ein Biograph, der einmal die Geschichte des Goldfüllfederkönigs schreiben wird.

Der Fund beim Husarentempel.

Angefangen hat er im September 1926. Eines schönen Tages wurde auf dem Anninger in der Nähe des Husarentempels ein Fund gemacht: ein kleiner Koffer, drinnen eine Visitenkarte „Graf Henckel Freiherr von Donnersmark, Fideikommißherr auf Beuthen“. Auf der Rückseite dieser Karte hieß es, daß derjenige, der die Leiche des Besitzers der Karte finde, 100.000 Goldmark erhalte. 100.000 Goldmark sind schließlich und endlich kein Katzendreck und am nächsten Tag war die Bevölkerung von Mödling und Umgebung, so weit sie nicht anderes zu tun hatte, auf dem Anninger, um die teure Leiche zu suchen. Gendarmerie und Polizei krochen in den Gebüschchen herum, es wurde alles umgedreht, der Tote war nicht zu finden. Inzwischen war der gefundene Koffer in Wien gerichtlich geöffnet worden und man fand darin einen unverschlossenen Brief, in dem nichts stand als die Anschrift „Fräulein Mimi B., Wien 13.“.

Unter einer neunzackigen Krone ein Löwe und drei Rosetten in der rechten Ecke „Schloß Brynnek-Siemianowitz“. Das war alles. In dem Briefe wurde dann der vergötterten Mimi mitgeteilt, daß der Schreiber des Briefes nicht imstande sei, ein Versprechen einzulösen, und daß er als Ehrenmann die Konsequenzen ziehe. Um aber die arme Mimi für den entsetzlichen Verlust zu entschädigen, wird ihr noch mitgeteilt, daß der Schreiber ihr eine kleine Autogrammsammlung gekauft habe und sie in seinem letzten Willen mit 100.000 Goldmark bedacht habe. Dies alles schrieb der „unglückliche Edgar“. In dem Koffer befanden sich auch tatsächlich etwa 41 Autogramme im Gesamtwert von 200 Schilling.

Die Sache kam den Behörden gleich nicht richtig vor, denn man erinnerte sich an eine frühere Kundgebung des Goldfüllfederkönigs. Damals hatte Seine Majestät den Zeitungen mitgeteilt, daß er nach Carnuntum fahre, um sich dort ein wenig selbstzumorden. Von diesem Plan kam er allerdings ab und teilte dies in einem Erlasse seinen Völkern mit:

„Bin von meinem in letzter Stunde gefaßten Plan wieder abgekommen, da mir das Milieu in Carnuntum, welches schon zu sehr verfallen ist, für eine letzte Ruhestätte nicht geeignet schien und zu meinem programmäßigen Lebensschluß wieder zurückgekehrt.“

Recht hat er, der Herr Winkler. Die Ruinen in Carnuntum sind schließlich ganz hübsch und nett, nur müßte man sie ein bißchen herrichten lassen. Selbstverständlich war das ganze ein Reklametrick. Es dauerte nicht lange, so war man auch über die Geschichte auf dem Anninger im klaren. Der Leichnam wurde nicht gefunden und niemand anderer war der „Tote“, als Herr Ernst Winkler.

Der rote Samthut am Ufer der Donau.

Nicht lange darauf verübte ein blühendes junges Mädchen in der Wachau auf furchtbare Weise Selbstmord. Angeblich. Denn kurze Zeit nach diesem angeblichen Selbstmord, der natürlich niemals stattgefunden hatte, wurde ein Abschiedsbrief der unglücklichen Selbstmörderin veröffentlicht, worin sie mitteilt, sie sei aus hoffnungsloser Liebe zu einem Filmschauspieler in den Tod gegangen.

Dieser Abschiedsbrief wurde neben einem roten Samthut am Ufer der Donau gefunden. Der Samthut gehörte dem Goldfüllfederkönig Ernst Winkler, und er war es auch, der in der Rolle der Selbstmörderin in glühender Liebe zu dem Filmfeschak entbrannt war.

Der Fall Hau.

Vor vielen Jahren erregte der Mordprozeß Molitor-Hau in der ganzen Welt riesiges Aufsehen. Dr. Hau wurde damals verurteilt, weil er angeblich seine Schwiegermutter, Frau Molitor, auf der Kurpromenade in Baden-Baden erschossen habe. Eines schönen Tages erschien in Salzburg und später in Wien ein Staatsanwalt aus Karlsruhe in Begleitung von mehreren tüchtigen Kriminalbeamten, um den Fall Hau aufs neue zu untersuchen. Denn die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe hatte einen Brief erhalten, daß Dr. Hau unschuldig sei, und daß es sich um keinen Mord, sondern um einen unglücklichen Zufall handle.

Wochenlang schnüffelten die deutschen und österreichischen Gerichtsbeamten, die Polizei in Wien und in Karlsruhe in verstaubten Akten herum, es wurden Zeugen gesucht, neue Tatsachen tauchten auf – kurz, es war ein ausgewachsener Wirbel, eine Sensation. Die Sensation kam aber erst, als sich herausstellte, daß niemand anderer als Ernst Winkler die Öffentlichkeit in Aufregung versetzt hatte. Er wurde damals zur Polizei zitiert, einvernommen und gestand auch ein, daß er wieder einmal „Vorsehung“ gespielt habe.

Er will den Fall Marek aufklären.

Das nächste Auftreten des Goldfüllfeder-Königs erfolgte anlässlich des Prozesses Marek. Damals erhielt der Vorsitzende einen Brief: „Die Stimme des Gewissens läßt mir keine Ruhe und keinen Frieden, ich bin gezwungen, Ihnen im Prozeß Marek Wichtiges mitzuteilen.“ Der Brief war von Winkler geschrieben. Zwischendurch laufen kleinere Taten:

Ernst Winkler raufte sich mit dem Gericht herum, erschien nicht bei Verhandlungen, gab sein Ehrenwort, er werde überhaupt nicht im Gerichtssaal erscheinen. Erlässe, gegeben zu Wien, und unterzeichnet vom Goldfüllfederkönig erschienen, wurden in den Schaukästen seines Geschäftes ausgestellt – Ernst Winkler sorgte dafür, daß man sich mit ihm beschäftigte.

Seine größte Tat aber war, wie er nach dem unglücklichen 15. Juli den Polizeipräsidenten Schober rettete. Karl Kraus, der seinen erbitterten Kampf gegen Schober in die breite Öffentlichkeit tragen wollte, ließ im August 1927 große Plakate anschlagen, mit der Aufforderung, „Herr Johann Schober, ich fordere Sie auf, abzutreten!“

Wenige Tage darauf klebten daneben ebenso große Plakate, in der gleichen Schrift: „Herr Johann Schober, ich fordere Sie auf, nicht abzutreten! Ernst Winkler, Goldfüllfederkönig.“

Ob diese Vertrauenskundgebung ihm aus dem Herzen kam, oder ob Herr Schober sie bei ihm bestellt hatte, weiß man nicht. Beide Teile schweigen sich darüber aus. Jedenfalls wäre ein anderer Polizeipräsident einem Ernst Winkler nicht so oft hineingefallen.

Aus Wien verschwunden.

Nun tauchte die schreckliche Murit auf, hinter der, der ganzen Anlage nach, Ernst Winkler stecken dürfte. Diese Annahme ist um so berechtigter, als der Goldfüllfederkönig wieder einmal seine Residenz aus Wien an einen unbekanntem Ort verlegt hat. Nun soll er polizeilich gesucht und dem Gerichte vorgeführt werden.

g-d.

Arbeiter-Zeitung vom 21. September 1929, o.S.

Der Tote vom Königssee.

Ein Fremder rudert hinaus in den Königssee. Der blonde, schlanke, elegant gekleidete Mann hat sich geweigert, seinen Namen in das Fremdenbuch des Hotels einzutragen. Er hat ein Boot gemietet und ist in den blauen Abend hinausgeglitten. Seine Silhouette hat sich im Himmel aufgelöst – und am nächsten Tag hat man das Boot gefunden. Und in dem Boot einen Stock, einen Hut, einen Schlüsselbund. Und in dem Mantel, den der sonderbare Mann im Hotel zurückgelassen hatte, einen sonderbaren Abschiedsbrief. Wir haben einen Teil dieses Briefes veröffentlicht:

„...einstmals an einer unglücklichen Politik durch tatkräftige Unterstützung beteiligt ... von den beteiligten Kreisen nicht die leiseste Andeutung, daß die von mir zur Verfügung gestellten beträchtlichen Geldmittel auch zur Finanzierung von Bombenattentaten verwendet wurden ... meine Vorfahren gekrönte Häupter, ich bitte, meinen Namen in der Öffentlichkeit ungenannt zu lassen ... letzten Gruß an Herrn Kapitän Ehrhardt, Oberleutnant Weschke und an Herrn Hitler ...“

Das alles klingt rätselhaft und befremdend; aber es klingt nicht nach einer Mystifikation, nach verwirrendem Spiele, wie man anfangs behauptete. Ein Geheimnis, gewiß: aber vielleicht das Geheimnis einer ungeheuren Enttäuschung, das Geheimnis eines Mannes, der an Ideale der Reaktion glaubte und von explodierenden Bomben aus seinen Träumen geschleudert wurde. Vielleicht die Tragödie eines Menschen, der meinte, einer Idee zu dienen, und plötzlich erkannte, daß er das Werkzeug von Abenteurern, Hasardeuren, Banditen war. Vielleicht das Schicksal all der Verblendeten, die allzu lang mit konterrevolutionären Mächten spielten und allzuspät diesen Mächten in das tierische Antlitz sahen. Und wie ein dunkles Symbol treibt das leere Boot auf den Fluten; der es lenken sollte, ist ins Nichts zurückgekehrt. Und nur die Requisiten des Toten sind da: der Hut, unter dem der Kopf hinwegschwand, der Stock, von dem die „starke Hand“ sich löste, die Schlüssel, die Vergangenes aufsperrten, Räume, in denen niemand mehr wohnt, in denen dumpf das ewige Gestern brüdet. Und ein Brief: „Nun nach meiner vollen Ueberzeugung in absehbarer Zeit keine politische Umwälzung in rechtsradikalem oder imperialistischem Sinne zu erwarten ist, da hatte für mich definitiv die Stunde geschlagen, wo ich meinem inhaltlosen Leben den vorausgesehenen tragischen Abschluß geben mußte.“

Arbeiter-Zeitung vom 2. Oktober 1929, o.S.

Es war der Füllfederkönig!

Der Mann, der vor einiger Zeit in den Königssee hinausruderte, um nicht wiederzukehren, war einer der Könige, die es in dieser entmonarchisierten Welt noch gibt: der Füllfederkönig. Man erinnert sich noch an das leere Ruderboot auf dem Königssee, in dem sich ein Hut, ein Stock und ein Schlüsselbund befanden, an den geheimnisvollen Abschiedsbrief, in dem der Unbekannte mitteilte, er sei ein Finanzmann der Bombenattentäter in Deutschland gewesen und verlasse nun enttäuscht die Politik und das Leben. Er stamme von hohen Ahnen ab, aber man möge nicht nach seinem Namen forschen. Der Brief war ganz im Stil der konfusen und pathetischen Leute geschrieben, die in die falsche Romantik der Reaktion hineintaumeln, und wirkte echt, weil er ja so unecht war wie alles, was die rechtsradikalen Narren schreiben und reden. Bald aber tauchte der Verdacht auf, es könne doch der Füllfederkönig der Schreiber des Briefes sein; und nun teilt die Polizeikorrespondenz mit:

Man glaubte bald, daß man es mit einem Streich des Kaufmannes Ernst Winkler aus Wien zu tun habe. Der Verdacht wurde dadurch bestärkt, daß, als der Brief zur Prüfung nach Wien gesendet wurde, die Gleichheit der Schriftzüge mit der Handschrift Winklers festgestellt wurde. Weiter wurde hier festgestellt, daß der Mann das Briefpapier mit Krone und Monogramm vor zwei Jahren in Wien bestellt und bezogen hat. Als Winkler vorgeladen wurde, erschien er nicht, sondern teilte auf einer Karte mit, daß er schon alle Informationen an die deutschen Behörden abgeschickt habe. Seither hielt er sich verborgen. Er konnte erst heute vorgeführt werden. Winkler gab unumwunden zu, der Urheber dieser Mystifikation zu sein. Er sei am 14. September von Salzburg nach Berchtesgaden gefahren. Er kam am 15. September mittags an, bezog ein Zimmer im Hotel Königssee, schrieb den Abschiedsbrief und steckte ihn in den zurückgelassenen Rock. Dann mietete er ein Boot und fuhr zwei Stunden auf dem Königssee herum; als es dunkel wurde, landete er im Malerwinkel, entledigte sich dort seiner Kleider und Schuhe und fuhr in den See hinaus. Dann legte er in das Boot Kappe, Bergstock, Schlüssel und eine Karte und zwei Zeitungen und sprang ins Wasser. Er erreichte schwimmend das Ufer, kleidete sich an und fuhr, ohne ins Hotel zurückzukehren, über Salzburg nach Wien zurück. Gegen Winkler ist wegen Irreführung der Behörde und wegen Falschmeldung das Strafverfahren eingeleitet.

Wirklich ein Strafverfahren? Die Reaktion in Oesterreich soll ihn zu ihrem Reklamechef machen; der Mann, der als Parodie aller Rechtsradikalen in der Welt herumläuft, ist vielleicht ein kommender Mann der Heimwehrpolitik. Denn immer wieder bestätigt die österreichische Wirklichkeit alle Clownerien dieses närrischen Menschen.

Neuigkeits-Welt-Blatt vom 25. Oktober 1929, o.S.

Narr oder Reklamegenie? Nein, ein moderner Michael Kohlhaas!

Ein Versuch, den „Goldfüllfederkönig“ und seine „Streiche“ verständlich zu machen.

Im Flur eines Hauses am Kohlmarkt steht ein kleiner, bescheidener Kiosk. Wenn man die Tür öffnet und hineintritt, ist man im Reiche des „Goldfüllfederkönigs“ Ernst Winkler.

Es wäre lächerlich, ihn erst lange vorzustellen, in Wien kennt ihn ja fast jedes Kind und in ganz Mitteleuropa wird sein Name im Zusammenhang mit seinem letzten großen Streich, dem „Drama auf dem Königssee“, genannt. Es wäre auch überflüssig, leugnen zu wollen, daß der Goldfüllfederkönig eine Berühmtheit ist.

Ja, aber eine traurige Berühmtheit, sagen Sie? Die Berühmtheit eines harmlosen Herostratus.

Und überhaupt, der Kerl gehört ja schon längst eingesperrt oder in eine Irrenanstalt gesteckt. Wie kommen die Behörden dazu, sich von einem Irrsinnigen zum Besten halten zu lassen? Man sollte ihm energisch das Handwerk legen, nicht wahr? Wenn man bedenkt, was der Mensch schon alles aufgeführt hat! Denken Sie nur an den „Selbstmord in Carnuntum“. Oder an den „Selbstmord des Grafen Henckel von Donnersmarck“ auf dem Anninger. An die Affäre Molitor, in der er sich als der Mörder Karl Hau ausgab und deutsche Justizbeamte auf den Semmering lockte. Denken Sie daran, daß er die vorjährige Opernredoute sprengen wollte, indem er die Absicht hatte, mitten im Festtrubel aus einer Pistole sechs Donnerschüsse abzufeuern. Denken Sie an den „geheimnisvollen Selbstmord zweier Freundinnen auf der Rax“ und denken Sie schließlich an den letzten Streich „Das Drama vom Königssee“. Das ist doch unerhört! Wenn der Mann nur Reklame für seine Füllfedern machen will, dann muß man ihm diese Art von Reklame verbieten. Und wenn er ein Narr ist, dann soll man ihm eben die Zwangsjacke anziehen. Schluß! Punktum!

So oder ähnlich denkt und spricht man im allgemeinen über den „Goldfüllfederkönig“. Man hat sich noch nicht entschieden, ob man ihn als einen Narren oder als ein Reklamegenie betrachten soll. Aber niemand nimmt sich die Mühe, einmal nachzudenken, ob der Mann nicht doch andere Gründe für seine exzentrischen Streiche haben

könnte. Niemand hat noch versucht zu ergründen, warum der Mann mit aller Gewalt von sich reden machen will und die wenigsten ahnen, welche Tragödie sich hinter diesen anscheinend so originellen Streichen verbirgt.

Es muß einmal gesagt werden:

Dieser Mann ist weder ein Narr, noch Reklameheld, sondern ein armer, tiefunglücklicher Mensch, der seit 17 Jahren um seine Ehre kämpft.

Wenn man den „Goldfüllfederkönig“ und seine „Streiche“ verstehen will, dann muß man mir gestatten, daß ich eine Geschichte erzähle, die sich im Dezember des Jahres 1911, zwei Tage vor dem Heiligen Abend in Dresden abgespielt hat. An jenem Tag fuhr vor dem Geschäfte des Hof-Juweliers Heinrich Man ein elegantes Auto vor, dem vorerst ein prächtig gekleideter Diener entstieg, der stramm salutierend den Wagenschlag aufriß, worauf ein alter Mann in einem mächtigen Ulster, einen Zylinder auf dem Kopfe, feierlich aus dem Wagen stieg. Der Diener überreichte dem erstaunten Juwelier eine Visitenkarte, die folgenden Namen trug:

Namen nicht vorhanden.

Der alte Graf teilte dem Juwelier mit, daß er für seine 20jährige Tochter ein wertvolles Brillant-Kollier benötigen und kaufen wolle. Da sich der alte Graf aber für einen bestimmten Schmuck nicht entschließen konnte, forderte er den Juwelier auf, er solle am nächsten Tag in sein Schloß in Schlesien kommen.

Dazu kam es aber freilich nicht, denn ein oder zwei Stunden später verhaftete ein Kriminalinspektor den angeblichen Grafen Donnersmarck auf dem Dresdener Bahnhof. Der alte Graf war nämlich niemand anderer als der spätere „Goldfüllfederkönig“ und der Kammerdiener sein Bruder.

Dies war der erste „Streich“

des damals 20jährigen Ernst Winkler, der ihm so verhängnisvoll werden sollte. Er war ein dummer Junge damals, vielleicht ein wenig exzentrisch und sensationslüstern veranlagt und überdies hatte er den sehnlichsten Wunsch, ein Aristokrat und eine Weltberühmtheit zu sein.

Der Fall des Hauptmanns von Köpenick spukte in dem Gehirn des 20jährigen und der wollte es dem falschen Hauptmann gleichtun und ebenfalls eine „Weltberühmtheit“ werden. Ein dummer Streich gewiß, jedoch schließlich kein Verbrechen.

Die deutsche Justiz war aber anderer Ansicht und verurteilte ihn wegen „schwerer Urkundenfälschung“ und „Betrugsversuches“ zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Zwei Jahre saß Winkler im Zuchthaus bis sich der König von Sachsen herabließ, den Sträfling Ernst Winkler am 2. Juni 1914 allergnädigst wieder in Freiheit zu setzen.

Vorbestraft!

Er war nun in Freiheit, aber welch ein Leben mußte er führen! Vor der Welt war er ein Hochstapler, ein Betrüger, ein Zuchthäusler. Der Akt, die Strafkarte, jene grausamste Erfindung der Justiz, verfolgte ihn, heftete sich unerbittlich an seine Fersen und bei jeder Gelegenheit schrie es ihm ins Gesicht: „Verbrecher! Zuchthäusler!“

Er wird in Wien am 4. April 1926 unschuldig in eine Hehlerei-Angelegenheit verwickelt, wird verurteilt und weil er „vorbestraft“ ist, fällt das Urteil „saftiger“ aus. Acht Monate schwerer Kerker!

Er will in der Hofburg ein neues Geschäft aufmachen. Die Burghauptmannschaft verlangt sein Sittenzeugnis und die Polizei stellt es ihm aus. Aber es heißt darin unter anderm:

„...hiermit bestätigt, daß gegen Herrn Ernst Winkler „außer“ einer Abstrafung nach §§ 268, 26, 263, 43, 47, 73, 360/18 R.St.G. vom Landesgericht Dresden am 15. Februar 1912 (A.38/12) mit zweimal drei Jahren Gefängnis – ferner nach § 477 St.G. usw. ...“Nachteiliges“ bei der Bundespolizeidirektion nicht vorgemerkt ist.“

Dieses „Sittenzeugnis“ konnte er sich wahrlich nicht hinter den Spiegel stecken. Das Lokal in der Hofburg hat er daraufhin selbstverständlich auch nicht bekommen.

17 Jahre trägt der „Goldfüllfederkönig“ das Brandmal des Urteils von Dresden. Er ist ein Außenseiter, ein Ausgestoßener, ein abgestrafter Verbrecher, ein Zuchthäusler geworden und schleppt die unsichtbaren Ketten des Sträflings mit sich durch sein verpfushtes Leben. Er hat nur einen Wunsch: Rehabilitierung! Ehrenrettung! Wiederaufnahme seines Prozesses! Und er will diese Wiederaufnahme erzwingen und glaubt dies auf diese exzentrische Art, im Wege seiner „Streiche“, erreichen zu können.

In seinem Brief an Hofrat Professor Doktor Wagner-Jauregg schrieb der „Goldfüllfederkönig“ unter anderem: „Die Situation, in welche man mich hineingedrängt hat, ist nichts weniger als beneidenswert. Die Welt amüsiert sich über die „lustigen“ Streiche des Goldfüllfederkönigs, ohne zu ahnen oder zu verstehen, wie viel Prozent von Tragik meinen Handlungen (Streichen) zugrunde liegt.

Ich wäre glücklich, meinen Rehabilitierungsfeldzug schon beendet zu haben und wäre mein Glaube daran nicht so felsenfest, daß die Stunde nicht mehr fern sein kann, da ich die Behörden etc. davon vollkommen überzeugt haben werde, daß man mir nie wieder gutzumachendes schweres Unrecht zugefügt hat, hätte ich längst meinen Drang nach Rehabilitierung beiseite geworfen, und nachdem das Maß der genossenen Tragik unzähligmal weit übertoll gewesen ist, hätte ich schlussfolgernd schon längst die letzte Konsequenz gezogen.“

Das ist alles! Das ist das Geheimnis des „Goldfüllfederkönigs“ und seiner vielen Streiche. Begreifen Sie jetzt? Verstehen Sie, daß dieser Mann weder ein Narr noch ein Reklameheld ist, sondern nichts anderes als ein zutiefst unglücklicher, höchst bedauernswerter, armer, armer Mensch!

Neues Wiener Journal vom 29. Mai 1930, 23.

Der Goldfüllfederkönig und der „undankbare“ Polizeipräsident.

Ein närrischer Prozeß.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.

LGR. Dr. Narz (Strafbezirksgericht I) beschäftigte sich gestern mit drei Anklagen gegen den Goldfüllfederkönig Ernst Winkler. Die erste Anklage, die auf Irreführung der Behörden lautete, hatte das seinerzeit viel erörterte „Drama vom Königssee“ zum Gegenstand. (es folgt sattsam bekannte Beschreibung des Vorfalles, F.K.) Die zweite Anklage lautete auf Falschmeldung. Winkler hatte einmal auf einem Meldezettel seinen Geburtsort Wien angegeben, während er in Wirklichkeit in Ternitz geboren ist. Die dritte Anklage wurde wegen Beleidigung der Wiener Burghauptmannschaft erhoben.

Bekanntlich hat es der Goldfüllfederkönig, so oft er als Angeklagter vor Gericht erscheinen sollte, immer vorgezogen, der Verhandlung fernzubleiben und eine schriftliche Botschaft an das Gericht zu senden, daß er ein Gelöbnis abgelegt habe, vor einem österreichischen Gericht nicht zu erscheinen. Zur gestrigen Verhandlung erschien er aber trotz seines Gelöbnisses persönlich. Er brachte seine Verantwortung in einer längeren Rede vor, wobei er sich einer sehr gewählten Ausdrucksweise bediente. Er erzählte, er habe die Selbstmordkomödie aufgeführt, um gegen ein ihm zugefügtes Unrecht zu demonstrieren. Er habe seinerzeit den Polizeipräsidenten Schober aus einer gefährlichen Situation gerettet. Als nämlich Karl Kraus sein Manifest erließ und den Rücktritt Schobers forderte, habe er sein Gegenmanifest erlassen, in welchem Polizeipräsident Schober aufgefordert wurde, von seiner Stelle als Polizeipräsident nicht zurückzutreten. Er habe gehofft, daß sich Präsident Schober, den er durch sein Manifest gerettet habe, nun revanchieren und alle seine Vorstrafen, die alle nur das Resultat von Justizirrtümern waren, im Rahmen der Amnestie tilgen würde. Die Feier des zehnjährigen Bestandes der Republik ist nämlich zeitlich mit dem zehnjährigen Bestandsjubiläum des „Goldfüllfederkönigs“ zusammengefallen. In seiner Hoffnung habe er sich aber getäuscht, denn in dem Sittenzeugnis der Polizei waren alle Vorstrafen genau registriert. Aus Rache über diese Enttäuschung habe er das Königsseedrama arrangiert.

Der Richter hörte diesen närrischen Ergüssen ruhig zu. Bezüglich der zweiten Anklage erklärte Winkler, er habe unter dem Eindruck eines Eisenbahnunglücks, das er mitmachte, in der Verwirrung Wien als seinen Geburtsort angegeben. Die Falschmeldung sei übrigens nicht so arg, weil ja schließlich Ternitz als ein Vorort von Wien angesehen werden könne. Zu der Beleidigung der Burghauptmannschaft habe er sich hinreißen lassen, weil vor dem Lokal in der Hofburg, wo er sein neues Geschäft etablieren wollte, sein königliches Schild entfernt worden war. „Mir ist schon soviel Unrecht in der Welt geschehen“, schloß Winkler seine Verteidigungsrede, „daß ich mich eigentlich wundere, daß ich mich gegenüber der Gesellschaft noch so hoch anständig verhalte.“

Der Richter verkündete unter großer Spannung des zahlreich erschienen Auditoriums das Urteil, womit Winkler wegen Falschmeldung und Beleidigung von Behörden zu einer Geldstrafe von 100 Schilling, ..., dagegen von der Anklage der Irreführung der Behörden ... freigesprochen wird. In der Begründung des Freispruchs führt der Richter aus, daß der Angeklagte, nach seinem ganzen Verhalten vor Gericht zu schließen, diese Tat infolge seiner krankhaften Phantasie, der „Pseudologia phantastica“, begangen habe.

Neue Freie Presse vom 14. September 1930, 9.

Die letzte Harlekinade des „Goldfüllfederkönigs“.

Botschaft aus Italien.

Nach längerer Pause hatte sich gestern das Strafbezirksgericht I zum großen Gaudium des Auditoriums mit einer gegen den „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler gerichteten Strafsache zu befassen. Es handelte sich um eine Ehrenbeleidigungsklage, die der Installateur Joachim Meiltreiger gegen Winkler durch Dr. Heinrich Offe angestrengt hatte, weil ihn Winkler auf einer offenen Korrespondenzkarte einen polnischen Saujuden genannt und ihn eines Betrugers beschuldigt hatte.

Zu der vor dem Landesgerichtsrat Dr. Narz angeordneten Verhandlung war als Verteidiger Winklers Dr. Schachenhofer erschienen. Der „Goldfüllfederkönig“ selbst war nicht anwesend, beim Aufruf seines Namens trat ein Dienstmann vor den Gerichtstisch und übergab dem Richter ein versiegeltes, mit der königlichen Krone versehenes Kuvert, das er (Dienstmann) mit der Post aus Venedig erhalten hatte mit dem Auftrage, den Brief dem Richter zu übergeben. Das an den Dienstmann adressierte Kuvert trug die Anschrift: „An den goldfüllfederköniglichen Privatdienstmann Josef Valentin.“

In dem an das Gericht adressierten und versiegelten Kuvert befanden sich eine Photographie des „Goldfüllfederkönigs“ wie er gerade auf dem Markusplatz in Venedig die Tauben füttert, ferner ein an den Landesgerichtsrat Dr. Narz gerichteter Brief, und eine Verteidigungsschrift Winklers zu der vorliegenden Privatklage. „Abgesehen davon, daß ich völlig uneigennützig die besten Jahre für das undankbare Wiener

Publikum geradezu hingeschlachtet habe, habe ich selbst wirklich kein Verlangen, mich fortwährend vor Gericht hinzustellen, wo doch in einer Verhandlung der Präsident des Strafbezirksgerichtes I Dr. Höflmayr offen erklärt hat: „Jetzt muß aber mit dem Goldfüllfederkönig Schluß gemacht werden. Entweder in den Kerker oder ins Irrenhaus mit ihm!“ „Das ist“, schreibt Winkler, „mein Honorar dafür, daß ich durch Jahre der Gesellschaft und dem Staate unsterbliche Dienste geleistet habe. Was wäre der Bundeskanzler Schober ohne den Goldfüllfederkönig? Aber ich habe das Empfinden, ganz besonders in verstärktem Maße auf dem klassischen venezianischen Boden: Es geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als der Goldfüllfederkönig nochmals als ungerecht Verurteilter durch die Gefängnisforten gehen wird.“

In der Verteidigungsschrift, die gleichfalls verlesen wurde, erklärt Winkler, daß er für das Wort „Polnischer Saujud“ und für den Vorwurf des Betrugers den Wahrheitsbeweis erbringen werde. Das Wort „Saujud“, betont Winkler, ist in Wien überhaupt keine Beleidigung, sondern nur ein Scherzwort, welches in Wien im täglichen, kaufmännischen, gesellschaftlichen und politischen Verkehr den Ausdruck einer ganz besonderen, würzigen und witzigen Pointe darstellen soll. So hat, schreibt Winkler weiter, vor kurzem in einer großen Parlamentssitzung der Abgeordnete Ingenieur Raab dem Staatssekretär a.D. Otto Bauer im vollbesetzten Parlamentsprunksaal sogar „Frecher Saujud“ zugerufen, ohne daß sich der Staatssekretär beleidigt gefühlt hätte.

Winkler beantragt in seiner Rechtfertigungsschrift unter anderm die Ladung des Dr. Otto Bauer und des Abgeordneten Raab.

Der Verteidiger Dr. Schachenhofer beantragte, das Verfahren über die vorliegende Frage abubrechen, bis die in einem anderen Prozesse bereits beschlossene Psychiatriierung des Goldfüllfederkönigs durchgeführt sein wird. Der Vertreter des Klägers, Dr. Flemminger, sprach sich gegen diesen Antrag aus und beantragte die Vorladung des Bundeskanzlers Schober und des Ministers Schumy, um darzutun, daß Winkler, auf den sich sogar die beiden Zeugen im Parlament berufen hätten, nicht geisteskrank, sondern vollkommen normal sei.

Der Richter beschloß, das Verfahren bis zur Durchführung der bereits verfügten Psychiatriierung Winklers abubrechen.

Neue Freie Presse Nr. vom 13. Oktober 1931, 10.

Goldfüllfeder Winkler schmolzt, weil er nicht Bundespräsident geworden ist.

Vor dem Landesgerichtsrat Dr. Narz hätte sich gestern der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler wegen einer in Berlin fingierten Selbstmordgeschichte verantworten sollen. Am 5. März gegen Mitternacht wurde auf der Spreebrücke in Berlin gegenüber dem Wandelgang des Kaiser-Wilhelm-Denkmal ein Kistchen aus Rosenholz gefunden, in welchem ein Tischtuch mit zwölf Servietten, ferner zwei Photographien, die eine darstellend Mussolini, die andere den „Goldfüllfederkönig“ Winkler, wie er auf dem Markusplatz in Venedig Tauben füttert, sich befanden. Ferner wurde im Kästchen ein Abschiedsbrief gefunden, in welchem ein unbekannter Mann Abschied vom Leben nimmt. Der bekannte Kommissär der Berliner Kriminalpolizei Gennat vermutete sofort, daß es sich hier um eine vom „Goldfüllfederkönig“ Winkler inszenierte und fingierte Selbstmordgeschichte handeln dürfte. Es wurden Erhebungen in Wien gepflogen, die ergaben, daß tatsächlich Winkler, der sich zur kritischen Zeit in Berlin aufgehalten hatte, die ganze Sache arrangierte. Polizeilich einvernommen, gab Winkler ohne weiteres zu, daß er diesen Streich in Berlin vollführt habe, um wieder einmal die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Es wurde gegen Winkler wegen des Berliner Streiches hier die Anklage wegen Betrug erhoben. Bei Aufruf des Namens Winkler erschien ein Dienstmann im Verhandlungssaale, der dem Richter einen von Winkler aus Gardone datierten Brief übergab. Der Richter brachte den Brief zur Verlesung und der Inhalt des Briefes löste im Auditorium als auch bei den Funktionären des Gerichtes große Heiterkeit aus. In dem Briefe schreibt Winkler, daß er aus Gesundheitsrücksichten und anderen Gründen nach Italien habe verreisen müssen. „Gewisse Ereignisse der letzten Zeit, privater, geschäftlicher und politischer Natur“, heißt es in dem Briefe, „haben meine Nerven arg in Mitleidenschaft gezogen. Insbesondere hat der unglückliche Ausgang der Bundespräsidentenwahl auf mich einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Hatte ich doch im stillen gehofft, auf meine alten Tage durch die Wahl zum Präsidenten der Republik Oesterreich auf angenehme Art ausgesorgt zu haben, nur hätte ich leider meinen königlichen Titel in Zahlung geben müssen für die Stelle eines Präsidenten.“ In dem Briefe erklärt Winkler weiter, daß er bei einer Volkswahl zweifelsohne als Bundespräsident den Sieg davongetragen hätte, denn keiner seiner „Rivalen“ hätte einen so akkreditierten Titel wie er. Man sei auch, als von der Volkswahl die Rede war, an den royalistischen Kulturbund, der ihn als Kandidaten aufstellen wollte, herantreten, damit er (Winkler) auf die Wahl verzichte. Er habe jedoch unter keinen Umständen verzichten wollen, denn erstens wäre es ihm um das Salär von 6000 S monatlich zu tun gewesen und dann hätte er als Bundespräsident die ganze Welt mit einer Sensation überrascht. „Mein erster Staatsakt als Bundespräsident“, heißt es in dem Briefe, „wäre die Begnadigung des Bundespräsidenten gewesen. Ich hätte die gegen den Goldfüllfederkönig von Hofrat Höflmayr und vom Oberlandesgerichtsrat Dr. Powalatz gefällten Urteile aufgehoben.“ Schließlich erklärt Winkler in dem Briefe, daß er nach Italien reisen musste, weil

es seine Ehrenpflicht gewesen sei, eine bildhübsche Dame aus Wien aus geheimen romantischen Gründen nach Italien zu entführen. In zehn Tagen werde er nach Wien kommen und höchstpersönlich vor dem Richter erscheinen. Der Richter beschloß, das Verfahren gegen Winkler bis zu dessen Rückkehr nach Wien abzubrechen.

Arbeiter-Zeitung vom 4. Jänner 1933, o.S.

Die „Höllmaschine“ des Goldfüllfederkönigs.

Gestern Mittag hat sich der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler, der bekanntlich die „Höllmaschine“ mit den Silvesterjuxgegenständen auf die Stufen des Postsparkassenamtes praktiziert hat, freiwillig der Polizei gestellt. Er gab unumwunden alles zu und begründete seine Handlungsweise damit, daß er gegen eine ihm widerfahrene „Ungerechtigkeit“ habe protestieren wollen. Wegen einer Ehrenbeleidigung war er vor einiger Zeit zu einer zehntägigen Arreststrafe verurteilt worden. Um die Strafe loszuwerden, hatte er bereits zwei Gnadengesuche eingereicht, die aber beide abschlägig beschieden worden waren. Darum wollte er nun mit einem neuen Streich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit neuerlich auf sich lenken und so bewirken, daß seinem Gnadengesuch vielleicht doch Folge gegeben werde.

Ernst Winkler ist aber offenbar jetzt vom Regen in die Traufe gekommen. Er wurde der Strafabteilung des Polizeikommissariats Innere Stadt übergeben und hier zu vierzehn Tagen Arrest und zu 14 Schilling Verfahrenskosten verurteilt. Gegen dieses Urteil hat Ernst Winkler die Berufung ergriffen.

Da das Strafbezirksgericht mit Rücksicht auf die ausständige zehntägige gerichtliche Arreststrafe Winklers Ueberstellung zum Strafvollzug begehrte, wurde er nach vorangegangener amtsärztlicher Untersuchung nachmittags im Gefangenenhaus beim Strafbezirksgericht I eingesperrt. Und kann nun jetzt zunächst einmal zehn Tage brummen.

Neues Wiener Journal vom 13. Februar 1934, 5.

Neuer Streich des Goldfüllfederhändlers Winkler.

Wie mehrfach berichtet, wurde am 24. Dezember 1930 der Fischhändler Franz Frömmel aus Vöslau auf der Heimfahrt von Berndorf nach Vöslau auf offener Straße überfallen, von seinem Wagen heruntergeschossen und seiner Barschaft von ungefähr 500 Schilling beraubt.

Unter dem Verdacht der Täterschaft standen damals drei Männer, deren Personsbeschreibung vorlag, die aber bisher nicht ausgeforscht werden konnten. Zu Weihnachten 1932 erhielt die Gendarmerie in Vöslau ein Schreiben, in dem ein Anonymus sich der Täterschaft bezichtigt und aus Reue bittet, den mit gleicher Post abgehenden Betrag von 123 Schilling der Witwe des Ermordeten auszubezahlen. Als Absender war ein „Franz Nowak“ genannt, der aber an der angegebenen Adresse, Favoritenstraße 140, nicht existierte. Vier Monate später, im April 1933, schickte der vermeintliche Mörder der Witwe durch eine Wiener Zeitung und wieder mit Beteuerungen, daß sein mahnendes Gewissen ihn dazu treibe, 20 Schilling.

Während drei Briefe im zehnten und einer im vierten Bezirk aufgegeben waren, war der letzte aus Prag gekommen. Die Schriftzüge glichen einander immer aufs Haar und waren die einer ziemlich ungeübten Hand. Obwohl der Vorstand des Sicherheitsbureaus Hofrat Barber schon beim Eintreffen der ersten Briefe Zweifel darin setzte, daß der Schreiber wirklich der Raubmörder sei, setzte er sofort nach dem Einlangen jedes Briefes mit den entsprechenden Nachforschungen ein, die aber in keinem der Fälle zu einem Ergebnis führten, auch nicht führen konnten, und Hofrat Barber in der Vermutung bestärkten, da es sich um die Streiche eines unverantwortlichen Menschen handeln müsse. So konnte nur ein Mann im Verdacht stehen, der vielgenannte und durch seine Streiche berüchtigte Füllfederhändler Ernst Winkler. Seine Schriftzüge zeigte keiner der Briefe, und es war Hofrat Barber ganz klar, daß sich Winkler der Mithilfe eines anderen versichert habe, dem er die Briefe diktierte. Daher ließ die Polizei Schriftproben aus der Umgebung des Ernst Winkler vornehmen, und tatsächlich ergab sich, daß die Handschrift des „Raubmörderbriefes“ die des 24jährigen Geschäftsdieners Adolf Salter, Beckmannngasse 34, aufwies, der bei Winkler beschäftigt ist. Salter wurde gestern dem Sicherheitsbureau vorgeführt und einvernommen. Er gab sofort zu, die Briefe im Auftrag seines Dienstgebers Ernst Winkler geschrieben und für jeden einzelnen eine Entlohnung von drei bis vier Schilling erhalten zu haben. Die Briefe hatte er dann Winkler übergeben, der ihre Beförderung jeweils besorgte.

Auf Grund dieses Geständnisses ließ die Polizei den „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler in seinem Geschäft auf dem Hohen Markt verhaften. Auch er gestand sogleich, die Briefe verfasst, dem Salter diktiert und dann zur Post befördert zu haben.

Das Kleine Blatt Wien vom 2. Dezember 1934, o.S.

Der „Goldfüllfederkönig“ rächt sich an Berlin.

Die Polizeikorrespondenz meldet: „Heute wurde der 46jährige Kaufmann Ernst Winkler, der sich „Goldfüllfederkönig“ nennt, wegen seines letzten großen Streiches, den er in einem Berliner Hotel zur Irreführung der Behörden kürzlich aufgeführt hatte, bei seiner Rückkehr nach Wien vom Sicherheitsbüro verhaftet und wegen Irreführung der Behörde und wegen Betruges dem Strafbezirksgericht Wien I überstellt.“

Winkler, der wegen seiner Reklamestreiche schon mehrmals abgestraft worden ist, kam am vorletzten Freitag mit einem livrierten Diener und sieben großen Koffern ins Hotel „Fürstenhof“ in Berlin und hat sich dort als „Dr. Jaroslav v. Zumpferl, Gutsbesitzer und Großindustrieller aus Prag, Budapest, Caslau und Leitomischl“ angemeldet. Am folgenden Morgen meldeten sich zwei bekannte Berliner Juweliere, die erklärten, Herr v. Zumpferl habe sie ins Hotel bestellt, da er Brillanten vorgelegt wünsche. Zur selben Stunde brachte ein Geldbriefträger Geldanweisungen und gleich darauf kam ein zweiter Postbote ins Hotel, um für Herrn v. Zumpferl gleich vier Expreßbriefe abzugeben.

Statt Zumpferl eine Flasche Gift.

Als man aber nun den Gutsbesitzer Dr. v. Zumpferl in seinem Zimmer von den Sendungen verständigen wollte, war er spurlos verschwunden. Seine Koffer waren zwar noch da, aber sie waren, wie sich jetzt herausstellte, leer. Als einzige Erinnerung an seinen Besuch ließ der geheimnisvolle Hotelgast eine halbgeleerte Flasche mit Gift zurück. Man schöpfte natürlich sofort Verdacht und vermutete einen Kriminalfall. Einen Großgrundbesitzer v. Zumpferl gibt es wirklich.

Die Erhebungen der Polizei ergaben aber bald, daß es sich um einen neuen Reklamestreich des Wiener „Goldfüllfederkönigs“ handelte, der den Namen des Freiherrn v. Zumpferl missbraucht hatte. Es wurde nämlich festgestellt, daß Winkler zur kritischen Zeit in Berlin gewesen war. Auch erinnerte die Art der Ausführung des Schwindels an einen früheren Streich Winklers. Dieser war aber bereits nach Wien zurückgefahren, und als er gestern hier eintraf, meldete er sich sofort im Sicherheitsbüro, wo er die Polizei ersuchte, sie möge keine weiteren Erhebungen einleiten, das „Giftdrama im Hotel Fürstenhof“ sei sein Werk. Es sei nur ein „Scherz“ gewesen, den er deshalb verübt habe, weil er seinerzeit in Deutschland „unschuldig“ verurteilt worden ist. Die Polizei hatte aber für diesen „Scherz“ wenig Verständnis.

Reichspost vom 6. Dezember 1934, 12.

Die Berliner Streiche des Goldfüllfederkönigs.

Eine heitere Erklärung seiner Berliner Köpenickiade im Hotel „Fürstenhof“ brachte heute der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler im Strafbezirksgericht I vor.

Richter: Sie haben sich am 21. November in das Hotel „Fürstenhof“ eingemietet und haben die Fürstenappartements bezogen, Zimmer, Bad und Dienerzimmer. – Angekl.: Ja, als „Gutsbesitzer Dr. Jaroslav Zumpferl“. – Richter: Was haben die Appartements gekostet? – Angekl.: Meiner Schätzung nach 22 Mark. – Richter: Haben Sie sie bezahlt? – Angekl.: Zehn Mark habe ich von Prag aus geschickt. Die Effekten, die ich zurückließ, sind 700 Mark wert. – Richter: Von welchen Effekten sprechen Sie, von den leeren Koffern? – Angekl.: Die Koffer sind nicht leer. In den beiden großen befinden sich 100 Kilogramm Erdäpfel, die ich hineingab, damit das Gepäck für einen Gutsbesitzer genug gewichtig erscheint. Außerdem blieb ein neuer Trenchcoat und ein Reiseneccessaire, enthaltend Kinderspielzeug, ein Schusterhammerl, ein kleines Beil und einen Messerstrick, zurück. Außerdem eine uneröffnete Flasche Rudesheimer mit vier Weingläsern. Die hatte ich mit, damit es effektvoller aussieht. – Richter: Dazu legten Sie Pakete, in denen Zucker und Salz war und auf denen sie Giftetiketten klebten. – Angekl.: Damit man vielleicht Selbstmordabsichten vermutet. Das ganze war als Witz gedacht. – Richter: Und Ihr Grund für diesen schlechten Witz? – Angekl.: Rechtliche Notwehr. Unwiderstehlicher Zwang wegen eines ungerechten Urteils des Dresdner Gerichtes im Jahr 1907.

Richter: Daß Sie sich nicht fürchten, einmal doch dauernd unschädlich gemacht zu werden. Sie geben auch in Wien keine Ruhe. Da schreiben Sie an die Wiener Polizei: „Am Feiertag, als ich in dem elenden Milieu des „Hefens“ bei Wasser und Brot die Ernennungen der Vertreter in den Staatsrat lese, vermisse ich den Namen eines so populären Mannes wie des Goldfüllfederkönigs, dem das Vaterland lediglich ein sitzendes Ressort zugedacht hat.“ Das ist eine absolute Ungehörigkeit.

Angekl.: Es ist meine goldfüllfederkönigliche Art, über meine Person mit Humor zu denken.

Richter: Aber ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Das wäre richtig.

Angekl.: Ich habe selbst an den Freiherrn von Zumpferl zehn Mark aufgegeben. Die habe ich dem Hotel zediert. Außerdem befinden sich in meinen zehn Büchern zwischen den Seiten versteckt zwanzig Mark. Die kann die Berliner Polizei suchen und dem Hotel aushändigen. Außerdem tragen meine Koffer, die ich im Dorotheum gekauft habe, die Vignetten aller Luxushotels Europas, wofür Liebhaberpreise bezahlt werden. Der Richter vertagte die Verhandlung, um durch die Berliner Polizei den Wert der Effekten erheben zu lassen. Winker wird enthaftet und der Richter gibt ihm die Mahnung auf den Weg, sich wenigstens jetzt keine Streiche mehr zu leisten.

Neue Freie Presse vom 27. Juli 1937, 4.

Der Goldfüllfederkönig und die Affäre Marek.

In die neue Affäre der Martha Marek hat nun auch „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler durch Briefe eingegriffen, die er an den Ersten Staatsanwalt Dr. Uhlmann und an den Vorsitzenden Oberlandesgerichtsrat Dr. Seibert gerichtet hat.

Am 7. April 1927, am siebenten Verhandlungstag im Versicherungsprozeß gegen das Ehepaar Marek, erhielt der Vorsitzende ein anonymes Schreiben, in dem mitgeteilt wurde, daß Frau Marek vom Schreiber eine Morphiumspritze gegen hohes Entgelt gekauft habe, mit der Frau Marek ihren Mann betäubte und ihm selbst das Bein abgesägt hat. Nach Verlesung dieses Briefes erklärte einer der Verteidiger, der Brief stamme vom Goldfüllfederkönig. Der Goldfüllfederkönig, der darüber befragt wurde, erklärte zunächst, daß es sich wirklich um ein von ihm verfaßtes Schreiben handle, später aber erklärte er, daß er mit dem Schreiben nicht das geringste zu tun habe.

Nun gibt Ernst Winkler in den beiden erwähnten Schreiben an Staatsanwalt und Vorsitzenden an, daß er tatsächlich jenem anonymen Brief vollkommen ferngestanden habe, der behauptet, Frau Marek habe eine Morphiumspritze gekauft, um ihren Mann zu betäuben, und sei daher nicht als eine von ihm stammende Mystifikation zu betrachten. Ernst Winkler wird von Dr. Walter Heller vertreten.

Das Kleine Blatt Wien vom 7. November 1937, o.S.

Eine unterbliebene „Sensation“.

Seit einigen Tagen schon prangten an den Wänden des „Münchner Hofes“ in der Mariahilferstraße Plakate, auf denen in großen Lettern für Samstag und Sonntag zu sensationellen Varietéaufführungen eingeladen wurde. Als Hauptattraktion war das gemeinsame Auftreten des „Goldfüllfederkönigs“ Ernst Winkler und „Seiner Durchlaucht der Reichsgräfin Triangi“ angekündigt. Triangi, deren sieben Zeilen langer Titel auf den Plakaten zu lesen war, wurde als die beste Flötistin der Welt bezeichnet. Die „große Sensation“ dieser beiden Varietéabende sollte aber nicht das weltberühmte Flötenspiel der Reichsgräfin Triangi sein, sondern das gemeinsame Auftreten der Triangi mit dem „Goldfüllfederkönig“. Mit ihm war nämlich die Triangi seinerzeit arg verfeindet. Sie befehdeten sich in mehreren Prozessen. Nun ist aber das Wiener Publikum um diese fragwürdige Sensation gekommen, denn dem Goldfüllfederkönig ist, wie das Kleine Blatt erfährt, bereits vor einigen Tagen das Auftreten als Varietéstar von der Polizei verboten worden. Ernst Winkler will angeblich gegen das Verbot Schritte unternehmen. Viel Erfolg wird ihm wohl nicht beschieden sein.

Kleine Volkszeitung Wien vom 23. April 1938, o.S.

Wieder einmal: Der Goldfüllfederkönig.

Diesmal ist er mit dem Urteil zufrieden.

Erster Absatz siehe 22. April 1938

...Nach Darstellung der Anklageschrift brachte Winkler seinerzeit gegen den Eigentümer des Hauses Kohlmarkt 5 und dessen Verwalter eine Schadenersatzklage auf 30.000 S ein, in der er behauptete, ein von ihm auf den Namen seiner Lebensgefährtin Marie Strutz gemietetes Lokal sei ohne seine Zustimmung an den Pelzhändler Porjes vergeben worden. Im Prozeß war die Frage zu klären, ob Frau Strutz der Hausverwaltung als Treuhänder oder Strohmann Winklers bezeichnet worden war. Zum Beweis der Rechtmäßigkeit seines Anspruches hatte

Winkler dem Gericht drei Kopien von Briefen der Hausverwaltung vorgelegt, die sich später als gefälscht herausgestellt haben.

Wie in allen seinen früheren Prozessen war Winkler auch heute sehr gesprächig. Die Herstellung der falschen Briefkopien bestritt er und behauptete, dem Gericht echte Durchschläge der Briefe vorgelegt zu haben. Dann schilderte er ausführlich den Hergang seines Streites mit der Hausverwaltung Kohlmarkt 5.

Er behauptete, von seiner Lebensgefährtin stark beeinflusst worden zu sein, sie habe gegen seinen Willen ihren Willen durchgesetzt. – Vors.: Sie behaupten doch nicht, ihr hörig zu sein. Diesen Eindruck machen Sie wirklich nicht, Herr Winkler. – Angekl.: Als ich sie als Strohmännchen einsetzte, war ich ihr ausgeliefert.

Der Angeklagte wurde mit der Begründung freigesprochen, daß das Gericht einen strafbaren Tatbestand nicht als erwiesen angenommen habe.

Winkler trat vor den Gerichtstisch, hob die rechte Hand hoch und sagte: „Meinen verbindlichsten Dank für das erste gerechte Urteil in meinem Leben!“

Arbeiter-Zeitung vom 12. Jänner 1946, 3.

Den gibt's noch?

Zu den wenigen Wiener Kuriositäten, die alle Regime und alle Zeitläufte unverändert überdauert haben, gehört der „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler. Er ist wieder da und gibt sein Debut natürlich nirgends anders als vor dem Straflandesgericht. Er ist augenblicklich ein entthronter König, da Füllfedern selten geworden sind und Gold nicht einmal mehr im Schleichhandel erhältlich ist. Er lebt von seinem Ruhm. Ernst Winkler nicht nur Goldfüllfederkönig von eigenen Gnaden, sondern auch ein Meister aufdringlicher Reklame und spannender Mystifizierungen, hat den österreichischen Gerichten schon viel Ärger, dem Publikum aber viel Spaß bereitet. unvergessen ist sein Prozeß mit der „Reichsgräfin Triangi“, geborenen Ochsenkopf, der grotesken Flötenvirtuosin. Dieser Prozeß war wohl der lächerlichste, der jemals in Wien stattgefunden hat, und die Lacher vergaßen darüber, daß hier mit der Justiz Schindluder getrieben wurde. Gestern stand Ernst Winkler vor dem Einzelrichter Landesgerichtsrat Doktor Berger unter der Beschuldigung, aus dem Kiosk einer Briefmarkenhandlung im Michaeler-Durchhaus, den er gemietet hatte, einen Gasradiator entwendet zu haben. Zur ersten Verhandlung war Herr Winkler nicht erschienen. um die von ihm offensichtlich angestrebte Verschleppung des Verfahrens zu verhindern, hat die Staatsanwaltschaft nun seine Verhaftung angeordnet.

Arbeiter-Zeitung vom 24. Oktober 1947, 3.

Der Goldfüllfederkönig und die kleinen Mädchen.

Der Goldfüllfederkönig Ernst Winkler, der es seit dreißig Jahren als seine Hauptaufgabe betrachtet, aus Reklamegründen unliebsames Aufsehen zu erregen, und vor kurzem erst unter der Beschuldigung, in den Befreiungstagen ein Schuhgeschäft geplündert zu haben vor Gericht stand, hatte sich abermals wegen eines recht unsauberen Deliktes vor einem Schöffensenat unter OLGR Dr. Auerbach zu verantworten. Er und sein Freund, der 66jährige Major a.D. Franz Nemeč, waren beschuldigt, sich an acht minderjährigen Mädchen unsittlich vergangen zu haben. Seltsamerweise hat Winkler selbst dazu beigetragen, daß seine Verfehlungen bekannt wurden. Anlässlich eines Einbruches bei ihm, schrieb er an die Mutter eines der Mädchen einen Brief, in dem er die Vermutung aussprach, daß das Kind den Täter nennen könnte. Die Mutter nahm ihre Tochter ins Gebet und erfuhr so, daß Winkler diese und sieben andere Mädchen zwischen elf und dreizehn Jahren durch kleine Geschenke, wie Obst, Schokolade und – Füllfedern in seine Wohnung gelockt und sich dort gemeinsam mit dem ehemaligen Major Nemeč an ihnen vergangen hat. Später stellte sich heraus, daß diese Vorgänge vielen Kindern der Gegend bekannt waren, ehe die Eltern davon erfuhren.

Der 61jährige Ernst Winkler, aus der Haft vorgeführt und sehr elegant gekleidet, trug auch diesmal seine goldfüllfederkönigliche Würde zur Schau. Der Vorsitzende schloß sofort nach Eröffnung der Verhandlung die Öffentlichkeit aus. Auf dem Korridor draußen saßen die Mütter, während sich die acht kleinen Mädchen, von denen man einigen ansieht, daß sie aus Hunger und unbefriedigter kindlicher Genäschigkeit leichte Opfer geworden sein mögen, harmlos-fröhlich herumtrieben, bis sie als Zeuginnen aufgerufen wurden. Der Schöffensenat verurteilte Ernst Winkler wegen Schändung zu fünfzehn Monaten schweren Kerkers. Franz Nemeč wurde freigesprochen, weil sich ein strafbarer Tatbestand im Sinne des Gesetzes nicht erweisen ließ.

Arbeiter-Zeitung vom 14. Februar 1952, 4.

Fünf Jahre für den Goldfüllfederkönig

Nach dreitägiger Verhandlung wurde Mittwoch der 68 jährige Goldfüllfederkönig Ernst Winkler wegen Schändung von zehn Mädchen unter vierzehn Jahren zu fünf Jahren schweren, verschärften Kerkers verurteilt. Winkler, der wegen desselben Delikts vorbestraft ist, hat, wie wir bei Beginn der Verhandlung berichteten, die Kinder durch Schaufenstereinladungen an „bildhübsche, junge, romantisch veranlagte Mädchen“ in sein Geschäft gelockt, wo er sich an ihnen verging. Von der Anklage der mehrfachen Verleumdung wurde Winkler freigesprochen. Der Goldfüllfederkönig, der während der Verhandlung immer wieder mit bombastischen Redewendungen seine Unschuld beteuert hatte, erbat Bedenkzeit.

Anhang 3.: Zeitungsartikel Baron-Karl

Dokumente 38 – 43. *Wienbibliothek im Rathaus.*

Weltpresse (Herausgeber: Britischer Informationsdienst) Nr. 241 vom 14.10.1948

„Diogenes von Favoriten“ von einem Lastauto getötet.

[...]Einmal wurde von Leuten, die ihn nicht wahrgenommen hatten, eine so große Menge von Müll auf ihn geworfen, daß er beinahe erstickt wäre, ein anderes Mal tauchte er schwarz wie ein Rauchfangkehrer aus einer Kiste auf, in die kurz vorher zwei Kübel Ruß geschüttet worden waren. [...] Ringelreihen nach der Befreiung. Während des Naziregimes befand sich Carl Baron im Obdachlosenasyll in einer Art Gefangenschaft, und damals mußte er tagaus tagein Säcke kleben. Er war glücklich, als ihm die Freiheit wieder geschenkt wurde. Er stellte sich an einen belebten Favoritner Platz, mimte mit seinem Stock einen Geiger und war im nächsten Augenblick von einer Kinderschar umringt, die ihn umtanzte. [...]

Volksstimme vom 15.10.1948

Nur ein Faßtippler

Er torkelte meist betrunken von Gasthaus zu Gasthaus, und „stürzte“ die Bierfassln, die vor den Lokalen standen. Singend und auf einer alten Geige spielend, trieb er sich tagsüber im zehnten „Hieb“ herum. [...] Was er früher war, bevor er Faßtippler wurde, ist nie richtig bekannt geworden. Die einen erzählen, daß er Bildhauer gewesen sein soll, andere schwören darauf, ihn als Hausherrn gekannt zu haben, der in der Lotterie alles verspielt hätte. [...]

Neues Österreich vom 23. Oktober 1948, 3.

Der „Liebe Augustin“ von Favoriten wird begraben

Gestern Nachmittag war der Zentralfriedhof Schauplatz eines ungewöhnlichen Leichenbegängnisses. Karl Baron, der „Liebe Augustin von Favoriten“, wurde zu Grab getragen.

Es gab in Favoriten wohl kaum einen, der sich an Volkstümlichkeit mit dem „Baron Karl“ hätte vergleichen können: mehr ein lachender Philosoph denn ein arbeitsscheuer Strolch, hatte seine übergroße Bedürfnislosigkeit über alle Widerwärtigkeiten des Alltags gesiegt.

Auf unromantische Art endete sein romantisches Leben. Mittwoch vor acht Tagen wurde er auf der Kreuzung Favoritenstraße-Schleiergasse von einem Lastauto niedergestoßen und war auf der Stelle tot. Die Favoritner Kinder, denen seine ganze Liebe galt, hatten ihren lieben Augustin, der mit Zuckerln und lustigen Scherzen nicht sparte, für immer verloren.

Gestern Nachmittag nun haben die Favoritner – eine vieltausendköpfige Familie, für die sogar einige Straßenbahnzüge eingeschoben werden mußten – ihn zu Grabe getragen. Sie nahmen es als Ehrenpflicht, diesem fröhlichen Vagabunden, dessen Heimat der Müllhaufen und dessen Familie Favoriten war, eine schöne Leich´ zu zahlen.

Schon Stunden vor Beginn sah man alte und junge Leute mit Kränzen, aber auch mit kleinen, bescheidenen Sträußerln, zum zweiten Tor des Zentralfriedhofs pilgern, wo in der Halle I unter Blumen und zahlreichen brennenden Kerzen der Ärmste ihrer Gemeinde zur letzten Ruhe gebettet lag.

Eine Viertelstunde vor 4 Uhr begann ein altkatholischer Priester die Einsegnung. Der Verein der Musiker und Musikfreunde Favoritens spielte den Trauermarsch. eine unübersehbare Menschenmenge füllte den riesigen Raum zwischen der ersten und zweiten Halle. Das Grab, zu dem man einige Minuten später zog, konnten nur wenige sehen. Doch die Grabreden des Priesters und des Mitglieds der Musikkapelle wurden flüsternd von Mund zu Mund getragen. Als zum Schluß die ersten Erdenstückchen auf den Sargdeckel klopfen, spielte die Kapelle das alte Lied vom „Lieben Augustin“ und die Umstehenden sangen und summten die Melodie mit.

Schon lange hatten Priester und Musikkapelle das Grab verlassen, als die Favoritner noch immer Schlange standen, um mit einem symbolischen Blumengruß und einer Schaufel Erde von ihm für immer Abschied zu nehmen.

Auf dem Zentralfriedhof, gestern Nachmittag gegen 4 Uhr konnte man sehen, wenn man's bisher nicht glauben wollte: das alte Wien ist auch zwischen Hunger und Bomben, Not, Elend und Sklaverei einer Zeit ohne Gnade nicht umgekommen.

Das Kleine Volksblatt Nr. 249 vom 23. Oktober 1948, 5.

Außenseiter in und vor dem Grab

Gestern wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof ein Mann zu Grabe getragen, auf dessen Partezettel nichts weiter stand als „Karl Baron rekte Baron Karl“. Als „Hinterbliebene“ zeichnet der „Verein der Favoritner Musiker und Musikfreunde“. die Kosten des Begräbnisses trug die Favoritner Bevölkerung, die in Massen auf dem Friedhof erschienen war, um ihrem „Original“ das letzte Geleit zu geben. Vor acht Tagen war dieser bezirksbekannte Bettler und Vagabund, der zeitlebens in Mistkisten und leeren Fässern zu schlafen pflegte und keinem geregelten Beruf nachging, von einem Auto getötet worden. Da „Baron“ Karl, ein leichtsinniger Kumpan, den den Wein liebte, gelegentlich auch fiedelte, beschlossen die musikfreundlichen Favoritner, ihn nachträglich in ihre Gilde aufzunehmen und eine Sammlung für die Kosten des Begräbnisses zu veranstalten. Marktleute, Gastwirte und die anderen Favoritner spendeten reichlich, um dem „lieben Augustin“, wie der „Baron“ auch genannt wurde, eine schöne „Leich“ zu veranstalten. Es gab daher gestern auch viele Kränze. Unter den Klängen des „Augustin-Liedes“ wurde der Sarg hinabgelassen. Durch die gleichen Geschmacklosigkeiten waren die Grabreden gekennzeichnet, welche die – auch in bezug auf die Arbeit – freiwillig gewählte Bedürfnislosigkeit dieses Favoritner Bezirksoriginals zur unverschuldeten Armut und den Leichtsinns des geborenen Außenseiters zum „Protest gegen die sozialen Zustände unserer Zeit“ zu erheben versuchten. Man erzählt von dem armen „Baron“ Karl, er habe oft über die Besitzenden gelächelt. Darüber, daß man sein verpfushtes Leben als Beispiel menschlicher (ja sogar göttlicher!) Vollkommenheit hinstellen sich bemühte, mag er sich noch im Grabe umgedreht haben.

Wiener Zeitung vom 28. Oktober 1948, o.S.

Begräbnis eines Wiener Originals

Gestern fand unter Beteiligung einer riesigen Menschenmenge auf dem Zentralfriedhof die Beisetzung des „Lieben Augustin“, des 66jährigen Karl Baron statt, der in der Favoritenstraße durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam. Baron-Carl, der sich selbst als „Baron von Favoriten“ bezeichnete, hatte niemanden, der sich mit ihm vergleichen konnte. Nach allgemeinen Begriffen war er ein Vagabund, ein „Hansdippler“, der sich mit seiner Bedürfnislosigkeit über alle Widerwärtigkeiten hinwegsetzte. Er war der lachende Philosoph, der Diogenes von Favoriten. Sein „Heim“ waren leere Schrebergartenhütten und Abfallkisten. Jeder, der ihn kannte, hatte eine offene Hand für den „Baron“, wußte man doch, daß er Spenden an noch ärmere Leute weitergab. Er war der Urtypus des Wieners, der auszusterben beginnt. In der Nazi-Ära konnte nur er es wagen, die wahre Meinung laut werden zu lassen, und er machte ausgiebig Gebrauch davon. Eine Sammlung der Favoritner Geschäftsleute ermöglichte ein Leichenbegängnis, wie es sonst nur „Großen“ zukommt. Die Grabrede hielt der Vorstand der Musikfreunde des 10. Bezirkes. Tausende umdrängten seine letzte Ruhestätte, meist Leute des Teiles von Wien, in dem er „sein Leben lebte“.

Favoritner Wochenblatt Nr. 33 II. Jahrgang 16. August 1958, 3.

Ein armer Reicher flog in den Himmel

Nichtsnutz oder Philosoph? – 10.000 Favoritner gaben ihm vor zehn Jahren das Geleit zum Ehrengrab „Er war ein armer Nichtsnutz, ein origineller Fasseltippler“, sagen die einen, die ihn gekannt haben; „er war ein Philosoph im Bettlergewand“, meinen die anderen, wenn sie von ihm reden, der vor bald zehn Jahren auf der Favoritenstraße mitten aus dem Leben gerissen wurde:

Ein Lastauto sauste damals daher, und dann flog ein Mensch sterbend zur Seite...Der „Baron-Karl“, den ganz Favoriten kannte, lag in seinem Blute da, und seine Lippen bewegten sich, als ob sie noch einmal sagen wollten, was er einst als seine Lebensmaxime verkündet hatte: „Einmal möcht' i gaach in Himmel einiflieg'n...!“

Eine wandelnde Einrichtung

Er bot einen seltsamen Anblick, der Baron-Karl, oder Karl Baron, wie er laut Geburtschein hieß. ein mittelgroßer, rundlicher Mann, das Gesicht von einem wirren Vollbart umrahmt, um den Leib einen weiten Mantel, den er auch als Schlafdecke verwendete, und in dessen unergründlichen Falten zwei Reindln, ein verbogener Zinnlöffel, ein Wecker, eine Geige samt Fiedelbogen und andere Schätze verborgen waren. Sommer und Winter legte er diesen weite von ihm abstehenden Mantel, unter dem er seine „Einrichtung“ trug, nicht ab. Auf dem Kopf aber trug er meist ein wahres Unikum von Hut: die Reste eines verbeulten „Steifen“.

Seine Augen konnten beim Reden lustig blinzeln, bisweilen aber nahmen sie einen melancholischen Ausdruck an. Besonders nach dem reichlichen Genuß von Bierresten, die er aus den fast leeren Fässern vor den Wirtshäusern in sein Reindl zu leeren pflegte. Viele Kinder und Erwachsene umringten ihn oft, aber seltsamerweise spotteten sie kaum über ihn – es lag ein gewisses Etwas über diesem pittoresken Fasseltippler, ein Etwas, das ihm trotz aller Verwahrlosung die Sympathie seiner Mitmenschen eintrug.

„Nein, der Baron-Karl ist kein gewöhnlicher Fasseltippler“, hörte man oft über ihn sagen.

Was er denn sonst war und wodurch er sich den Anspruch der Favoritner auf lächelnde Duldung erwarb?

„Mir kann halt nix g´schehn...“

Vielleicht war es die Musik. Wo er ging und stand, hatte er seine Geige bei sich. Er beherrschte dieses und andere Instrumente – Cello, Flügelhorn und Ziehharmonika – die er in jungen Jahren bei einem Militärkapellmeister spielen gelernt hatte, ausgezeichnet. Kinder, die ein sehr feines Gefühl haben, gingen ihm in Scharen zu und ließen sich von ihm kostenlos die neuesten Schlager vorspielen. Doch auch seine Menschenfreundlichkeit brachte dem Baron-Karl viele Freunde ein. In Gesprächen mit Bekannten oder Unbekannten, die seinen Weg kreuzten, konnte er so weise sein wie nur irgendein Philosoph, der dicke Bücher schreibt.

Der Liebe Augustin

„Ich hab nix, i brauch nix“, sagte er einmal mit einer gewissen heiteren Melancholie, „wenn an in die Gruben fährt, kann man eh nix mitnehmen. Ich hab’s verlernt, auf Geld und Gut gierig zu sein...so kann mir halt nix g´schehn auf dieser Welt.“

Und ein anderes Mal, als er nicht getrunken hatte, ließ er im Humboldtpark die Geige sinken und sagte zu den Kindern: „Wißt’s ihr, wer ich bin?“

„Der Baron!“ riefen die Kinder.

„I bin, aber das versteht’s ihr net“, sagte er lächelnd, „ein armer Reicher...I bin der Liebe Augustin von Favoriten. Und ein einziger Wunsch an das Schicksal ist, daß ich einmal gaach in Himmel einflieg...!“

Das waren freilich sonderbare Wünsche, und den Kindern – zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehörte – wußten den Sinn der Worte dieses Lebensphilosophen nicht zu fassen.

„Was ist das, ein armer Reicher?“ fragten wir damals unsere Eltern, „und was heißt: gaach in Himmel fliegen?“ – Aber unsere Eltern wussten es nicht und sagten: „Frag nicht so viel und geh dich waschen, sonst schaut bald so aus wie der Baron!“

Und alles, was recht ist: Schmutzig war er wirklich meistens, der Baron-Karl.

An der Wiege war es ihm freilich nicht gesungen worden, daß er einmal als malerisches Original durch Favoriten werde wandern müssen. Er war, wie so viele Wiener, im Gebiet der heutigen Tschechoslowakei geboren worden. Das war 1882, und sein Vater, ein Maurer, der später mit der Familie nach Wien zog, ließ den kleinen Karl das Tischlerhandwerk erlernen. Und er wäre, wo hatte es den Anschein, ein ganz guter Handwerker geworden. Doch dann kam die Sache mit dem Unfall – der vielleicht schuld daran war, daß aus dem Baron-Karl kein wohlgesetzter Bürgersmann, sondern ein philosophischer Fasseltippler wurde.

Ein Tischlerkollege hantierte einmal so unglücklich mit einem Pfosten, daß er den jungen Karl damit am Kopf traf – der wurde bewusstlos und lag lange Zeit im Spital. Als er dann wiederhergestellt war, war er nicht mehr der alte: Sein immer schon vorhanden gewesener Trieb, möglichst frei und ungebunden zu sein, brach nun mit voller Gewalt durch. Der Schlag mit dem Pfosten hatte seine Intelligenz in keiner Weise beeinträchtigt – ja, er lernte nach seiner Verletzung vier Fremdsprachen! -, aber irgendwie war eine Unruhe über ihn gekommen, die es ihn nirgends, in keinem geschlossenen Raum lange aushalten ließ: Nicht in einer Wohnung, und nicht an einer Arbeitsstätte.

Im ersten Weltkrieg jedenfalls mußte er einrücken wie alle wehrfähigen Männer. Siebzehnmal wurde er verwundet, und noch lange nach dem Krieg laborierte er an seinen Kriegsleiden.

Unglückliche Liebe

In diese Zeit nach dem Krieg, da er langsam in die Vagabundensphäre abglitt, fällt auch die Liebe zu einem Mädchen, von dem er später nicht gern sprach. Sie scheint eine Tischlermeistertochter gewesen zu sein – und er hätte sie gern geheiratet. Aber sie, wird erzählt, lachte ihn aus, als er ihr eine Liebeserklärung machte. „Sie mit Ihrer Philosophie“, sagte sie schnippisch, „daß man zum Leben nichts braucht als die eigene Zufriedenheit und Selbstbescheidung – da müssen S´ Ihnen schon ein anderes Madl suchen!“ Tatsächlich heiratete sie bald einen anderen.

Dieses Mädchen war sein letzter Halt gewesen...Karl Barons Schwester Rosa, die sich des großen Kindes immer annahm, versuchte ihn auf die „rechte“ Bahn zurückzubringen – vergebens.

Sie verschaffte ihm dreimal hintereinander eine Unterkunft, ein Kabinett, richtete es ihm ein und sagte: „So, hier wirst du es gemütlich haben.“ Aber dreimal hintereinander geschah dasselbe: Der Karl, der nie verstehen wollte, warum die Menschen voreinander die Türen versperrten und daher nie sein Kabinett zusperrte, wurde dreimal seiner Habseligkeiten beraubt.

„Macht nix, der Dieb wird´s sicher besser brauchen als ich“, erklärte er philosophisch.

Nachtlager auf der Mistgstätten

Es war ihm nicht zu helfen. Und er selber fühlte sich am wohlsten, wenn er keinen Besitz hatte: So zog er obdachlos im Bezirk umher, erzählte den Kindern Märchen, spielte ihnen auf der Steinmetz- und Feuerwerkerwiese, im Wieland- und Waldmüllerpark auf der Geige Lieder vor. Und nachts schlief er gleich dort, wo er sich befand: In einem abgestellten Straßenbahnwagen in der Remise, auf einer Parkbank und – im Winter – in einer Höhle auf der Mistgstätten an der Laxenburger Straße.

Unter den traurigen Gestalten, die zu jener Zeit in viel größerer Anzahl als heute durch den Bezirk zogen, genoß der Baron-Karl eine Ausnahmestellung. Niemand hänselte ihn, die Polizisten behandelten ihn zuvorkommend (er putzte ihnen bisweilen die Fenster der Wachstuben blank), und die Fasseltipler und Bettlerinnen bettelten ihn, der sich von Bierresten und Brotrinden nährte, selber an. Sie wußten: Der Baron-Karl hatte nicht das Herz, jemandem ein Reindl voll Suppe, die er selbst erst geschenkt bekommen hatte, abzuschlagen – auch wenn er selber Hunger hatte...

„Die kränken sich so...“

„Gibt so viel arme Leut“, pflegte er zu sagen, „gibt noch immer ärmere als mi... I weiß wenigstens, daß i nix brauch, außer einmal gaach in Himmel einigfliegn – aber die andern, die kränken sich so, weil´s arm sind...!“

Das ging bis zu jenem Tag des Jahres 1948, da er auf der Favoritenstraße unter die Räder kam. Geige, Reindl, Löffel und verbeulter Hut fielen aufs Pflaster – als ob der tote Baron-Karl sie hätte wegwerfen wollen. So auf die Art: Ich brauch auch das nicht mehr...

Zehntausend Favoritner gaben ich auf dem Zentralfriedhof, wo der Favoritner Verein der Musiker und Musikfreunde – Obmann Harting und Herr Blatschek – für den Baron-Karl ein Ehrengrab beschafft hatten, das letzte Geleit.

Dort liegt er jetzt, der sonderbare arme, reiche Mann, der so gern „gaach in den Himmel“ wollte

Anhang 4: Dokumente und Veröffentlichungen allgemein

44. Akt 20vr 1038/32 Franz Laudenschach, Seite 1. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

5 M. 1000

Geschäftssahl: 20vr 1038/32

010

Maßnahme aus 1) abgelehnt
- - - - -
- - - - -
31/8/32

Im Namen der Republik Österreich!

Das Landesgericht für Strafsachen Wien I als Schwurgericht

~~Der Schwurgerichtshof/~~ hat gemäß der die Haupt-
~~Verhandlung/ausdrückenden/Verfügung/Abm/~~

am 22.23.24.25. Juni 1932 unter dem
Vorsitze des O.L.G.R. Edmund H e l l m e r
im Beisein des B.G.R. Felix R u f f und
des L.G.R. Dr. Josef V o j t e c h als Richter
und des K.S. Anton K o c m a n n als Schriftführers
in Gegenwart des Staatsanwaltes Dr. Otto M a h r h a f t
~~des Privatanklägers~~
~~des Privatverteidigten~~
des der Angeklagten Franz L a u d e n b a c h
Marie L a u d e n b a c h
und
der des Verteidigers Dr. Leo Hermann G r u b e r
über die Anklage verhandelt, die die Staatsanwaltschaft Wien I
der Privatankläger
gegen Franz L a u d e n b a c h , 1890 geb., verh., ehem. Maurergehilfe;
Marie L a u d e n b a c h , 1897 geb., verh., Inhaberin eines
Putzereigeschäftes

wegen

erheben hatte und, nachdem die Geschworenen die an sie gerichteten Fragen
in folgender Weise beantwortet hatten:

Ich ging nun, nachdem ich Freitag abends allein in meine Wohnung zurückgekehrt war, daran, die Leiche der Puberl zu zerstückeln. Ich dachte daran, die zerstückelten Teile in Koffern und Paketen zu verbergen und in die Donau zu werfen. Koffer besaß ich genug : nämlich verfallene Pfänder aus der Zeit unseres Kaffeehausbetriebes. Auf dem Kleiderschrank im Zimmer stand ein grosser Koffer, ^{wahrscheinlich} worin sich ein mittlerer und in diesem/ein kleinerer befand. Ich nahm die Leiche gegen 21 Uhr abends aus der Kiste, wo sie sich in sitzender Stellung befand. Der Körper war aber nicht ganz starr, wie ich behauptete.

Handwritten:
Schreiben
/ Frankfurt

18.

Ich trage noch nach, daß ich zugleich mit dem Körper der Puberl auch ihren Mantel, die Kappe und die Handtasche in die Kiste gesteckt hatte. Ich schleifte den Körper der Puberl in die Küche, samt dem Leintuch, in welchem er eingewickelt war. Eine weitere Unterlage ausser diesem Leintuch hatte ich nicht. Der Körper befand sich, während ich ihn zerstückelte, noch immer in sitzender Stellung. Ich konnte wohl Schuhe, Strümpfe und Hosen ausziehen, den Rock und das Hemd aber erst, nachdem ich diese Sachen zerriss. Ich hatte zum Zerstückeln den Rehknecker - ein Messer mit etwa 15 cm langer, festsitzender Klinge - den ich in einer Scheide immer bei mir trug. Dieses Messer war immer scharf. Zuerst schnitt ich die beiden Knie ab. Ich traf das Auslösen aus den Gelenken gut. Ich hatte seinerzeit im Feld beim Schlachten von Schweinen öfter mitgeholfen, übrigens auch schon im Frieden. Nach Abtrennung der Unterschenkel ging ich daran, die Oberschenkel bei den Hüftgelenken abzutrennen, was auch ohne

Handwritten:
ME
7/11
18/1
19/1

grössere Schwierigkeit gelang. Dann schnitt ich den Kopf vom Rumpfe; auch die Durchtrennung der Wirbelsäule gelang mir ohne weiteres. Ich habe die ganze Zerstückelung nur mit dem Messer vorgenommen. Ich brauchte die Hacke dazu nicht ^{der} nehmen. Bei/Zerstückelung ist nicht viel Blut vergossen worden. Das Wenige, was dabei vergossen wurde, wurde vom Leintuch aufgesaugt. Die einzelnen abgeschnittenen Teile der Leiche verpackte ich in Packpapier. Dieses Packpapier hatte ich am Freitag abends eingekauft.

Nach Vorhalt, daß ein Einkauf in der Zeit nach Verlassen des Geschäftes, also gegen 1/2 20 - 20 Uhr nicht gut möglich gewesen sei : Dieses Packpapier hatte ich schon vorher, jedenfalls vor Schluß des betreffenden Papiergeschäftes gekauft und schon damals in die Wohnung gebracht. Ich war Freitag nachmittag mehrmals vom Geschäft fortgewesen. Der Name des Papiergeschäftes fällt mir nicht ein. Es ist ein Geschäft am Viktor Adlerplatz. Ich kaufte glaublich 5 Bogen, wieviel ich dafür zahlte, weiß ich nicht. Zugleich kaufte ich dort auch Spegat. Mich hatte niemand das Packpapier in die Wohnung bringen gesehen.

Ich schlug die einzelnen Leichenteile in Packpapier ein und verschmürte sie, dann machte ich aus den zwei Unterschenkeln und einem Oberschenkel ein Paket, aus dem zweiten Oberschenkel wieder ein Paket, ebenso aus dem Kopf. Es kann auch sein, daß ich einzelne Teile der Kleidung in dieses Paket gab. Schuhe, Strümpfe und einen Teil der Kleidung verbrannte ich noch in dieser Nacht von Freitag auf Samstag im Ofen im Zimmer. Den Rumpf schlug

364

Erteilt Franziska Wachauf
Landesgericht des Landesgerichtes Wien
1918 5424/62
Landesgericht für Strafsachen Wien
24.10.62

Geschäftszahl I Vr 1/32
156

Im Namen der Republik!

Vor dem Schwurgerichtshof des Landesgerichtes für Strafe II ~~Klosterneuburg~~^b
~~der die Hauptverhandlung anordnenden Verordnungsbeamten~~
ist vom 5. Juli 1932 bis 11. Juli 1932 unter dem
Vorsitze des V.P. Hofrat Hans Drögler
im Beisein des LGR. Wolfgang Nowak und
des Richters Dr. ^{Robert} ~~Otto~~ Pokorny als Richter
und des Justizoberaktuars Schuster als Schriftführers,
in Gegenwart des Staatsanwaltes Dr. Wotawa
des Privatanklägers ./.
der Privatbeteiligten Gabriele Grazej
des Angeklagten Viktor Zadrazil
Franziska Wachauf
und des Verteidigers Dr. Hans Fischl für Viktor Zadrazil und Dr.
Fritz Flandrak für Franziska Wachauf.

Über die Anklage verhandelt worden, die die Staatsanwaltschaft II Wien
der Privatankläger ./.
gegen
Viktor Zadrazil, am 5.11.1901 in Wien geboren,
dahin heimatständig, ev. A.B. ger. geschieden, Kellner (Schank-
bursche), Wien 21. Siedlung Freihof Rosenhof 14 wohnhaft, vorbestraft,
Franziska Wachauf, am 15. I. 1905 in Leobersdorf, Bezirk
Baden N. Oe. geboren, nach Baden N. Oe. heimatständig, r. k. l.
Schneiderin (Hausgehilfin), Wien 2. Schmelzgas 10/13, unbescholten,
wegen Verbrechens nach §§ 134, 135/1, 8, 134, 135, 138, 190, 192, 194, 195,
209, 171, 174 II a, 176 I b, 197, 200, 201: d STG. und §§ 32 und 36 W.P.

Ignaz Gollerleppner's Mfg. Ludwig Lamm & Co. Hermannsweiler Waa 1, Hauptbahnhof 2 - Telgram: Waa 1. Telefon im alten originalen Empire-Bauhaus nach Waa 4 7.000.000

KLEINER BERICHT

Abonnementpreise:
Stamm... 12.000
Besonder... 10.000
Einzel... 2.000
...
Preis... 1.000

Wann ist eine Frau zu dick?

Von Med. Dr. Wilhelm Hahn (Wien)
Wie ich wird an uns frucht gepflanzt an...
Wann ist eine Frau zu dick?
Frau ist zu dick, wenn sie...



Nach ihm, das Mädel ist immer etwas...
Hilfens Kuraktion-Restaurant...
Pekiste Kette...
Sams u. Freitage Promenade-Konzert...

Überflüssig hat natürlich immer noch viel...
Wohin Mittel hat von die andere Seite...
Vor allem so vor allen Operationen...

Wohin Mittel hat von die andere Seite...
Vor allem so vor allen Operationen...
Wohin Mittel hat von die andere Seite...

Volllmilch-Margarine Liga

Wann ist eine Frau zu dick?
Wann ist eine Frau zu dick?
Wann ist eine Frau zu dick?

Empfangsabend der Reichsgräfin Triangi

Die Gräfin insultiert ihr Publikum - „Komisch, aber nicht schön“

Die Reichsgräfin Beatrice, Gitta, Athana Antonia Triangi...
Die Reichsgräfin Triangi ist...
Die Reichsgräfin Triangi ist...

Das Weiter in der Gesellschaft...
Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...



lange Schlagen nach sich, die ein...
Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...

Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...

Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...
Der Reichsgräfin Triangi ist...

Advertisement for 'besten oberschlesischen Kohlen' (best Upper Silesian coal) with contact information for Aloys Riedl.

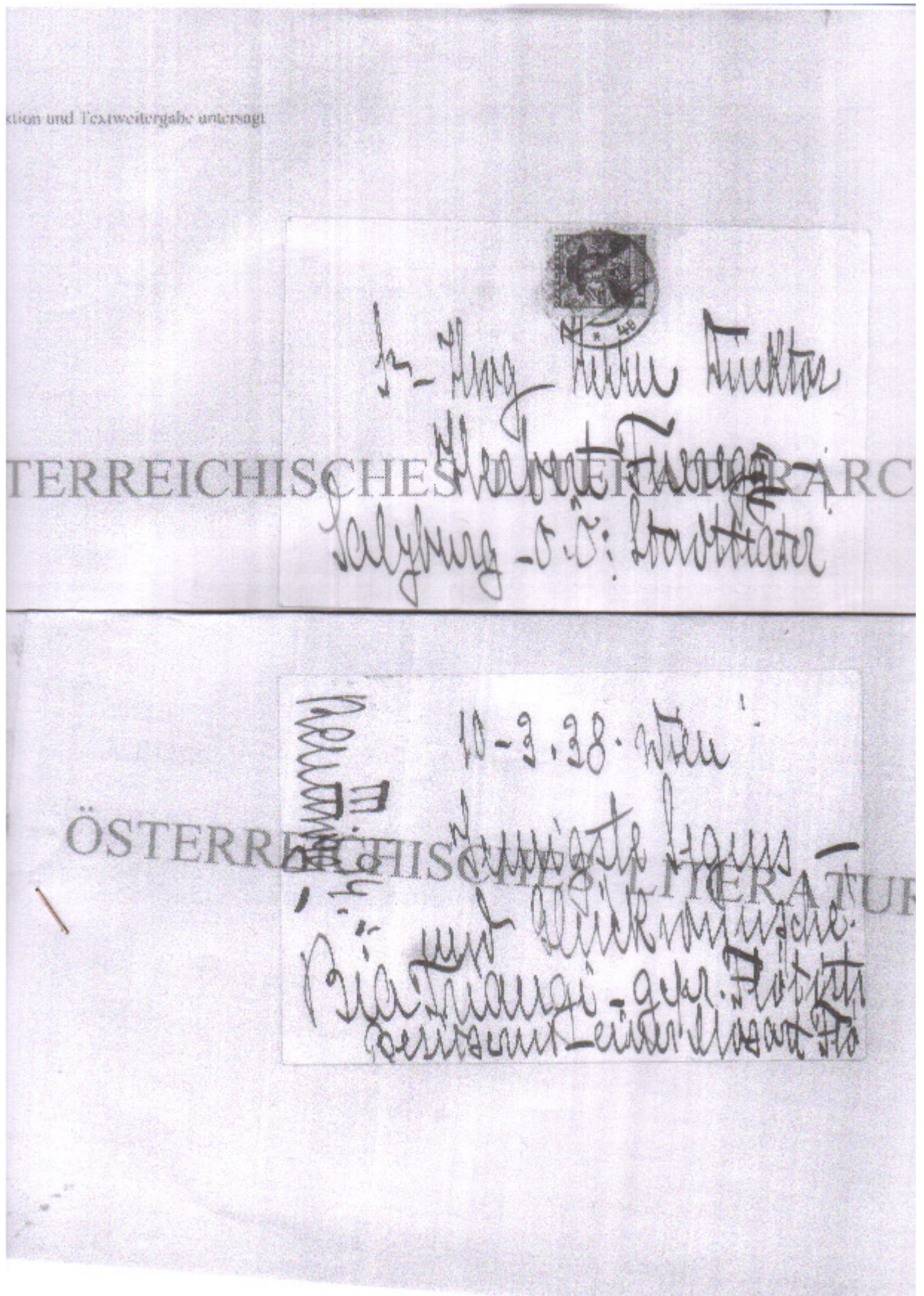
Advertisement for 'Jergitsch Drahtgitter Messingblech' (Jergitsch wire mesh brass sheet).

Large advertisement for 'WIENER KINDERRETTUNGSWOCHE' (Vienna Children's Relief Week) with the slogan 'MITBÜRGER, SPENDET NACHKRÄFTEN FÜR DIE'.

50. Postkarte Beatrice Triangi an Erich Wolfgang Korngold vom 22. August 1918. Österreichische Nationalbibliothek Handschriftensammlung.



51. Postkarte Bia(!) Triangi an Herbert Furreg vom 10. März 1938. Österreichische Nationalbibliothek Literaturarchiv.



3. u. letzte Sensation

im Prachtgarten des Brauhaus-Restaurant Simmering, Hauptstr. 99
FREITAG, den 13. AUG. I. J.

1/49 Uhr abends

(bei Schlechtwetter im Festsaal).

ACHTUNG! Großes

Zwetschkenknödel-

WETT E S S E N unter Beteiligung
des Publikums: I. Preis 1 Gans

II. Pr. 1 Huhn III. Pr. 1 Stange Wurst

Anschließend wirken folgende
prominente Kunstkräfte mit:

Lia Beyer, Radio Wien

Gustav Vogelhuber

Jazz-Kapellmeister, Radio-Wien

Mizzi Starecek

Unsere beste, preisgekrönte Wr. Liedersängerin

Leopoldine Laub

Straßensängerkönigin

Andre LEANDER?
?? Zwillingsschwester Zarah LEANDER's

Hansi Führer, Stimmungskanone

Rudi Bacher, der geniale Humorist

Emil Haupt, der bek. Humorist

Karl Kubala, Komiker, Sieger im Wett-
bewerb um die gold. Volkskunstmedalje; konferiert

Berta u. Stell, die kleinsten Lilliputaner

Walter Friedrich, Komponist a. Flügel

Allerletztes Gastspiel

Ihrer Durchlaucht, die Frau Beatrice, Cita,

Albano, Antonia Reichsgräfin von

Triangi

von und zu Latsch und Maderaburg,

Baronin von Maderno-Riedhorst, Trien-

tiner Edeldame, in ihrem neuen Mund-

harmonika-Schlager, größte Flötistin und

Jazztänzerin des Jahrhunderts.

Eintrittskarten auf allen Plätzen

nur im Vorverkauf **85 Groschen**

Stehplatz **30 g** (und je 10 g Steuer),

Abendkassa erhöhte Preise.

Wichtig! Jede der Reichsgräfin Triangi zugehörige
Beleidigung ist verboten und wird sofort gericht-
lich verfolgt.

53. Programm Restaurant Grünes Tor vom 25. Dezember 1937,
 Programm Hotel Münchnerhof vom 16. Oktober 1937. *Österreichs Theatrumuseum.*

Wir laden Sie höflich ein, viel zu
Lachen!
 Samstag, 25. DEZ., 8 Uhr abd.
 (Christtag) — Große
Weihnachts - Fest -

Akademie

m. d. Riesen-Prominentenprogramm im
FESTSAAL „GRÜNES TOR“
 8., Lerchenfelderstr. 14

Ernst Arnold Radio Wien
Else Rambauek
 vom Deutschen Volkstheater

Max Brod Wien's Liebling
Bojer & Walden Lachsälven
Leo & Friedl Horowitz
 vom Leicht-Varieteé

Pilo Musikal-Humorist
Franz Steidler Bauchredner
Volle Sallen Vortragskünstlerin

2 Leo's die lustigsten Akrobaten
Mister Misteriös mit seinem Medum
Oskar Kanitz Konferenz, Simpl
 und als Einlage

Ihrer Durchlaucht, Frau Beatrice, Cita,
 Albano, Antonia Reichsgräfin von

TRIANGI

von und zu Latsch und Madernburg,
 Baronin von Maderno-Riedhorst,
 Trientiner Edelkame, in ihrem neuen
 Mundharmonika-Schlager, größte Flötistin
 und Jazztänzerin des Jahrhunderts

Entr. i. Vorverkauf S. - 95 bis 1.35
 und 35 g Steuer
 Abendkassa erhöht.

Wegen großer Nachfrage wird gebeten,
Karten im Vorverkauf rechtlich sichern
 a. d. Schenkkasse „Grünes Tor“,
 (Tel. A 28.0.64)

Wichtig! Jede der Reichsgräfin Triangi ausgefügte
 Beileidigung ist verboten und wird sofort gericht-
 lich verfolgt.

SAMSTAG, 16. OKT. 8/9^h abds.
Festsaal d. Hotel „Münchnerhof“
 VI. Mariaböckerstraße 81
LETZTES GASTSPIEL

Ihrer Durchlaucht, die Frau Beatrice, Cita,
 Albano, Antonia Reichsgräfin von

TRIANGI

von und zu Latsch und Madernburg,
 Baronin von Maderno-Riedhorst, Trien-
 tiner Edelkame, in ihrem neuen Mund-
 harmonika-Schlager, größte Flötistin und
 Jazztänzerin des Jahrhunderts

welters wirken folgende prominente
 Kunstkräfte mit:

Prof. Drloff ^{Balalaika-}
Else Rambauek ^{Klavier-Ensemble}
 vom Deutschen Volkstheater

Ernst Arnold Radio Wien
Gustav Bogelhut Jazzkapellmeister
 Radio Wien

Polly Janisch Kabarettistin
Eugen Hoffmann Lachkanone v.
Erwin Engel der letzte Plauderer

Oskar Kanitz (Simpl)

Hella Berg

Joe Willner Kartonszenar

Andre Veander Mann o. Weib

Kosma? Das große Rätsel

The 2 Georgis die lebenden
 Gummi-Bälle

Walter Friedrich Komponist a. Klavier
 und den großen Schlager-Sketch

„Im Massagesalon“

von und mit

Hella Berg u. Erwin Engel

— **Strengstes Jugendverbot** —

Wegen großer Nachfrage wird gebeten
Karten im Vorverkauf
ab 85 g u. 10 g Steuer

im Hotel „Münchnerhof“ VI., Maria-
 hilferstr. 81, Tel. R 39-5-60, zu sichern.
 Abendkassa erhöht.

Wichtig! Jede der Reichsgräfin Triangi ausgefügte
 Beileidigung ist verboten und wird sofort gericht-
 lich verfolgt.

Reichsgräfin Triangi

geborene Samek

geschiedene Rindskopf



Der Stürmer



Dieses verrückte Judenweib
war einst der Schrecken der Wiener Gerichte. „Reichsgräfin“ Triangi führte unzählige Prozesse gegen deutsche Richter und Polizeibeamte. Außerdem trat sie als „Künstlerin“ auf und verspottete in schmutzigen Szenen deutsche Art und deutsches Frauentum.



56. Meldezettel Beatrice Reichsgräfin zu Triangi vom 11. Aug. 1933,
Meldung der Bundespolizeidirektion in Wien vom 17. Februar und 5. März 1940. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

11.11.1933

Anmeldung Meldezettel
für Haupt(jahres- und Monats)wohnparteien.

Deutsche Schrift mit Titel (Übersetzung muss den Meldezettel schriftlich auf dem Meldezettel nachsteuern)

11 AUG 1933
BLANZ-RASSE
MELZUGABEN

II Bez., Rennweg 94 gaffe Nr. , Straße, Stock, Tür Nr. 5

2 Vor- und Zunamen: **Beatrice Reichsgräfin zu TRIANGI**

3 Beruf: **Konzertsängerin**

4 Geburtsort, Bezirk, Land: **Brünn osl.**

5 Geburtsort, Bezirk, Land: **Trient Italien**

6 Geburtsort, Bezirk, Land: **Italien**

7 Geburtstag, Monat, Jahr: **6.5.1870 kath. ver.w.**

8 Väterl. und Mütterl. Namen: **Seiner**

9 Kinder unter 18 Jahren:

10 Frühere Wohnung in Wien: **dieselbe gaffe Nr. bis 19**

11 Orientlicher Wohnst: **Stadtsamt 21**

12 Fehlerhaftigkeiten:

13 Wenn zugez. der Rejekts- mente, welche?

14 des Bherr. Pa- polums: **BN 805**

15

Unterschrift des Hauptwohners: *[Signature]*

GESTORBEN
AM 28. IV 1940
VERZEICHNIS
VOM 12. V 1940

7.11.1933
11.11.1933

Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien. (St. 1854)

Herr Polizeipräsident Bundes-Polizeidirektion in Wien.
17. FEB. 1940 #
Zentralmeldeamt

Abteilung für Gefangenhansangelegenheiten.

Wien, am 16. Februar 1940

1. Vor- und Zunamen: **Triangi Beatrice Sara**

2. Beruf: **c. d.**

3. Geburtsort, Bezirk, Land: **Brünn**

4. Geburtstag, Monat, Jahr: **6.5.1870 kath. geesch.**

5. Bis zum Alter von 21 Jahren:
Vor- und Zunamen: | der
Beruf: | Eltern

Bei Frauen:
6. Vor- und Zunamen: | des
Beruf: | Vaters

7. (Schubbehandlung? Gefällig-
haft? Straffast?) **Bez. II/7.**

8. Letzte Wohnung: **6., Rennweg 94**

Entlassen am **5. März 1940.**
(Wohnort, Bezirk, Straße, Nr.)

Sundermann

Überstellt am **1940**
(Wohnort)

Herr Polizeipräsident
5. MÄRZ 1940 #
Zentralmeldeamt

57. Photographierschein Beatrice Triangi zu B.Nr. 11213/39 vom 5.12.1939 der Geheimen Staatspolizei. *Bezirksmuseum Landstraße.*

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Wien
Referat **II B 4 J**
Zu B.Nr. **11213/39**

Wien I, den **5.12.1939** 193
Morzinplatz 4
Fernsprecher: A 17-5-80.

Photo phierschein

1. Die Anfertigung einer ~~sonstigen~~ **sonstigen** Aufnahme
" " " " **Neuaufnahme des beigefügten Bildnisses*)** der unten
bezeichneten Person ist erwünscht: **Beatrice Sara**
Triangi

a) als gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Verbrecher fürs Album*)?
(Angabe der Verbrecherklasse:)
b) zur Personensfeststellung*)?
c) als Zeigener*)?

Der — Die ist vorbestraft, geständig*).


Bereits photographiert am Neuaufnahme erwünscht.

Wieviel Abzüge werden zu Fahndungszwecken gewünscht?

II. Die photographische Aufnahme des beigefügten Gegenstandes, Schrift-
stückes, Bildes, ist erwünscht.

Zahl der erbetenen Abzüge: **236**

Anruf int.:

Unterschrift des Referatsleiters oder Vertreters: 

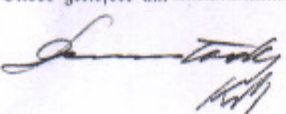
*) Nichtzutreffendes streichen.


1. Die nebenstehende Person ist:
a) zu daktyskopieren.
b) zu photographieren.

2. Nebenbezeichnete Nachbildung
ist herzustellen:
Anzahl d. zu liefernden Bilder:
a) **3** dreiteilige } für den
b) zweiteilige } Erf.-Dienst
c) einteilige }
d) zu Fahndungszwecken

3. Die Abzüge sind in
Tagen zu liefern.

Photographiert unter Nr. **1312**
Bilder geliefert am







Anstalt: ANSTALT AM STEINHOFF

Krankheitsgeschichte Nr. 1

Namen: TRIANGI, BEATRICE - geboren am 26. April 1902 in Wien

Journal-Nr. 1052/37 Angefahren am: 26. April 1940

PLACEMENT - Abteilung

Abgegangen am: 30. 4. 1940

Verpflegsstufe 1-2

Verpflegsdauer: Jahre Monate Tage

Name der Geburt: Religions: Stand: Beruf und Stellung: Geburtsort: Geburtsland: Händlich rechts: Väterlicher Wohnort: Aufnahmeabteilung: Patente von De.: G.-M.-R. am: Kuratilsbehörde: Sig.: Kurator: Besondere Bemerkungen:	Offiz. Diagnose Nr.: Wissenschaftl. Diagnose: Senile <i>Manie</i> Psychopathie. Histologie: I Heredität: II. Funktion: Anlässe Beurlaubungszeit der Erkrankung: Jahre
--	--

Krankheitsgeschichte Nr. I der Anstalt am Steinhof

Seite 2

Parere Kriminalpolizeileitstelle Wien, Dienststelle beim Pol.Amt Döbling:

Triangi-Madernburg Beatrix-Sara, Priv. – Nationale nicht erhältlich – wurde von der Rettungsgesellschaft aus ihrer Wohnung in das Rothschild-Spital geschafft, dort aber wegen Verdacht der Geistesstörung nicht aufgenommen. Sie ist arg vernachlässigt, unrein, beschmiert, redet im Wortschwall, ist nicht zu unterbrechen, verrät paranoide Ideen, sie sei überfallen worden, man habe ihr Opium in die Nase geträufelt, sie geschlagen, habe sie monatelang narkotisiert. Sie wird der psych. Klinik übergeben.

23.4.1940

Unterschrift unleserlich.

Seite 3

Fieberkurve – nicht kopierbar.

Seite 4

Triangi 24.4.40

Li Wange geschwollen und entzündet.

Patient liegt auf der Seite, das Gesicht vom Untersucher abgewendet. Man muss sie einige Male anrufen, bis sie ihr Gesicht dem Ref. zuwendet. Dann sagt sie, sie schlafe nicht, sie höre jedes Wort. Sie wird lebhaft, und pathetisch erzählt sie von den Beschimpfungen, die sie von anderen Leuten erfahren habe, man rufe sie „stinkende Jüdin“ usw. Sie habe eine prunkvolle Wohnung voller Gold gehabt. 73 Male sei die Wohnung fotografiert worden und sie sage nur die Wahrheit, denn eine Reichsgräfin könne nicht die Unwahrheit sagen. Jetzt wohne sie in einem Trümmerhaufen. Alles habe man ihr genommen, sie sei Aerztin, habe zehn Jahre Medizin studiert und habe gelernt wie keine zweite. Man habe ihr Opium in die Nase geträufelt, sie könne noch viel mehr erzählen: sie sei eine grosse Beobachterin. Letzhin habe sie in ihrer Kühnheit die Einbrecher, die einen Tag lang in ihrer Wohnung waren, angesprochen. Sie war voller Todesverachtung. Diese Einbrecher waren kostümiert und obwohl sie Malerin und Bildhauerin sei, sei sie nicht imstand, die Kleider genauer zu beschreiben. Ein Einbrecher habe ausgeschaut wie ein Wachmann und habe eine weisse Mütze gehabt. Man habe gegen sie ein Attentat ausgeführt, sie habe von einer Rente gelebt und keine pekuniären Sorgen gehabt. Physisch sei sie hilflos, aber nicht moralisch. Seit 4

Wochen könne sie sich nicht mehr richtig bewegen, sie habe starke Schmerzen im Kreuz, Steiss und im Rücken. Wenn sie ausser Haus geht, falle sie nieder.

Patient spricht mit gesuchten Worten, etwas querulant; tut als ob sie die Untersucherin wäre.

Somatisch:

Pupillen reagieren etwas träge auf Licht

Reflexe: PSR bds schwach auslösbar, re. schwächer als li.

ASR derzeit bd. fehlend

Keine Pyramidenzeichen.

Bds. Fussoedeme. li. Fuss entzündlich gerötet und schmerzhaft.

Seite 6:

Anstalt: F.H.A. Abteilung P.1. Z.Nr. 1052/40. Obduktionsbefund Prot.-Nr. 166 am 29.IV.1940 Obduzent: Dr. Uiberrak

Zeit des Todes: 28. IV. 9 Uhr

Abteilungs-Diagnose: Bronchopneumonie, Marasmus senilis. VI c Senile Psychopathie

Pathologisch-anatom. Diagnose:

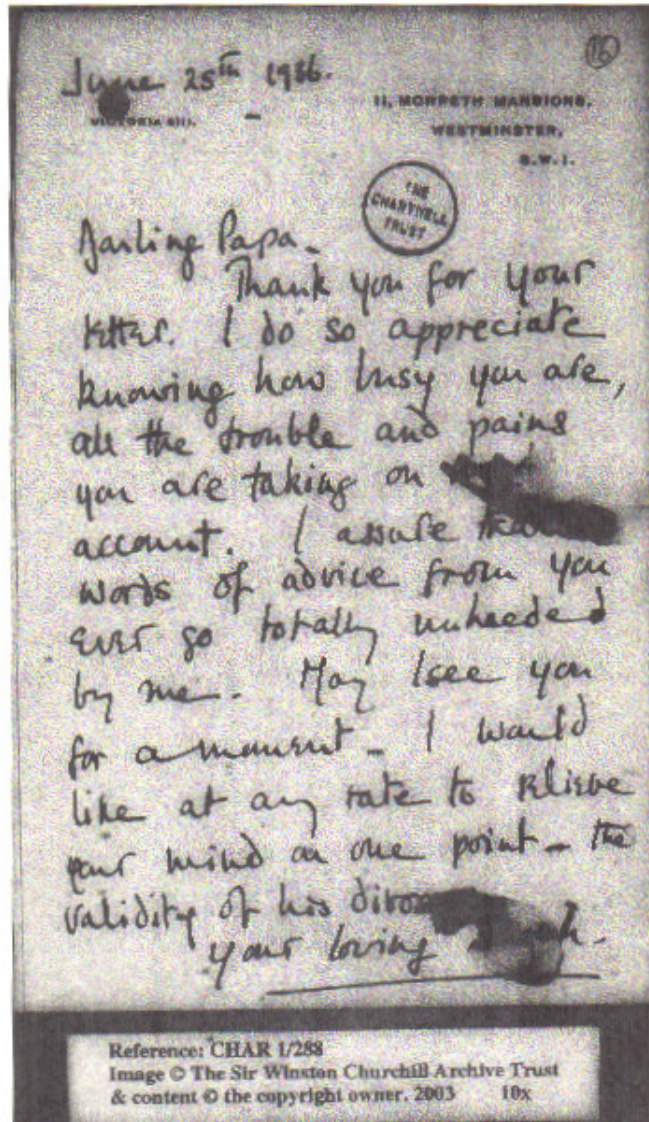
Bronchitis et Bronchiolitis putride diffusa. Pneumonie lobularis gangraenescens. Pleuritis fibriboso-purulenta lateris dextri.

Sektionsprotokoll :

Gehirn : Allgemeine senile Atrophie. Schweres Oedem der Meningen. Die sichtbaren Hirngefäße verdickt, nicht wesentlich sclerotisch. Chronischer Hydrocephalus internus et externus ex vacuo.

Diffuse putride Bronchitis und Bronchiolitis. Im linken Unterlappen mißfarbige, übelriechende, lobulärbegrenzte pneumonische Herde mit Bildung fetziger Gangraenhöhlen, Rechtsseitige fibrinös-eitrige Pleuritis.

Terminale Dilatation des Herzens, Das Myocard lehmfarb n. Atheromatose der Aorta, mittelschwere Scleros der peripheren Arterien. Trübe Schwellung der Leber, die Milz aufgelockert. Cystopyelonephritis purulenta.



62. CHAR 1/326/ Brief von Sir Winston Churchill an Sir Alexander Maxwell mit Bitte um Beschleunigung des Einbürgerungsverfahrens für seinen Schwiegersohn Victor Oliver vom 18. Juni 1938. *The Churchill Archives Centre.*

18th June, 1938.

Dear Sir Alexander,

I venture to bring to your notice the desire of my son-in-law, Mr. Victor Oliver, to become naturalised as a British subject.

He is at present an American citizen of Austrian origin.

He is an actor and public entertainer, who has had for many years a considerable vogue in the United States. Since marrying my daughter Sarah, he has become closely attached to this country and has developed important connections here. He has always been treated with much consideration by Mr. Humbert Wolfe of the Ministry of Labour. He makes a very large income here and holds himself available for public and charitable work whenever required.

Although, in the first instance, as you may have heard, I opposed his marriage with my daughter, I have come to like and esteem him greatly and I am sure that any assistance you can give to his wish would be well bestowed.

63. CHAR 1/326/75 Brief von Anwälten WHC Rollo an Sir Winston Churchill betreffend Trennung Sarah Churchills von Victor Oliver vom 17. Oktober 1941. *The Churchill Archives Centre.*

<p>WITHERS & CO GEOFFREY B. WILLIAMS W.H.C. ROLLO, M.C. K. MACRAE MOIR, M.C. H.S.A. BUCKWORTH E.A. BOUGHTY A.J.R. COLLINS</p> <p>TELEPHONE: TEMPLE BAR 2365 (P.M. Lines)</p> <p>TELEGRAMS NOTAIRES, EMBRAND, LONDON</p>	<p>EDG.</p> <p>W. R.</p>	<p>Howard House, 4, Arundel Street, Strand, London, W.C. 2.</p> <p>17th October 1941</p>
---	--------------------------	--

(75)

Dear Prime Minister,

Strictly Private & Confidential

I enclose you copy of a cable which I have sent to my Agents in New York to find out exactly what the legal position is in St. Louis. I also enclose you copy of a letter which I have written to Mrs. Oliver setting out the legal position.

I have seen her today and have gone further into the matter with her. She tells me that she has had a talk with her husband about his domicile and I think it looks, from what she tells me, that it is St. Louis, but this is said subject to further information.

In the meantime I understand that they have both agreed that nothing definite should be done for 6 months, unless he has to return to the U.S.A. in order to retain his citizenship. In this case, Mrs. Oliver will not allow him to go without the whole matter being fully discussed.

In my opinion there is nothing that can happen here that could prejudice her position in any way, and if the parties are content to let the matter stand over for the time being, well and good; there is no objection from the legal point of view. In other words, I think she would be in just as good a position in 6 months as she is today - in fact perhaps better, when a little time has elapsed and water has run under the bridges.

Yours sincerely,

The Rt. Hon. Winston Churchill, B.C.
10, Downing Street,
London, S.W. 1.

William Rollo

Reference: CHAR 1/362
Image © The Sir Winston Churchill Archive Trust
& content © the copyright owner. 2003 10x

Minister und Jüdin

Verwandte Seelen finden sich . . . / Die jüdische Reichsgräfin Triangi und Marineminister Churchill

Wir brachten in unserer Ausgabe 36 18. Jd. einen ausführlichen Bericht über die Reichsgräfin Zara Triangi, Frau von Churchill und in Reichs-Magazin. Diese berühmte Jüdin hat während der Schrecken des Wiener Gerichts das bad Saubere der Wiener Öffentlichkeit, „Reichsgräfin“ Triangi, geborene Samuel, geliebte Rindstau, war in verschiedenen Schattentönen und anderen Rollen als „Königin“ auf „Der „Kauf““ bekannt, darin,

Churchill Der englische Marineminister hat eine Tochter Zara, die am 24. 12. 1936 von Schauspieler Viktor Ollner geheiratet hat. Dieser Ollner ist aber in Wirklichkeit der Stürmer Jude Viktor Samuel, und ein Sohn des Bruders der Triangi. Als die Frau des Viktor Ollner wurde also die Triangi auch die Frau der Tochter des Viktor Ollner.

Das die, was auch andere Verwandte hat nur man



Gleiches zu gleichem gefellt sich gern!

Die verrückte Jüdin Samuel, genannt Reichsgräfin Triangi, und Seegrundminister Churchill sind miteinander verwandt!

Das sie in schändliche Szenen deutsche Art und demütigt Fremden verurteilt. Eine Fühlerin ist sie die Frau von Zara die der Reich „Königin“ in Gestalt von allen Jüdischen, Amerikaner, Schienenlinien, Glaswerke u. derg. Jüdische Kinder (ab 18 Monate). Eine Verleumdung wurde sich an die andere. Warde sie verurteilt, kann die Jüdin die Jüdin der Reichsgräfin Triangi auch so in einer feurigen Verleumdung Wien. Das durch das Eingreifen der internationalistischen Jüdischen wurde den „Triangi-Konzept“ ein Ende bereitet.

Der „Jah Triangi“ gefährt der Vergangenheit an. Der Stürmer hat eine Verleumdung ist die dieser Angelegenheit nicht an der Jüdischen, wenn jüdische nicht neue Eingreifen an den Tag gekommen hätten. Die „Reichsgräfin“ Triangi, geborene Samuel, geliebte Rindstau ist nämlich mit einem Manne verwandt, der heute an der ganzen Welt bekannt und berühmt ist. Es ist niemand anderer als — — der englische Minister Winston

in England ein ist. In großen Schillingen verurteilt die englische Jüdischen, das Zara Churchill in eine „gefährliche heidnische Welt“ eingeschleust habe, da es um die eine Reichsgräfin (die Tochter) ist.

Interessant! Reichsgräfin Triangi und Viktor Ollner sind miteinander verwandt durch einen in beiden Familien. Hier der Ehe der Reichsgräfin Triangi! Dort die Reichsgräfin Triangi, geborene Samuel, geliebte Rindstau! Hier der „Jude“ Zara! Dort die Reichsgräfin! Hier der Viktor Ollner! Dort die Reichsgräfin Triangi! Hier ein israelischer Kaiser der Österreich! Dort ein aus dem gegen den Nationalsozialismus verurteilt gewordenen Judentum!

Ja, es ist schon so:

Verwandte Seelen finden sich ja Wasser und ja Lande.

Genk Hienz.

Warum so viel Lügen?

Die jüdische Zeitung „Arbeiter“ schrieb am 27. September 1939:

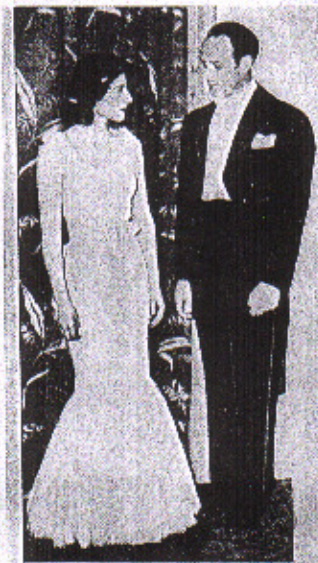
Auch die sogenannten neutralen Länder werden von der jüdischen und verjudeten Presse bearbeitet. Die Zeitungen werden mit antideutschen (= jüdischen) Artikeln direkt überflutet. Die jüdischen Nachrichtenbüros Savas und Reuters sind hierbei tonangebend. Das österreichische Pressebüro (sein Personal zählt 27 Mann, darunter 14 Juden) liefert im gleichen Fahrwasser. Eine weitere Anzahl von Nachrichtenagenturen durch den Reichsdruck ist nicht nach dazu, um die Antideutsche ganz zu vermeiden.

Im Ausland werden heute die niederträchtigsten Lügen über Deutschland verbreitet. Warum das? Weil der Jude die Presse in seinen Händen hat. Und der Jude ist ein Meister der Lüge!

Eigene Jüdischulen!

Was die italienische Regierung für ihre Kolonien angedacht hat

Die italienische Regierung hat verfügt, daß die vorkriegsliche Schulerordnung, wie sie in Italienische Kolonien durchgeführt wird. Durch diese Verordnung werden die jüdischen Lehrer auch in italienischen Kolonialreich aus den Schulen entfernt. Alle Jüdischen werden besondere Klassen und Schulklassen entfernt, die dann auch nur von Jüdischen betreut werden. So wird also auch im italienischen Kolonialreich der Einfluß des Judentums immer mehr abgeschwächt.



Das Paar, das die Reichsgräfin Triangi, geborene Samuel, geliebte Rindstau, ist.

Das Paar

Zara Churchill, die Tochter des englischen Seegrundministers mit ihrem jüdischen Namen, eine Tochter des Bruders der verrückten Reichsgräfin Triangi. (Aus der jüdischen Zeitung „Arbeiter“ vom 27. Sept. 1939.)

Churchills Tochter heißt nicht nur Zara, sondern sie ist auch eine Zara!

Sie wollen uns aushungern

Der Jude Rubinslawski schrieb in der „Neuen Weltbühne“:

Ab schnüren müßte man die braune Eiterbeule, den neuen Militärstaat einkreisen, aushungern, verfeuern, ächten!

Wir siegen, weil sie uns hassen! Julius Streicher

Anhang 6: Dokumente und Veröffentlichungen Goldfüllfederkönig Ernst Winkler

65. Annonce Goldfüllfederkönig in: Neue Freie Presse vom 2. Juli 1949, 40. Wienbibliothek im Rathaus.

Kleine Anzeigen. Gummi-Mäntel

Gummi-Mäntel Reparatur Gummi-Mäntel-Fabrik

Gemeiner Verkauf. Wollstoffe, Seidenstoffe, etc.

ZAHLE für bis 34 Karaten pro Gramm Brillanten, Silber, Platin, Uhren, Perlen, etc.

Große, helle Bureauräume in 1. Bezirk gef. u. d.

Impregnierte Seiden-Mäntel für Damen

Hygienische Eiskästen R. Braun

Hand- und Verklebe. Klebmittel, Klebmasse, etc.

Beste Zahler für Brillant. Stepiard, Politzer, L. Nimmelpfortgasse 4

Wohnung. 4 Zimmer, Bad, Küche, etc.

Motoren-Verkauf. 4 Zylinder, 2000 ccm, etc.

BAD KISSINGEN. Natürliche Mineralwässer. Rakoczy Maxbrunnen Luftpoldsprudel. Boecklerer Stahlbrunnen.

Hydraulische Ölpressen, Lohetrockenpressen, Lederhäutepressen, etc. Ph. Mayfarth & Co., Wien, II 7.

Winkler, Wien, I, Kohlmarkt 3. Goldfüllfederkönig E. Winkler.

ERVIN & Co. Wechselstube und Bankgeschäft.

Wollse Flor- und Seidenstrümpfe. STRUMPFER.

Transport- und Reisegepäck-Versicherungen. A.G. 'UNION'.

Spanische Weizenstärke.

NORDAMERIKA. Für Importation des United States.

Vertrauliche Auskunft.

Familiennachrichten. Dr. Emil Feigl, etc.

Waidhändlerman. Dr. Otto Waidhändlerman.

Ingénieur. Dr. Otto Ingénieur.

Lehrerabteilung. Dr. Otto Lehrerabteilung.

Mariebad. Haus Frankl.

Bem's Ehe. Dr. Otto Bem's Ehe.

Madon. Dr. Otto Madon.

Schlag od. Bluthelk. Dr. Otto Schlag od. Bluthelk.

Das Privatbefug. Dr. Otto Das Privatbefug.

Lunte. Dr. Otto Lunte.

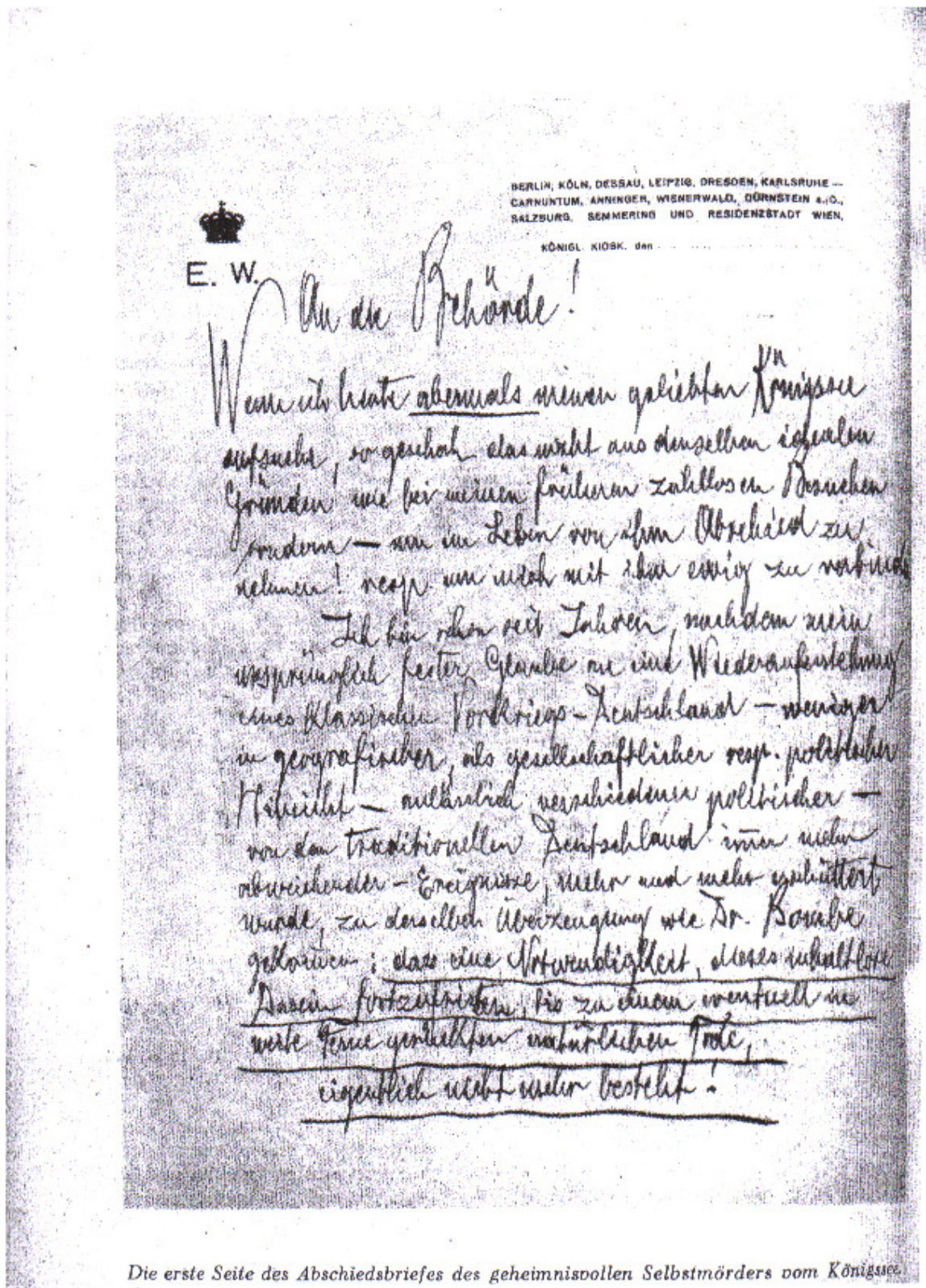
Dr. Otto Winkler. Familiennachrichten, etc.

66. Plakat: An den Polizeipräsidenten von Wien Johann Schober vom 22. September 1927.
Wienbibliothek im Rathaus Plakatsammlung.



68. Geschäftskarte Goldfüllfederkönig in Nachlaß Hans Weigel ZPH 847. Wienbibliothek im Rathaus Handschriftensammlung.





Die erste Seite des Abschiedsbriefes des geheimnisvollen Selbstmörders vom Königssee.

Rechtskräftig
Wien, den 22. Jänner 1945
Der Urkundsbeamte der
Geschäftsstelle:
Negerle, Justizinspektor.
Sondergericht beim
Landesgericht Wien
3. Kammer
l. SKLs 79/44 (933)

Im Namen des deutschen Volkes!

S t r a f s a c h e
g e g e n

den Kaufmann Ernst W i n k l e r,
geboren am 15. Jänner 1886 in Ternitz, DRA., ledig, wohnhaft
in Wien I. Michaelerplatz 6/III/20, verbestraft;
in dieser Sache in Untersuchungshaft in der Untersuchungshft-
anstalt Wien I;

z e g e n

Vorbrechens bzw. Vergehens nach §§ 1/1 und 1a Kriegswirtschafts-
verordnung, §§ 69 Abs. 1 Z. 1, 3, 4, 5, 72 Abs. 1, 73 Abs. 1 in Verbin-
dung mit §§ 1a Abs. 1, 12 Abs. 1, 13, 14, Z. 1, 46, Ziff. 1, Z. 1 und
5, 48, Abs. 1 des Devisengesetzes vom 12. 12. 1938, Abschnitt II,
§ 2 Ziff. 1 und 3, § 11 der Anordnung I/43 der Reichsstelle
für Edelmetalle am 22. 12. 1942, in Verbindung mit § 10, 12, 15
der Warenverkehrsverordnung, § 1 Nr. 1 der Verbraucheregelan-
strafverordnung, § 415 AO. in Verbindung mit § 76 des Tabak-
steuergesetzes und § 121 der Tabakdurchführungsbestimmungen,
§ 1 Abs. 1 und 5 der Preisstrafrechtsverordnung.

Das Sondergericht Wien hat auf Grund der mündlichen Ver-
handlung am 10., 18. und 22. 1. 1945 in der Sitzung vom 22. Jänner
1945 in Wien, an der teilgenommen haben:

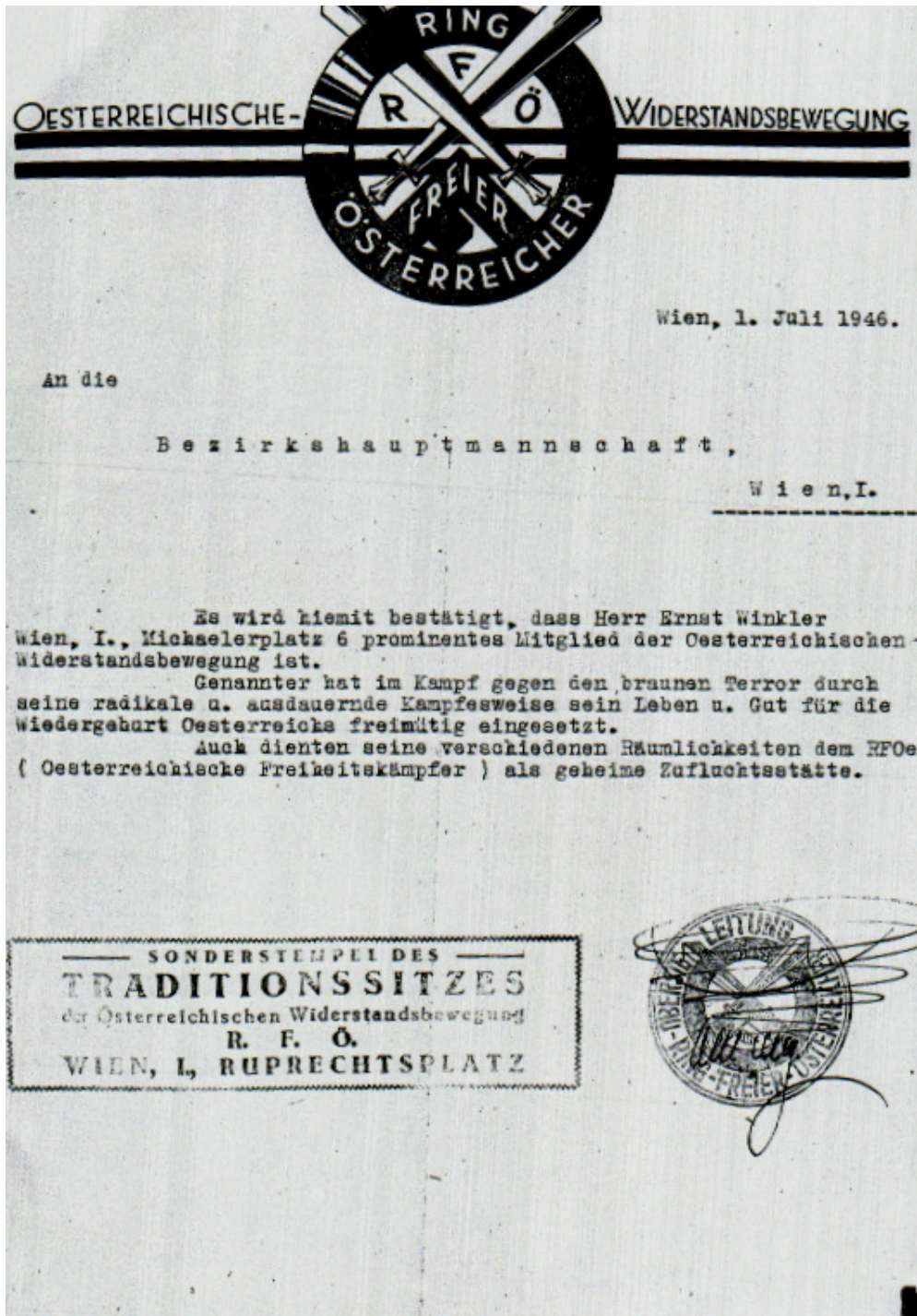
Landesgerichtsdirektor Hesch
als Vorsitzender,
Landesrichterrat Eibhardt,
Amtsrichterrat Dr. Kadecka
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Dr. Jaeger
als Beamt der Staatsanwaltschaft,
Justizangestellte Schada
als Urkundsbeamtin der Geschäftsstelle

für Recht erkannt:

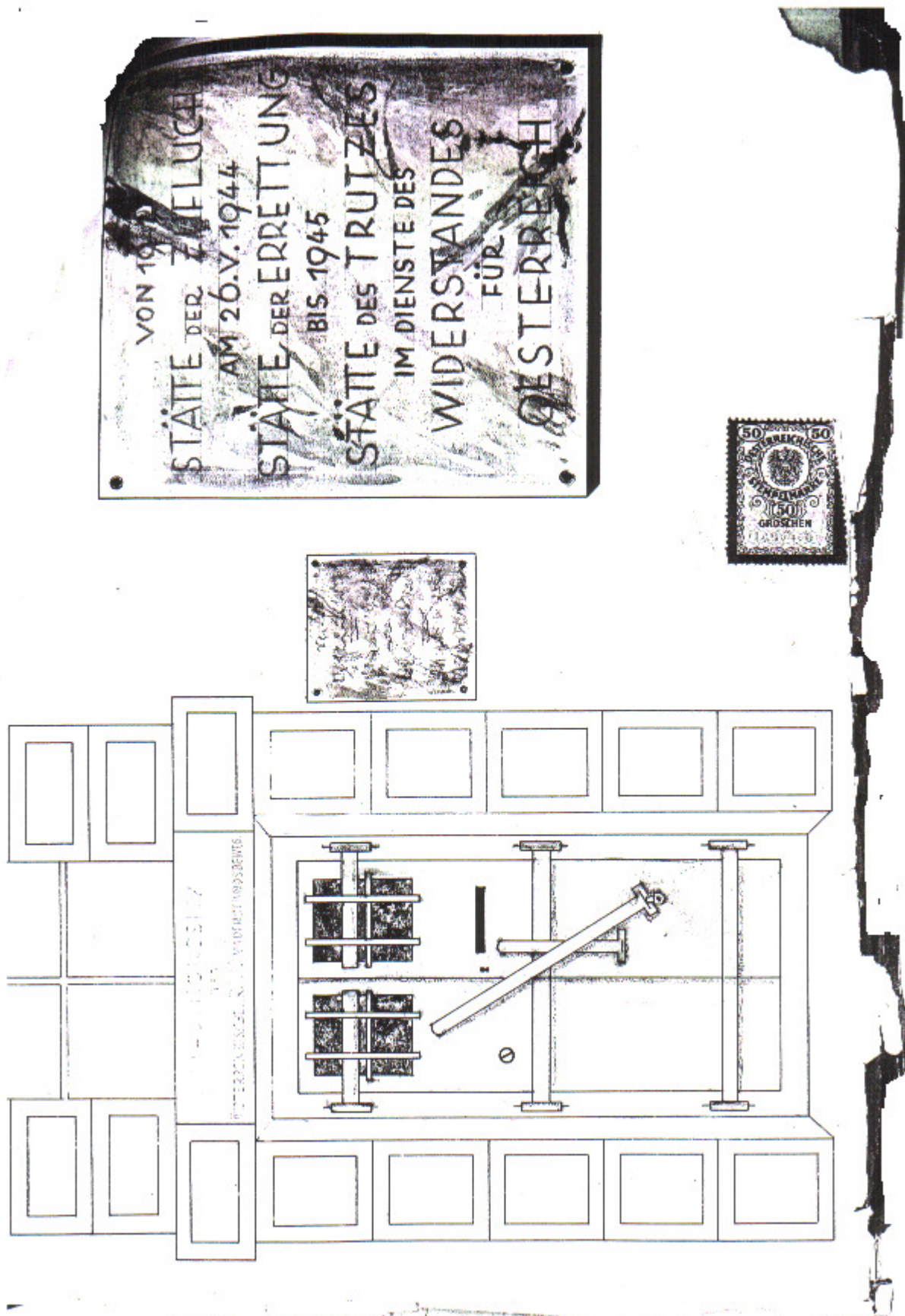
Der Angeklagte Ernst W i n k l e r hat in der Zeit
von Herbst 1938 bis Anfang April 1944 in Wien und anderen
Orten Deutschlands

1) vorsätzlich ausländische Zahlungsmittel (Goldmünzen) und
Reisengeld ohne Genehmigung und zu einem höheren als dem

71. Von Ernst Winkler vorgelegte Kopie eines Briefes einer Widerstandsbewegung „Ring freier Österreicher“ an die Bezirkshauptmannschaft in Wien I. vom 1. Juli 1946, im Akt 10SKLs79/44 (933). Wiener Stadt- und Landesarchiv.



72. Von Ernst Winkler vorgelegter Entwurf für eine Gedenktafel für eine Widerstandsbewegung „Ring freier Österreicher“ im Akt 10SKLs79/44 (933). Wiener Stadt- und Landesarchiv.



Anhang 7: Veröffentlichungen Baron-Karl

73. Wiener Originale. In: Illustrierte Kronenzeitung vom 22. Jänner 1933, 12. Wienbibliothek im Rathaus.

Nr. 11.868. Seite 12.

Illustrierte Kronen-Zeitung.

Samstag, 22. Jänner 1933.

Wiener Originale.

Interessante Typen im Straßensbild Wiens.



V. „Baron Karl.“

zuerst kommen und dennoch etwas seltsamer Weise gerührt hatte, war als italienischer Ritter aus dem 16. Jahrhundert bestimmt. Er nahm Ritter Klebers Dank für die Freundschaft entgegen und erwiderte sich, reichend bald im Gesicht der Kameraden.

Der Oberleutnant ging diese Bewegung nicht aus dem Sinn. Ehe sich Walter Kreper mit diesem Zusammenreffen noch näher beschäftigen konnte, wurde er abgelenkt: die Musik machte ihre große Pause und die Gäste kürzten sich auf das Wichtigste, das im Saal nicht umdrängt war.

Der Detektiv drängte sich zum Tisch mit den Süßigkeiten durch, von einer plötzlichen Warnung ergriffen. Seine Erwartungen wurden noch übertraffen: der Skorpion mit den schokoladenartigen Schokoladefingeln war verschwunden! Ehe sich Kreper von seinem Erstaunen noch erholt hatte, durchdrang ein lauter Kaffeebohnen das Geschnitzte der heiteren Menschen:

„Ich bin bestohlen! Der grüne „Merkur“ ist fort!“ Leonard Boole hatte den Schrei ausgestoßen. Er rief sich die schwarze Maske vom Gesicht, fuhr sich mit der Rechten aufgeregt über die Stirn, auf der der Angstschweiß stand. Die Worte des Botenführers hatten keinliches Erschrecken hervorgerufen. Ein Diebstahl im Kreis dieser erlesenen Gesellschaft, das war höchst fatal!

Boole schien sich etwas gefaßt zu haben und sagte zu seiner nächsten Umgebung: „Ich will gerne von einer Verhängung der Polizei absehen, ich kenne die Unannehmlichkeiten, die so etwas im Gefolge hat ...“ Er wollte noch weiterreden, da durchbrach ein Mann, der als römischer Senator gekleidet war, den Kreis der Menschen, die den Saal umgaben. „Wißt du dich nicht zu erinnern?“ fragte die Maske. „Das sind Bonbons, die ich dir eigens aus Edinburgh mitgebracht habe.“ Leonard Boole lobte die Kutnerklugheit mit einem dankbaren Blick und erwiderte dem Skorpion, den ihm sein Bruder David — denn das war der „römische Senator“ — hinhielt:

„Schon hatte Leonard Boole eine Schokoladefingel zwischen Daumen und Zeigefinger, da fiel ein Herr im Braut umgeschickt an ihn an, der ganze Skorpion stürzte zu Boden und Boole ließ auch das eine Stückchen fallen.“

„Oh, wie schade“, rief der „Senator“ kühnlich geäußert. „Wie kann man nur so ungeschickt sein?“ Da trat ihm ein ernster Blick aus den Augen des Herrn im Braut. „Sie irren, David Boole, nicht ich war ungeschickt, sondern Sie.“

„Was soll das heißen“, fragte der Zurechtgewiesene, dem die Formel oder an der Stirne schwoh. „Belästigen Sie mich nicht! Das ist doch eine Frechheit!“ Leonard Boole und die Umstehenden wollten der prinzipiellen Szene durch gütliches Zureden ein Ende machen. Da sagte der Herr im Braut leise, aber bestimmt: „David Boole, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes wegen Mordversuchs an Ihrem Bruder Leonard.“

(Schluß im Montagblatt.)

Genau genommen, gehört der Mann, von dem wir heute erzählen, nicht zu den Wiener Typen, er kann doch als eine Variante einer Typen gelten. Im gebührenden Maße freilich wenige, die ihn nicht kennen, außerhalb Österreichs aber ist der „Baron Karl“ nie zu finden. Niemand kann sich erinnern, je beobachtet zu haben, daß der Mann das Südbahnhof durchschneidet oder Kautz in die östlich und westlich angrenzenden Bezirke Stammering und Weidling unternehme. Er bleibt konstant und den Österreichern treu.


Der Baron Karl trägt so wie die Sanftmutter eine Menge Jahre bei sich, er nützt in der warmen Jahreszeit irgendwo auf der Weide, wenn's kalt wird, kriecht er in eine Wolldecke oder er trägt sich sonst einen Unterwollschaf. Jeder Bohler kennt ihn, er hat aber nie einen Kontakt mit der Weide. Jedermann weiß, daß der Mann harmlos und überaus gutmütig ist. Einmal wäre er in einer Wolldecke bemerkt worden.

Wess sieht man den Baron mit seiner Waage, auf der er recht hübsch zu spielen weiß. Hier's Aufhängen bekommt er einige Rechner und das genügt ihm für's Essen und für's Trinken. Ein Beispiel wie ein König in der Krone —

im Gegenfall zu dem völlig schlesischen griechischen Weisen hat er aber das Verlangen nach einem Geruch: nach Alkohol. Es muß nicht viel sein. Hauptache ist, daß die Menge nicht entweicht.

Wenn Ritter anderswo sehen würden, daß ihre Kinder sich einem Mann von dem Aussehen des Baron Karl nähern, würden sie die Weiden ruhig wegziehen — dem Konvulsen Original aber darf man die Finger nicht anrühren. Er sitzt häufig inmitten einer Schaar von Wägen und Wägen und erzählt ihnen von den fünf Weiden und von der schönen weiten Weide. Eine andere Besonderheit an ihm ist, daß er aus Stücken, die er sammelt, mit den Kindern spielt.

Wie es zu dem Namen „Baron Karl“ kam, weiß niemand. Man spricht davon, daß der Konvulsen, der jetzt ein Pflanzler ist, einst gewisse Tage gesehen hat, man sagt, daß er von unzureichender Abstammung sei. Der „Baron“ hat sich aber einen Ritterling um seine Vergangenheit, man könnte meinen, daß ihm das Leben, so wie er es lebt, als das einzig richtige erscheint.



Er ruhe in Frieden!

Wir geben der Bevölkerung von Favoriten Nachricht, daß der im ganzen Bezirk bekannte und berühmte

Karl Baron, recte Baron-Karl,

am Mittwoch, den 13. Oktober 1948, einem tödlichen Autounfall im 66. Lebensjahre zum Opfer fiel.

Die irdische Hülle des Verstorbenen wird in der Halle 1 des Wiener Zentralfriedhofes (Eingang 2. Tor) aufgebahrt, am Freitag, den 22. Oktober 1948, um 15 Uhr 45, feierlich eingesegnet und sodann nach nochmaliger Einsegnung auf demselben Friedhofe im eigenen Grabe zur ewigen Ruhe beisetzt.

Wien, den 18. Oktober 1948

Die Vereinigung der Mütter- und Musikfreunde Wien 10.

Berliner Wien, 5166, Beizung, 10, Gubensstraße 100, Tel. U 46-3-33, Druck: E. Reith, 16, Calandroggstr. 2, Tel. U 45-2-22

10.2. Abbildungen

Abbildung 1: Ravag Mitarbeiter Käthe Hye, Prof. McCallum und Paul Schmieger 1930.

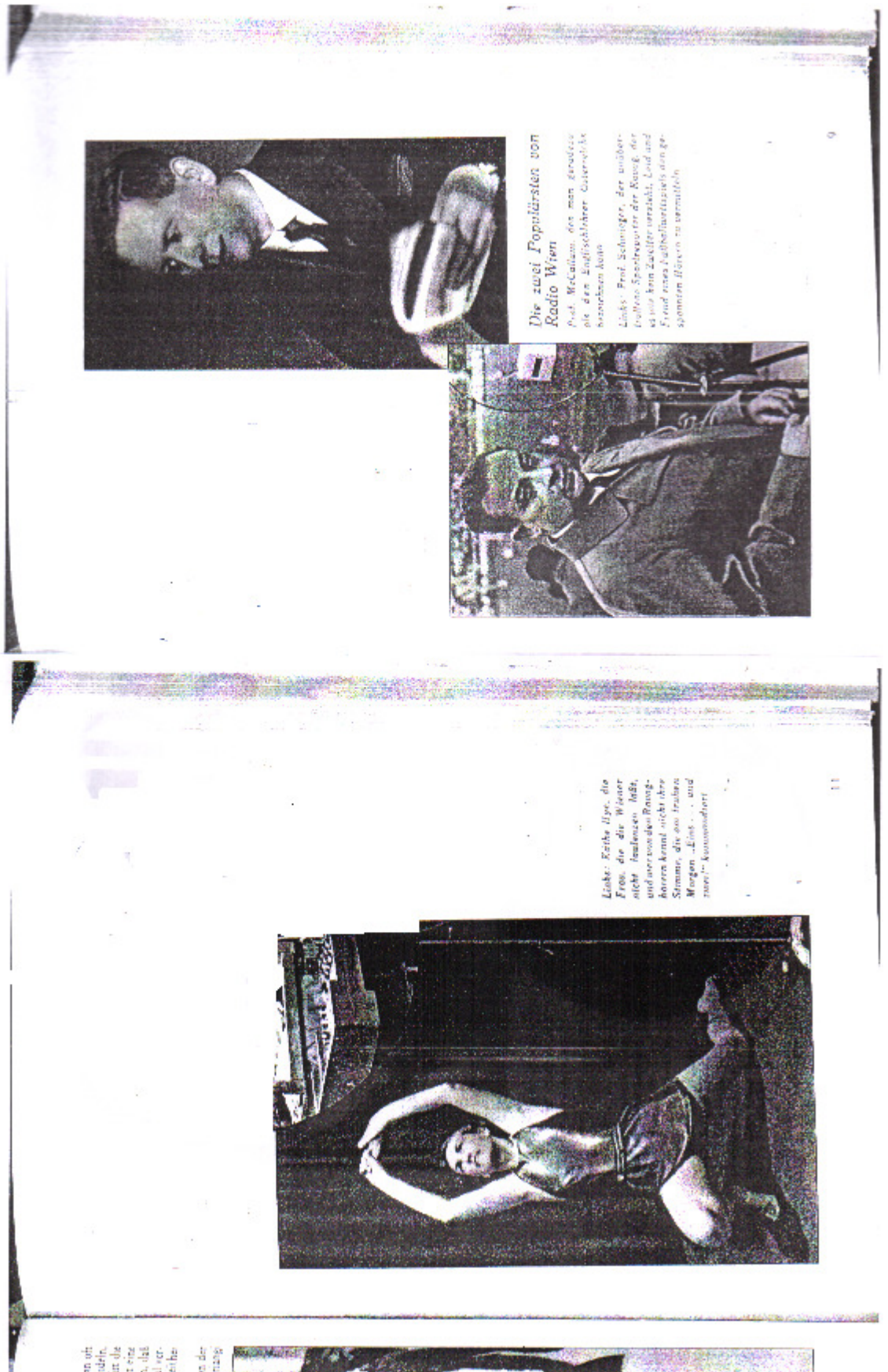


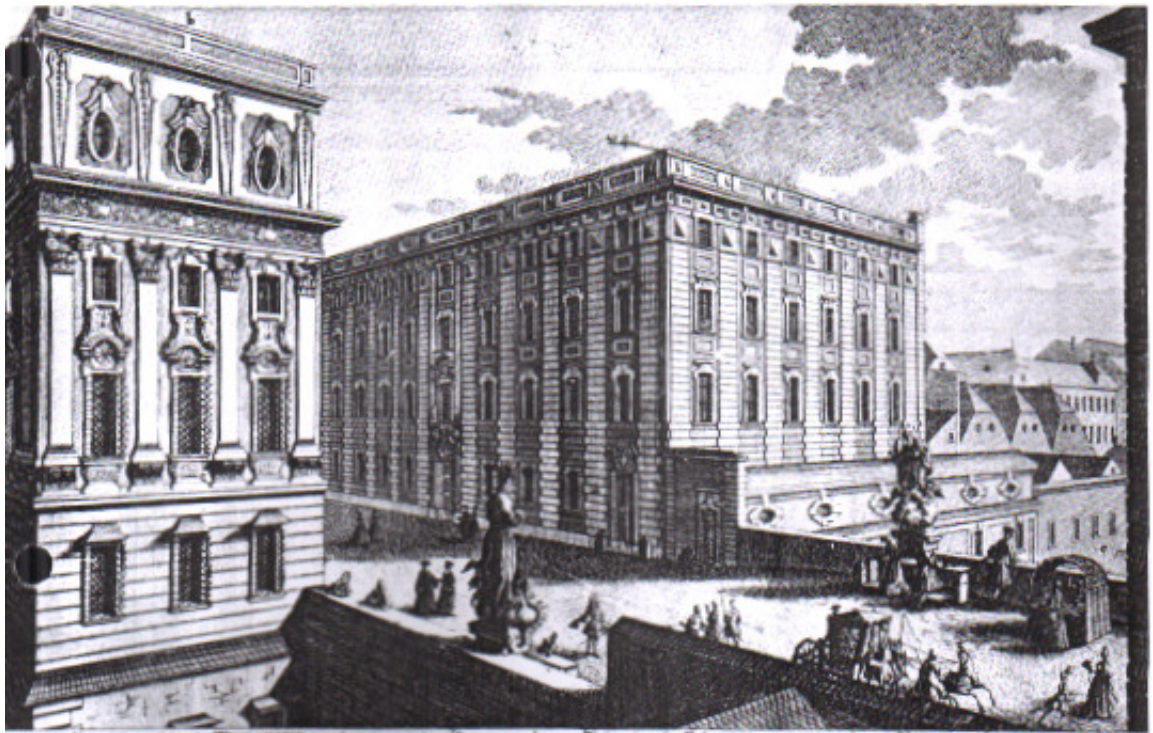
Abbildung 2: Karikatur Imre Békessy 1924.



Abbildung 3: Palais Triangi, 1, Wipplingerstraße 21.

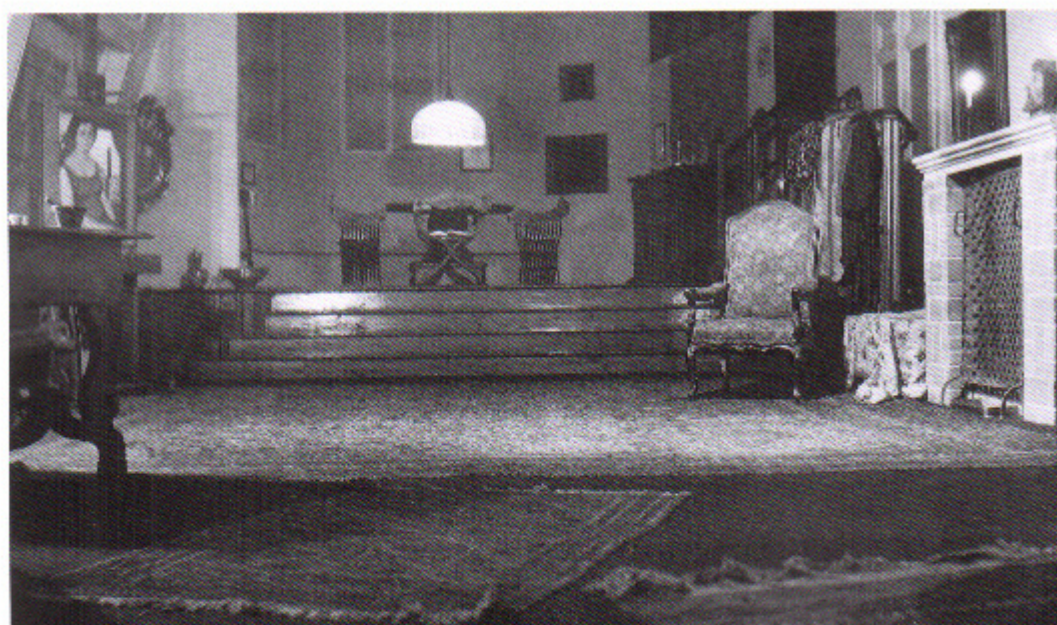
Palais Triangi (ehemals Theatinerkloster)

Palais Triangi, ehemaliges Theatinerkloster an der Hohen Brücke



Palais Triangi, ehemaliges Theatinerkloster an der Hohen Brücke

Abbildung 4: Atelier Christian Schads 1926 in Wien 1, Graben 16.



Die Wiener Atelierwohnung Habsburger Gasse 1, Graben 16

Abbildung 5: Beatrice Rindskopf, geb. Samek.



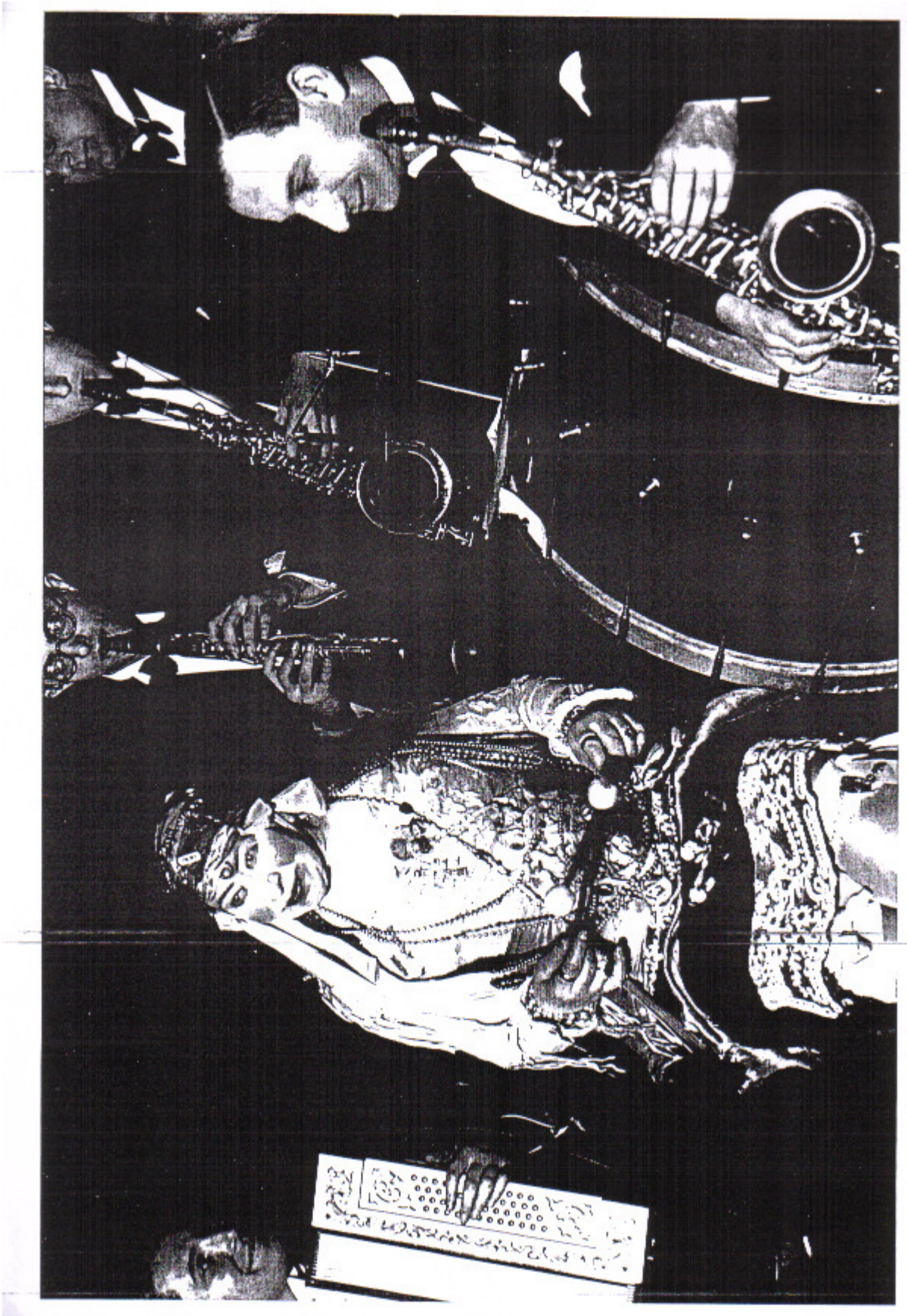
Ohne Jahresangabe.

Abbildung 6: Gräfin Beatrice Triangi.



Ohne Jahresangabe

Abbildung 7: Reichsgräfin Triangi tritt auf.

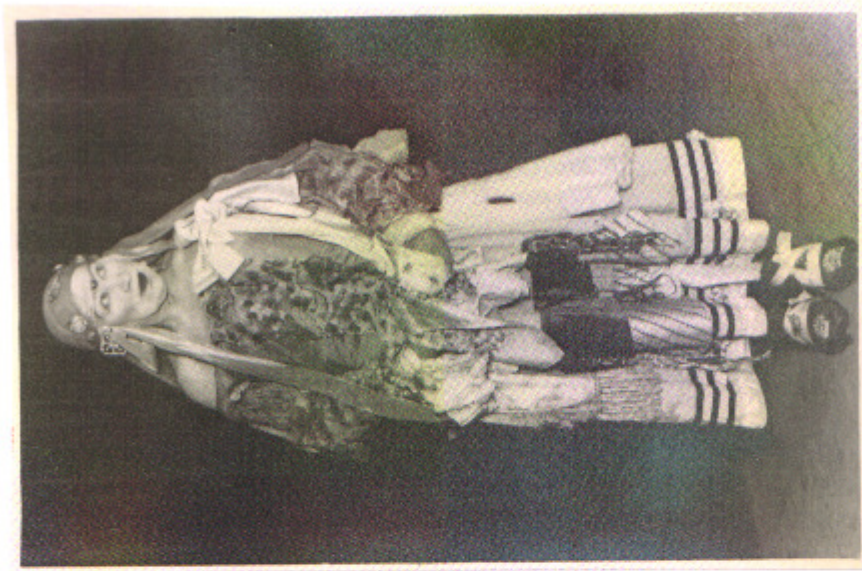


Ohne Ortsangabe, ohne Jahresangabe

Abbildung 8: „Die Faschingsfee“ Titelblatt der „Bühne“ Nr. 15 vom 19. Februar 1925.



Abbildung 4: Reichsgräfin Triangi.



Ohne Jahresangabe

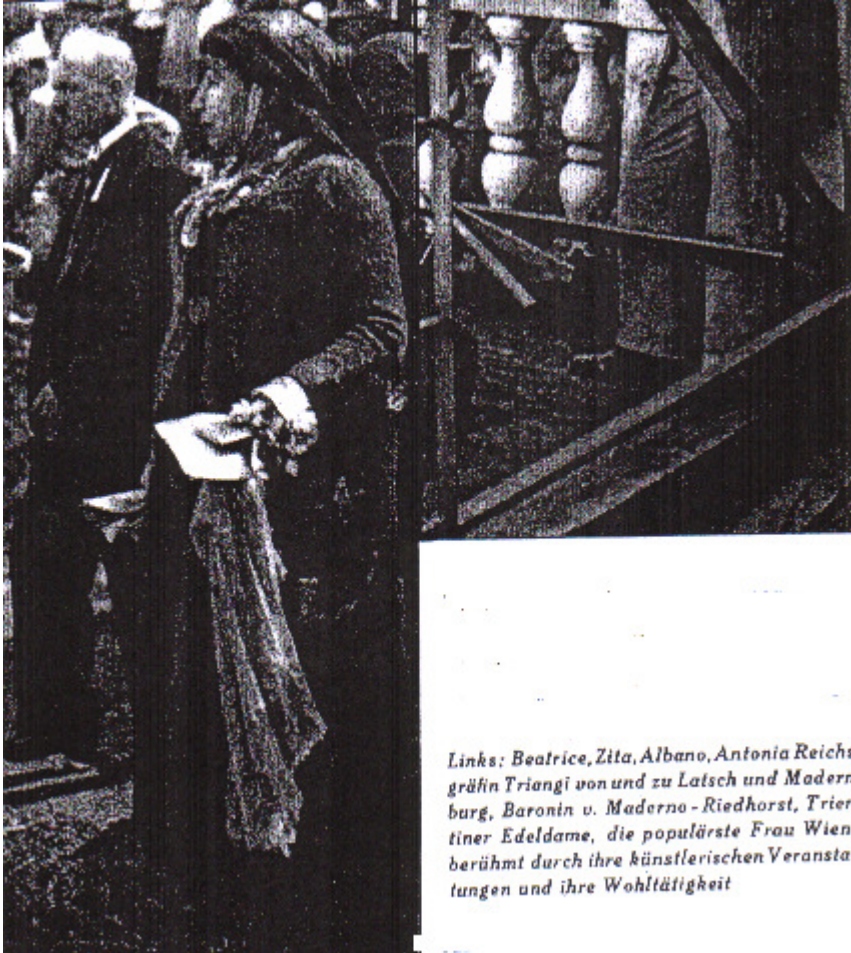
Abbildung 5: Miss Universe Lisl Goldarbeiter 1929.



Abbildung 6: Reichsgräfin Triangi liest „Die Stunde“ vom 30. April 1924.



Abbildung 7: „Die populärste Frau Wiens“ 1930.



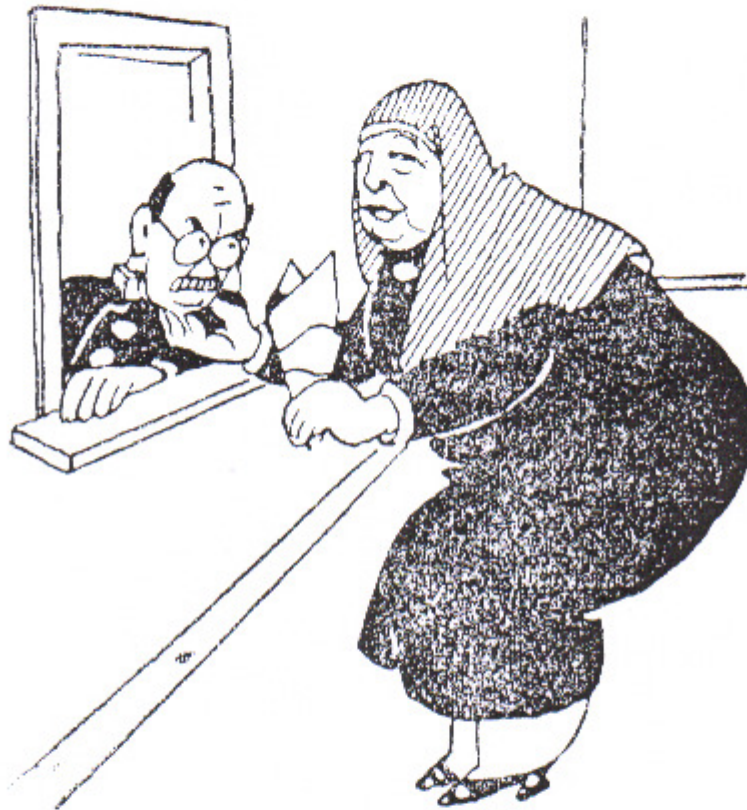
Links: Beatrice, Zita, Albano, Antonia Reichsgräfin Triangi von und zu Latsch und Madernburg, Baronin v. Maderno-Riedhorst, Trientiner Edeldame, die populärste Frau Wiens, berühmt durch ihre künstlerischen Veranstaltungen und ihre Wohltätigkeit

Abbildung 8: Karikatur „Der Albtraum der Maria Jeritza“.



ohne Jahresangabe.

Abbildung 9: Gräfin Triangi Karikatur „Schimpforgie am Postschalter“, 1929.



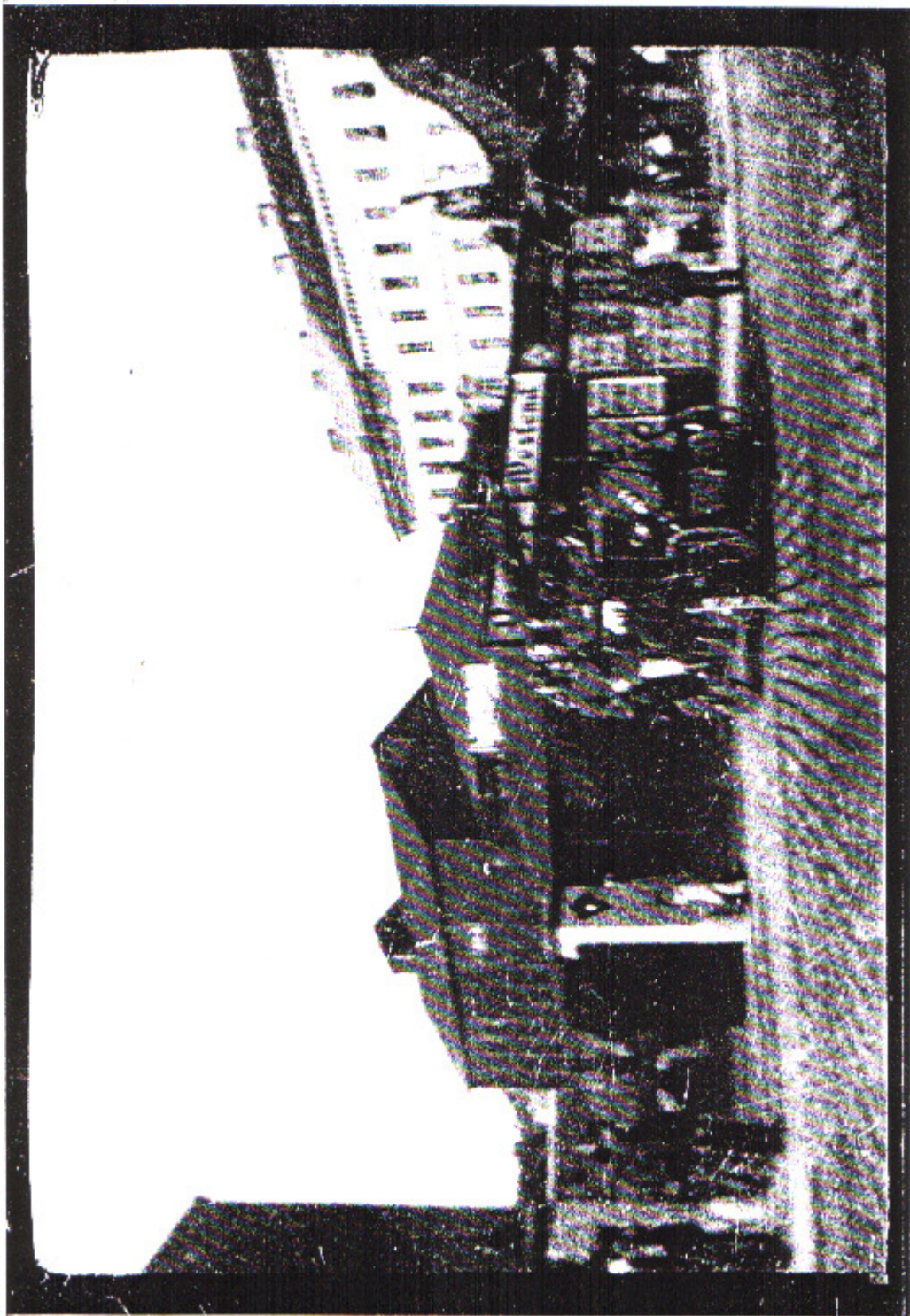
Den Postbeamten, die da Marken lieben,
Sollt ihr zum Danke niemals Nachwerk geben.
Es können selbst die teuren Kontiüren
Zu noch viel teureren Prozessen führen.

Abbildung 10: Karikatur von Kraft „Gräfin Triangi“.



ohne Jahresangabe.

Abbildung 11: Varieté Westend, 17, Johann-Nepomuk-Berger-Platz.



Original Nr. 2503/4a

3/150

Abbildung 12: Weigl's Dreherpark in Meidling;
Maria Theresiensaal in Weigl's Dreherpark.

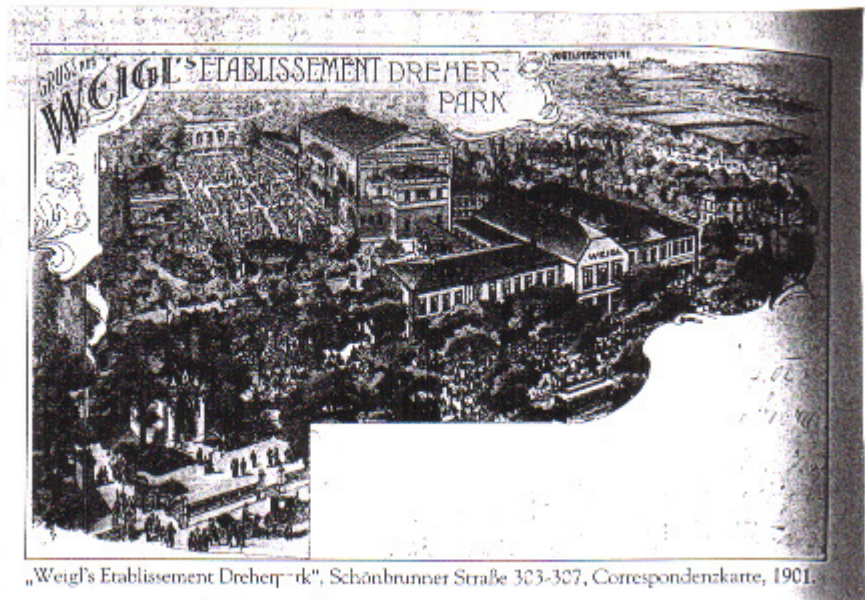


Abbildung 13: Die Dame mit der Wespentaille.



Ohne Jahresangabe.

Abbildung 14: Florence Foster Jenkins.

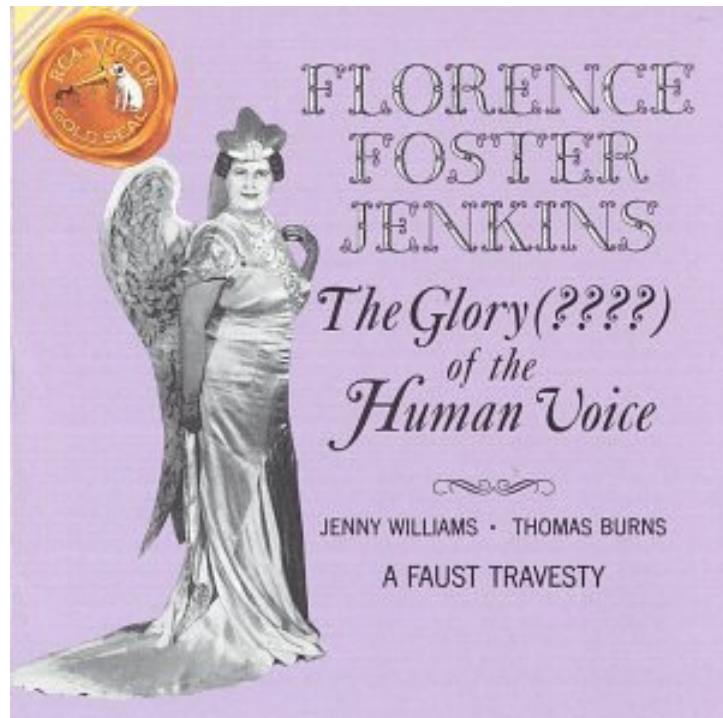


Abbildung 20: „Graf Henckel von Donnersmarck mit Lakai“ – Ernst Winkler und Bruder.



Abbildung 21: Goldfüllfederkönig Ernst Winkler.



Abbildung 22: Karikatur „Ein historischer Augenblick“ 1928.

Arbeiterkammer für Wien
Dokumentation

FREIHEIT !

12. 10. 1928

Rehner, Uant
Fette, Uant
Musterlitz, zu
Bauer, Odo
Wehler, Ernst

Ein historischer Augenblick



Der Goldfüllfederkönig: „Mögen Sie neben dem Abrüstungspakt noch recht viel Provisions-
briefe mit dieser Füllfeder unterschreiben!“

Abbildung 15: Karikatur „Die heiligen drei Könige aus dem M(B)orgenlande“ 1933.

ARBEITERKAMMER FÜR WIEN
DOKUMENTATION

DAS KLEINE BLATT (Wien)

Nr.: 6 TAG: 6. 1. 1933

Goldfuß
Ritterlich
Menschen
R.
Cunt



Abbildung 16: Original-Graffito von Joseph Kyselak an einem der Obelisken in der Schwarzenberg-Allee in Wien-Neuwaldegg.



Abbildung 25: Baron-Karl: Erstes Originalfoto.



Baronkarl (1. Originalfoto)

Abbildung 26: Karl Baron im Alter von 31 Jahren im Kreis seiner Familie 1913.



Foto aus dem Jahre 1913 - stehend von links nach rechts: Hermann Bittner, Schwager, Karls Vater Ferdinand Baron, Karl Baron im Alter von 31 Jahren - sitzend von links nach rechts: Schwester Rosa, verheh. Bittner, Karls Mutter, Josefa Baron, geb. Šramek, Nichte Rosa Polzer, eine Unbekannte, der 2jährige Neffe Hermann Polzer, Schwester Anna, verheh. Polzer, Neffe Franz Pölzer, Schwager.

Abbildung 27: Baron-Karl auf der Kreta 1946.



Der Baron-Karl im Jahre 1946 auf der Kreta

Abbildung 28: Baron-Karl: Letztes Originalfoto.



Baronkarl (letztes Originalfoto)

Abbildung 29: Grab des Baron Karl auf dem Matzleinsdorfer Evangelischen Friedhof.



INTERVIEW-, QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. INTERVIEWS

- Helene *Barth*, 20. Mai 2008, Pensionistenheim Hetzendorf.
- Elisabeth *Bauer*, 7. Mai 2008, Telefongespräch.
- Eva *Jelinek*, 30. März 2008, Telefongespräch.
- Margarete *Joksch*, 9. Juli 2008, Pensionistenheim Neumargareten.
- Olga *Kohler*, 16. Mai 2008, Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.
- Karl *Kutil*, 9. Juli 2008, Pensionistenheim Neumargareten.
- Lucy *Ludikar*, 7. April 2008, Künstlerheim Baden.
- Ing. Robert *Medek*, 18. Mai 2008, Bezirksmuseum Ottakring.
- Elfriede *Ott*, 30. Jänner 2008, Telefongespräch.
- Dr. Christl *Schönfeldt*, 7. Mai 2008, Telefongespräch.
- Hilde *Svoboda*, 16. Mai 2008, Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.
- Lotte *Tobisch-Labotyn*, 28. Jänner 2008, Telefongespräch.
- Maria *Unger*, 16. Mai 2008, Pensionistenheim Haus Liebhartstal 2.
- Walter *Sturm*, 12. Juni 2008, Bezirksmuseum Favoriten.

2. QUELLEN

2.1. ungedruckte Quellen

Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

- Bestand Wien, A/VIE/IKG/II/Berggasse 14/II/8/Lydia Urban/Hauslisten/6/1.

Bezirksmuseen

- Bezirksmuseum Landstraße: Photographierschein und Personalbeschreibung der Geheimen Staatspolizei, Index Nr. 1312 vom 5. XII. 39 Beatrice Triangi.
- Bezirksmuseum Landstraße: Brauhausrestaurant Simmering, Programm vom 13. August 1937.

The Churchill Archives, Churchill College, Cambridge UK

- CHAR 1/288/7-10 Bericht von Anwälten Chadbourne, Stanchfield & Levy, New York an Winston Churchill über Victor Oliver vom 5. Juni 1936.
- CHAR 1/288/15 Bericht von Anwälten Chadbourne, Stanchfield & Levy, New York an Winston Churchill über die Scheidung Victor Oliver vom 9. Juni 1936.
- CHAR 1/288/16 Brief Sarah an Winston Churchill vom 25. Juni 1936.
- CHAR 1/288/18-19 Telegramme von Anwälten Chadbourne, Stanchfield & Levy, New York an Winston Churchill über Scheidung Victor Oliver von seiner zweiten Ehefrau vom 30. Juni 1936.

- CHAR 1/288/22-26 Zusammenfassung eines Ermittlungsberichtes von Anwälten Chadbourne, Stanchfield und Levy, New York an Winston Churchill über Scheidung Victor Oliver vom 30. Juni 1936.
- CHAR 1/288/28-31 Bericht von Anwälten Chadbourne, Stanchfield & Levy, New York an Winston Churchill über Victor Oliver vom 3. Juli 1936.
- CHAR 1/326/1-2 Brief von Winston Churchill an Sir Alexander Maxwell mit Bitte um Beschleunigung des Einbürgerungsverfahrens für seinen Schwiegersohn Victor Oliver vom 18. Juni 1938.
- CHAR 1/326/5 Brief von Winston Churchill an Victor Oliver mit Vorschlag, sich bei Sir Alexander Maxwell schriftlich zu bedanken vom 28. Juli 1938.
- CHAR 1/362/74 Kabel von Anwalt Rollo an NLT Donovan Leisure, New York mit Bitte um Auskunft bezüglich Scheidungsgesetzen in USA vom 16. Oktober 1941.
- CHAR 1/362/75 Brief von Anwälten WHC Rollo an Winston Churchill betreffend Trennung Sarah Churchills von Victor Oliver vom 17. Oktober 1941.

Národní Archiv, Prag

- Die Geburtsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Brno 4.5.1862 – Jahr 1868 – Seite LXIII – Lfdn. 507.
- Trauungsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Brno 1879 - Jahr 1887 - Seite 66 - Lfdn. 443 samt Anmerkung der Auflösung der Ehe zufolge k.k. Statth. Erlass. Brünn 23.11.1893.
- Geburtsmatrikel der jüdischen Kultusgemeinde in Teplice 10.12.1886 – Jahr 1889 – Seite 45 – Lfdn. 3358.
- Anmerkung zu Geburtsmatrikel Lfdn. 3358.

Österreichische Nationalbibliothek

Handschriftensammlung

- 942/31-1. Han Autogr. Postkarte Beatrice Triangi an Erich Wolfgang Korngold vom 22. August 1918.

Musiksammlung

- Staatsoper, Programm vom 13. Jänner 1925.
- Staatsoper, Programm vom 23. Jänner 1929.

Österreichisches Literaturarchiv

- lit 116 B48 Splitternachlaß Herbert Furreg – Postkarte Bia Triangi an Herbert Furreg vom 10.3.1938.

Österreichisches Staatsarchiv:

Allgem. Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle, Anton Graf Triangi

- PH 279/1800, Fsc. XIV.
- PH 523/1800, Fsc. XV.
- PH 523/1800, Fsc. XV.
- PH 43/1811.
- Verordnung. Erneuerung des Verbotes: Glücks- und Hasardspiele zu spielen. Prag 23. May 1800. In: PH 523/1800, Fsc XV.

Kriegsarchiv, Maria-Theresien-Orden, Anton Graf Triangi

- Fasc. IV T 32/1 1794.
- Fasc. IV T 32/2 1794.
- Fasc. IV T 32/3 1794.

Österreichisches Theatermuseum

- Hotel Münchnerhof, Programm vom 16. Jänner 1937.
- Hotel Münchnerhof, Programm vom 27. u. 28. Oktober 1937.
- Restaurant Grünes Tor, Programm vom 25. Dezember 1937.

Pfarrämter:

- Pfarramt der evangelischen Gemeinde AB , Stadtkirche in Wien 1, Dorotheergasse, Taufe Albano Hugo Triangi, Taufbuch 1877, Reihenzahl 184.
- Pfarramt der evangelischen Gemeinde AB , Stadtkirche in Wien 1, Dorotheergasse, Trauung Albano Hugo Graf Triangi mit Beatrice Antoinette Riedhorst, Trauungsbuch 1903, Reihenzahl 301 vom 15. September 1903.
- Pfarramt Maria Geburt (Waisenhauskirche), Taufe Beatrice Antoinette (gerichtlich geschiedene Rindskopf), Taufbuch 1894, Folio 97, Reihenzahl 0. Taufpatin Betti Adler, Taufe lt. Rathsschlag des magistratischen Bezirksamtes vom 6. Juni 1894, Zahl 21879, Ordinariatsbewilligung zur Taufe vom 21. Juni 1894, Zahl 6307.
- Erlass der k.k. niederösterreichischen Statthalterei vom 7. Juli 1896, Zahl 58565, Erlaubnis zur Umbenennung von Rindskopf in Riedhorst, vermerkt im Taufbuch 1894 der Pfarre Maria Geburt, Original nicht erhalten.
- r.k. Stadtpfarre St. Jakob, Bad Vöslau, Taufe Viktor Oliver Samek, Taufbuch II Folio 339, Reihe u. Zl. 58, 8. Juli 1896.
- Trauungsbuch Schottenpfarre, Trauung Anton Triangi mit Caroline Lezzany, Band 39 Folio 130, Nr. 118 vom 22. August 1798.
- Serbisch-orthodoxes Pfarramt, Wien 3, Veithgasse 3, Trauung Beatrice Riedhorst mit Iwan S. Dragulow, Trauungsbuch 1897, 17./29. April 1897.

Stadtarchiv Brünn

Heimatrechtskarten

- Zl. 30538 Familie Samek.

Kataster der in Brünn Heimatzuständigen

- Zl. 123503 Hans Heinrich Samek.
- Zl. 123516 Karl Samek.
- Zl. 123529 Robert Samek.

Tiroler Matrikelstiftung, Innsbruck

- Stammbaum Familie Triangi.

Wienbibliothek im Rathaus

Handschriftensammlung

Nachlass Fritz *Imhoff*, ZPH 1080:

- Gedicht über Goldfüllfederkönig, o.J.

Nachlass Hans *Weigel*, ZPH 847, Briefe Ernst Winklers an Hans Weigel:

- Brief v. Sylvester 1966.
- Brief vom 25.6.1967.
- Brief vom 29. 6. 1967.
- Brief vom 30.12.1969.

Tagblattarchiv

- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes von Ernst Winkler an die Juweliere A.E. Köchert, Brüder Zirner und Bosel & Co, alle in Wien 1 vom 15. Oktober 1927.
- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes von Ernst Winkler an die Füllfederindustrie Max Weidler, Wien 1, Graben vom 15. Oktober 1927.
- Durchschlag eines fingierten maschineschriebenen Briefes von Nelly Grosavescu an Graf Adalbert Sternberg vom 15. Oktober 1927.
- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes an die Redaktion der *Stunde* vom 15. Oktober 1927.
- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes von Ernst Winkler an die Polizeidirektion und an die Presse in Wien vom 20. Oktober 1927.
- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes von Ernst Winkler an die Polizeidirektion Graz vom 5. Oktober 1928.
- Durchschlag eines maschineschriebenen Briefes von Ernst Winkler an die Polizeidirektion Wien vom 5. Oktober 1928.

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Krankheitsgeschichte und Bettzettel

- Krankheitsgeschichte Nr. I, Journal Nr. 1052/40 der Anstalt Am Steinhof vom 26. bis 28.4.1940 Beatrice Triangi.
- Bettzettel Nr. 1348/26 des Wilhelminenspitals Albano Hugo Triangi.

Melderegister:

- Meldezettel Beatrice Triangi vom 11. August 1933.
- Meldung der Bundes-Polizeidirektion in Wien, Abt. für Gefangenenhausangelegenheiten vom 17. Februar und 5. März 1940 Beatrice Triangi.
- Meldezettel vom 19. März 1924 Albano Hugo Triangi.
- Melderegister Lydia Urban, Meldeauskunft Me 3177/08 vom 6.Juni.2008.
- Melderegister Laura Deutsch, Meldeauskunft Nr. ME 3182/08 vom 5. Juni 2008.
- Melderegister Valerie Kühne, Meldeauskunft Me 3124/2008 vom 4. Juni 2008.

Prozessakten:

- LG f. Strfs. II, Zahl 1 Vr 1/32 156 Prozessakte Viktor Zadrazil wegen Mordes.
- LG f. Strfs. II, Zahl 20 Vr 1038/32 Prozessakte Franz Laudenbach wegen zweifachen Mordes.
- Sondergericht Akt 10 SKLs79/44 (933), Ernst Winkler, rechtskräftiges Urteil vom 22. Jänner 1945 wegen Zollvergehen.
- LG f. Strfs. I, Akt 2aEVr5620/46 Ernst Winkler wegen Diebstahls.
- LG f. Strfs. I, Akt 5 Vr 793/47 Hv 7/47, Ernst Winkler wegen Diebstahls.
- LG f. Strfs. I, Akt 7 a VR 5502/47 (Akt nicht mehr vorhanden), erwähnt in Akt 7 a VR 722/50 Hv 394/51, Ernst Winkler wegen Schändung Minderjähriger.
- LG f. Strfs. I, Akt 7 a VR 722/50 Hv 394/51, Ernst Winkler wegen Schändung Minderjähriger.

Todfallsmeldungen und Verlassenschaftsabhandlungen:

- Akt 24A 929/40, Amtsgericht Hietzing, Verlassenschaftsabhandlung Beatrice Triangi.
- Akt 24A 929/40, Amtsgericht Hietzing Todfallsaufnahme Beatrix Triangi.
- A V 410/26 Amtsgericht Hernals, Todfallsaufnahme und Verlassenschaftsakt Albano Hugo Triangi.
- A III 1166/26 Todfallsaufnahme Gustav Urban, Major i.P. vom 2. Oktober 1926.
- A 314/74 Bezirksgericht Innere Stadt Wien, Todfallsaufnahme vom 21. Juni 1974 Ernst Winkler.
- A 314/74 Standesamt Wien-Penzing, Mitteilung eines Sterbefalls Nr. 04460/74 Ernst Winkler vom 25. Juni 1974.
- MA12-9962/74/KE, MA 12 an Bezirksgericht 1, Riemergasse wegen Rückforderung der Sozialkosten Ernst Winkler vom 12. Juli 1974.
- Testament des Ernst Winkler vom 12. August 1960.
- 3A 573/48 Bezirksgericht Favoriten, Todfallsaufnahme Karl Baron vom 28. Oktober 1948.
- A VIII 787/24 Bezirksgericht Favoriten, Todfallsaufnahme Amalie Pölzer, geb. Baron, vom 30. Dezember 1924.

2.2. Gedruckte Quellen

Parlamentsbibliothek

- Bundesgesetz Nr. 137 vom 27. März 1931, veröffentlicht im 35. Bundesgesetzblatt 1931.
- Amtlicher Teil der *Wiener Zeitung*, vom 3. Oktober 1931.
- Stenographisches Protokoll, 4. Bundesversammlung der Republik Österreich, Freitag, den 9. Oktober 1931.

Wienbibliothek im Rathaus

Lehmans allgemeiner Wohnungsanzeiger, Mikrofilm

- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1904.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1905.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1906.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1907.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1908.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1909.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1910.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1911.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1912.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1913.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1914.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1915.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1916.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1917.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1918.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1919.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1920.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1921.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1922.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1923.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1924.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1925.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1926.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1939.
- Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1940.

Plakatsammlung

- „An den Polizeipräsidenten von Wien Johann Schober vom 22. September 1927“.
- „Acht Monate schwerer Kerker für ungültig erklärt“.
- „100 Millionen Kronen Belohnung“.
- „Der mysteriöse Fund vom Anninger“.

3. ZEITUNGEN

Bezirksmuseum Ottakring

Die Welt am Morgen

11. April 1931.

Weltblatt

17. April 1931.

Wiener Zeitung

21. Jänner 1938.

Österreichische Nationalbibliothek

Der Stürmer

Nr. 36 vom September 1939

Nr. 43 vom Oktober 1939.

<http://corpus1.aac.ac.at/fackel/>

Die Fackel

Nr. 691, 697, 706 aus 1925.

Wienbibliothek im Rathaus

Arbeiter-Zeitung

19. Februar 1949.

21. Mai 1950.

Die Bühne

Nr. 15 vom 19. Februar 1925.

Nr. 23 vom 10. Juni 1926.

Favoritner Wochenblatt

16. August 1958.

Illustrierte Kronenzeitung

11. Oktober 1928.

22. Jänner 1933.

Illustriertes Wiener Extrablatt

8. Mai 1913.

Das Kleine Volksblatt

23. Oktober 1948.

Neue Freie Presse

27. Juli 1919.

28. März 1927.

Neues Österreich

23. Oktober 1948.

Neues Wiener Abendblatt
7. Mai 1912.

Neues Wiener Journal
21. März 1933.
24. Oktober 1934.

Neues Wiener Tagblatt
17. August 1913.
2. März 1916.

ring-rund Erste Straßenbahnillustrierte
15. Mai 1956.

Die Stunde
8. April 1923.
6. November 1923.
10. April 1924.
3. Mai 1924.
6. Mai 1924.
2. Juli 1924.
5. August 1924.
2. September 1924.
4. September 1924.
5. September 1924.
7. September 1924.
7. Oktober 1924.
18. Oktober 1924.
19. Oktober 1924.

Der Stürmer Wien
26. August 1933.

Volksstimme
15. Oktober 1948.

Welt am Montag
3. Jänner 1949.

Weltpresse
14. Oktober 1948.

Wien und die Wiener
25. JG. April 1951.
24. Juni 1932.

Wiener Kurier
23. Jänner 1946.

Wiener Magazin
4. Jahrgang, Heft 4 April 1930.
8. Jahrgang, Heft 8 August 1934.

Wiener Monatshefte
29. JG. vom Jänner 1955.

Wiener Zeitung
3. Oktober 1931.
9. Oktober 1931.
28. Oktober 1948.

Tagblattarchiv Mappe Franz Laudенbach

Neue Freie Presse

26. Juni 1932.

Tagblattarchiv Mappe Gräfin Triangi

Das Kleine Blatt

18. Juni 1933.

10. September 1933.

Das Kleine Volksblatt

24. August 1949.

Neues Wiener Journal

8. Februar 1930.

13. Februar 1930.

21. Mai 1933.

23. Mai 1933.

9. August 1933.

10. September 1933.

20. Mai 1934.

Neues Wiener Tagblatt

14. Februar 1931.

6. Oktober 1933.

Wiener Allgemeine Zeitung

30. Juli 1929.

Wiener Sonn- und Montagszeitung

24. Dezember 1928.

Tagblattarchiv Mappe Ernst Winkler

Der Abend

4. Oktober 1928.

Arbeiter-Zeitung

10. Dezember 1926.

6. September 1927.

21. Jänner 1928.

21. September 1929.

29. September 1929.

2. Oktober 1929.

9. Jänner 1930.

29. Mai 1930.

15. Oktober 1930.

2. Jänner 1933.

3. Jänner 1933.

4. Jänner 1933.

12. Jänner 1946.

7. Februar 1947.

19. Juni 1947.

24. Oktober 1947.

14. Februar 1952.

Freiheit

10. Dezember 1928.

Das Kleine Blatt Wien

29. September 1927.
4. Oktober 1928.
11. Oktober 1928.
2. Oktober 1929.
29. Mai 1930.

6. Jänner 1933.
2. Dezember 1934.
6. Dezember 1934.
7. November 1937.

Kleine Volkszeitung

23. April 1938.

Neue Freie Presse

10. Dezember 1926.
7. April 1927.
11. Mai 1927.
12. Mai 1927.
19. Mai 1927.
12. Jänner 1930.
31. Jänner 1930.
15. Februar 1930.

14. September 1930.
7. März 1931.
13. Oktober 1931.
3. Jänner 1937.
10. März 1937.
27. Juli 1937.
22. April 1938

Neues Wiener Journal

23. Dezember 1926.
18. März 1928.
20. März 1928.
29. Mai 1930.
12. Juni 1930.
25. Juni 1930.
26. Oktober 1930.
26. Februar 1931.

11. April 1931.
30. Mai 1933.
13. Februar 1934.
7. Oktober 1934.
9. Mai 1935.

Neues Wiener Tagblatt

13. Oktober 1928.
31. Mai 1932.

Neuigkeits-Welt-Blatt

25. Oktober 1929.

Reichspost

28. September 1933.
6. Dezember 1934.

Wiener Zeitung

13. Februar 1934.

4. LITERATURVERZEICHNIS

Heraldisch-Genealogische Gesellschaft *Adler*, Monatsblätter, Wien 1933.

Karl *Ausch*, Als die Banken fielen, Wien 1968.

Heinrich *Benedikt*, Damals im alten Österreich, Wien ³1979.

Brockhaus, Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 15. Band MOC–Nord, Mannheim ²⁰1998.

Burkes Peerage and Baronetage vol. 2, Crans 106th edition 1999.

John *Charmley*, Churchill, The End of Glory, London 1993.

Fritz *Csoklich*, Presse und Rundfunk. In: Erika *Weinzierl*, Kurt *Skalnik* (Hg.), Österreich 1918 – 1938, Geschichte der Ersten Republik 2, 715-729, Graz-Wien-Köln 1983.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 1 A-Da, Wien 2004.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 2 De-Gy, Wien 2004.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 3 Ha-La, Wien 2004.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 4 Le-Ro, Wien 2004.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 5 Re-Z, Wien 2004.

Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien in 6 Bänden, Band 6 Ergänzungsband, Wien 2004.

G. *Desrat*, Dictionnaire de la danse, Paris 1895. Reprint Hildesheim 1977.

Verena *Dollenmeier*, Die Erotik im Werk Christian Schads (Digitale Dissertation der FU Berlin) <http://www.diss.fu-berlin.de/2005/233/index.html>, Berlin 2005.

dtv Brockhaus Lexikon in 20 Bänden, Band 8 Hau-Irt, Mannheim 1989.

Duden, Das Herkunftswörterbuch (Der Duden in 12 Bänden Band 7), Mannheim ⁴2007.

Duden, Sinn- und sachverwandte Wörter (Der Duden in 12 Bänden Band 8), Mannheim ⁴2007.

Gerhard *Eberstaller*, Zirkus und Varieté in Wien, Wien 1974.

Klaus *Edel*, Karl Abraham Wetzlar Freiherr von Plankenstern 1715(16)-1799 (Dissertationen der Universität Wien; 125), Wien 1975.

Fritz *Feldner*, Erlauchtes Original: Reichsgräfin Triangi. In: ders., Wiener Originale und andere nicht ganz Normale, 51-67, Wien 1962.

Fritz *Feldner*, Gekröntes Original: Der Goldfüllfederkönig. In: ders., Wiener Originale und andere nicht ganz Normale, 68-83, Wien 1962.

Karl Friedrich von *Frank zu Dörfering*, Alt-Österreichisches Adels-Lexikon 1. Band (1823-1918), Wien 1928.

Karl *Franz*, Sigmund Bosel. Aufstieg und Katastrophe (Wirtschaftspolitische Streitfragen Folge 1), Wien o.J.

Elisabeth Th. *Fritz*, Helmut *Kretschmer* (Hg.), Wien Musikgeschichte Teil I: Volksmusik und Wienerlied (Bd. 6 der Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Verein der Geschichte der Stadt Wien), Wien 2006.

Dietmar *Grieser*, Mit allen Mitteln „Goldfüllfederkönig Ernst Winkler“. In: ders., Verborgener Ruhm, 252-260, Wien 2004.

Hans *Habe*, Ich stelle mich, Wien-München-Basel 1954.

Reiner *Haehling von Lanzenauer*, Das Verbrechen des Karl Hau. In: Blick in die Geschichte Nr. 69 vom 9. Dez. 2005 Onlineversion
www.karlsruhe.de/kultur/stadtgeschichte/blick_geschichte/blick69/karl_hau, Karlsruhe 2005.

Edgar *Haidler*, Verlorenes Wien – Adelspaläste vergangener Tage, Wien 1984.

Murray G. *Hall*, Der Fall Bettauer, o.O., o.J.

Joan *Hardwick*, Clementine Churchill. The Private Life of a Public Figure, London 1997.

Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, 1. Band III. Teil, Wien 1952.

Paul *Harrer*, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, 7. Band, Wien 1957.

Karl *Hauer*, Die „Reichsgräfin“ Triangi. In: Landstraßer Museumsheft 2003/1, 34-38, Wien 2003.

Hans *Haussherr* (Hg.), Die Memoiren des Ritters von Lang, Stuttgart 1957.

Peter *Henisch*, Baronkarl alte und neue Peripheriegeschichten, Weitra 1993.

Ludwig *Hevesi*, Ein Gang über die Wiener Ringstraße. In: Christiana *Schaffnerath*, Das Hotel Bristol in Wien. Ein Palasthotel, unveröffentl. Diplomarbeit an der Universität Salzburg, 74, Salzburg 2000.

Thomas Michael *Hoffmann*, Der Fall Sigmund Bosel – Sigmund Bosels Fall, unveröffentl. Diplomarbeit an der Wirtschaftsuniversität Wien, Wien 1990.

Thomas *Hofmann*, Ursula *Debéra*, Kyselaks Schriftzug in Neuwaldegg. In: dies., Wiener Landpartien, 104-07, Wien-Köln-Weimar, 2004.

Jan *Janák*, Auspitz und Haller – eine erfolgreiche und eine erfolglose jüdische Unternehmerfamilie. In: Emil *Kordiovský* (Hg.), XXVI. Nikolsburger Symposium –

Mährische Juden in der österreichisch-ungarischen Monarchie (1780–1918) 24.-25. Okt. 2000, 89-90, Mikulov 2003.

Andy *Kaltenbrunner*, Matthias *Karmasin*, Daniela *Kraus*, Astrid *Zimmermann*, Der Journalistenreport. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung, Wien 2007.

Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1933/35, Wien 1935.

Wolfgang *Kudrnofsky*, Bombenlegen, Hochstapeln und andere Spinnereien. In: ders., Marek, Matuschka & Co. Kriminalfälle der Ersten Republik, 109-157, Wien 1989.

Wolfgang *Kudrnofsky*, Die Mörderin. In: ders., Marek, Matuschka & Co. Kriminalfälle der Ersten Republik, 246-284, Wien 1989.

Birgit Virginia *Lanz*, Das Phänomen „Emmerich Békessy“ in der Fackel, unveröffentl. Dissertation an der Universität Wien, Wien 2002.

Hermann *Leopoldi* und Helly *Möslein*, „In einem kleinen Café in Hernals...“. Eine Bildbiographie von Hans *Weiss* und Ronald *Leopoldi*, Wien-München-Zürich o.J.

Sigrid *Löffler*, Bernhards bester Freund. In: Profil Nr. 44 vom 4. November 1982, 66, Wien 1982.

Josef Friedrich *Luger*, Das Anzeigewesen der Wiener Tagespresse in der Ersten Österreichischen Republik und im Ständestaat, unveröffentl. Dissertation an der Universität Wien 1985.

Hans *Markl*, Kennst du die berühmten letzten Ruhestätten auf den Wiener Friedhöfen? 1. Band Zentralfriedhof und Krematorium (Urnenhain), Wien 1961.

Eduard *März*, Österreichische Bankenpolitik in der Zeit der großen Wende 1913–1923, Wien 1981.

Meidlinger Heimatbuch-Ausschuß (Hg.), Meidling. Der 12. Wiener Gemeindebezirk in Vergangenheit und Gegenwart, Wien 1930.

Naxos Nostalgia Series, Florence Foster Jenkins & Friends, Murder on the High Cs. Original Recordings 1937–1951, Begleitheft zur CD. o.O. 2003.

Oesterreichisch-kaiserlicher Hofkalender 1869, Wien 1869.

Gustav *Otruba*, Der Anteil der Juden am Wirtschaftsleben der böhmischen Länder seit dem Beginn der Industrialisierung. In: Ferdinand *Seibt* (Hg.), Die Juden in den böhmischen Ländern. (Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981), 249–258, München 1983.

Hans *Pemmer*, Franz *Englisch*, Landstraßer Häuserchronik Band 7 (Manuskript im Wiener Stadt- und Landesarchiv), Wien 1959.

Hugo *Portisch*, Österreich I. Die unterschätzte Republik. Ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo *Portisch* und Sepp *Riff*, Wien 1989.

Marcel *Prawy*, Die Wiener Oper, Wien-München-Zürich 1969.

Heinrich *Prochaska*, Statist in der Wiener Oper. In: ders., Miniaturen aus Österreich, 122-143, Wien 1949.

Günter A. *Richter*, Christian Schad, Rottach-Egern 2002.

Christiana *Schaffenrath*, Das Hotel Bristol in Wien. Ein Palasthotel, unveröffentl. Diplomarbeit an der Universität Salzburg, Salzburg 2000.

Gertraud *Schaller-Pressler*, Hochgejubelt und tief gestürzt. In: Susanne Schedtler (Hg.), Wienerlied und Weana Tanz, 83-104, Wien 2004.

Martin *Scheutz*, Tschenspieler und Fädenzieher. Politische Bemerkungen eines Spaßigen. Der Ausseer Joseph Fröhlich (1694-1757) am sächsischen Hof. In: Gerhard *Pferschy*, Karl *Spreitzhofer* (Hg.), Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark Jg. 89-90, 129-164, Graz 1998/99.

Heinz *Schrödl*, Baron Karl – ein Favoritner Original. In: Favoritner Museumsblätter Nr. 12, 5-15, Wien 1988.

Bernd *Schroeder*, Hau, München 2006.

Leo *Slezak*, Rückfall, Stuttgart 1940.

Hilde *Spiel*, Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946, München 1989.

Ernst *Spitz*, Békessys Revolver, Wien 1926.

Ingrid *Steuer*, Adalbert Graf Sternberg (1868-1930) Persönlichkeit und Werk eines politischen Außenseiters im Alten Österreich, unveröffentl. Dissertation an der Universität Wien, Wien 1970.

Armin *Thurnher*, Hinaus aus Wien mit dem Schuft. In: *Falter* 16/08 vom 16. April 2008, 21-22, Wien 2008.

Friedrich *Torberg*, Die Tante Jolesch und ihre Erben, München-Wien 1986.

Otto *Urban*, Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918. Deutsch von Henning Schlegel, Wien-Köln-Weimar 1994.

Hans *Veigl*, Sabine *Dermann*, Die wilden 20er Jahre. Alltagskultur zwischen zwei Kriegen, Wien 1999.

Hans *Veigl*, Die Reichsgräfin Triangi. Amusement am Abgrund. In: ders., Einzelgänger & Exzentriker. Aussenseiter wider den Zeitgeist, 155-164, Wien-Köln-Weimar 2008.

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik, Graz-Wien-Köln 2000; Heyne Sachbuch 19/827, München 2002.

David *Weeks*, Jamie *James*, Exzentriker. Über das Vergnügen, anders zu sein. Deutsch von Frauke *Riese*, Reinbek bei Hamburg 1997.

Hans *Weigel*, Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht, Wien-München 1986.

http://www.bmi.gv.at/oeffentlicherheit/2007/05_06/Giftmorde.pdf.

<http://www.diss.fu-berlin.de/2005/233/index.html>.

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.q/q285714.htm> .

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.s/s125819.htm>.

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.w/w164244.htm>.

<http://corpus1.aac.ac.at/fackel/>.

<http://en.wikipedia.org/wiki/RKO>.

<http://oe1.orf.at/highlights/33129.html>.

<http://www.berndbauerverlag.de/Auszuege/ORLEANS.pdf>.

<http://www.bezirksmuseum.at/landstrasse/page.asp/1041.htm>.

<http://www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&area=1&p=articles&id=901>.

<http://www.doew.at/projekte/holocaust/shoah/izbica.html>.

<http://www.doew.at/projekte/holocaust/shoah/lodz.html>.

<http://www.genealogy.at>.

http://www.karlsruhe.de/kultur/stadtgeschichte/blick_geschichte/blick69/karl_hau.

<http://www.oeaw.ac.at/cgibin/cmc/wz/qry/tit?AM=31.12.1924>.

<http://www.oeaw.ac.at/cgibin/cmc/wz/qry/tit?AM=31.12.1933>.

<http://www.oeaw.ac.at/cgibin/cmc/wz/qry/tit?VON=01.01.1920&BIS=31.12.1933>.

http://www.oeaw.ac.at/oebl/bios/591fg/sperber_hugo.htm.

<http://www.wien.spoe.at/online/page.php?P=11103>.

<http://www.zarah-leander.de/buehne.htm>

ZUSAMMENFASSUNG

Als „*Original*“ bezeichnet man einen Menschen, der unkonventionell ist, manchmal exzentrisch, und in seinem lokalen oder regionalen Umfeld einen hohen Bekanntheitsgrad hat. Originale stehen am Rand der Gesellschaft, deren Spielregeln sie nicht immer einhalten.

In dieser Arbeit werden anhand von Beispielen aus der Ersten Republik Spezifika dieses Menschentypus und seine gesellschaftliche Funktion beleuchtet.

Im Mittelpunkt stehen dabei die *Gräfin Triangi*, der „*Goldfüllfederkönig*“ *Winkler* und der *Baron-Karl*. Das Wien der Zwischenkriegszeit war geprägt von politischen Konflikten und einer schwierigen wirtschaftlichen Lage. Trotzdem – oder gerade deshalb – wurde Unterhaltung gesucht: Zahlreiche Bühnen, Varietés, Veranstaltungslokale und Kinos gab es, eine breite Palette von Zeitungen und Zeitschriften, viele davon Boulevardblätter, bot Zerstreuung. Diese Rahmenbedingungen werden in der Arbeit skizziert, bevor anhand von Quellenmaterial (Zeitungsberichten, Matriken, Briefen, Gerichtsakten etc.) und Zeitzeugeninterviews die Biografien dieser „Originalen“ und die Rezeption ihrer Aktivitäten im gesellschaftlichen und stadtgeschichtlichen Kontext beschrieben werden.

Die Gräfin Triangi, geboren 1868, war berühmt für ihre skurrilen, leicht anzüglichen Gesangsvorstellungen auf verschiedenen Wiener (Klein-)Bühnen sowie für ihre Auftritte vor Gericht bei zahlreichen Prozessen, in die sie vor allem wegen Ehrbeleidigung und Rufschädigung involviert war. Bei einem dieser Prozesse traf sie auf den „Goldfüllfederkönig“ Ernst Winkler, geb. 1886, der sich selbst, teils aus Geltungssucht, teils zur „Reklame“ für seine Geschäfte an ersten Wiener Adressen immer wieder in die Zeitungen brachte, indem er fingierte Bekennerbriefe zu den spektakulärsten Mordfällen der Zeit verschickte oder fingierte Selbstmorde inszenierte. Beide Personen waren über die Grenzen Wiens hinaus bekannt.

Regionalere Bedeutung hatte Karl Baron, geb. 1882, der auf den Straßen Favoritens, des 10. Wiener Gemeindebezirks, lebte, und von der Bevölkerung, vor allem den Kindern, für seine sanfte und liebenswürdige Art geschätzt wurde.

An diesen Personen, ja, Persönlichkeiten, konnte exemplarisch gezeigt werden: Originale stehen durch ihren Individualismus zwar in Opposition zur Gesellschaft, sie können aus dieser Position heraus aber auch eine Funktion erfüllen: Sie unterhalten, und sie halten, in der Tradition der Hofnarren, ihrem Umfeld ein Spiegelbild vor.

LEBENS LAUF

Friederike **Kraus** geb. Kovarik

geboren am 5. September 1945.

1951 – 1959 4 Jahre Volks-, 4 Jahre Hauptschule.

1959 – 1963 Handelsakademie III der Wiener Kaufmannschaft.

1963 Matura.

1965 Au-Pair-Aufenthalt in England, Cambridge Lower Certificate in English.

1966 Eintritt in den väterlichen Installationsbetrieb.

1980 Übernahme des mütterlichen Taxibetriebes.

1981 Konzessionsprüfung als Gas- und Wasserleitungsinstallateur sowie als Heizungsbauer.

1982 Übernahme des väterlichen Installationsbetriebes.

1997 Beginn des Studiums der Geschichte in Fächerkombination mit außereuropäischer Geschichte, österreichischer Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien.

2003 Beginn des Studiums der Kunstgeschichte an der Universität Wien.

2005 – 2007 Teilnahme am 4-semesterigen Lehrgang *Vorbereitung zur Befähigungsprüfung als Fremdenführerin* am WIFI Wien.

2007 Ablegung der Befähigungsprüfung zur staatlich geprüften Fremdenführerin.

